



**ASTRID
LINDGREN**

**Pippi
LANGSTRUMPF**

OETINGER

OceanofPDF.com

ASTRID LINDGREN

Pippi Langstrumpf

mit Bildern von Rolf Rettich



OceanofPDF.com

PRESSESTIMMEN

Was hat den großen Erfolg dieses Kinderbuches begründet? Hier wird einmal die Vorherrschaft der Erwachsenen gebrochen. Das Kind siegt auf der ganzen Linie. Das kleine Mädchen Pippi triumphiert über Einbrecher, Lehrerinnen und Schutzleute. Es kann, was es möchte, es darf sogar zu Bett gehen, wann es ihm gefällt. Es ist so herrlich unerzogen, wie Kinder es sich nur wünschen. Es bricht dem beharrlichen Ernst der Großen und den Stieren die Hörner ab und macht furchtlos die Welt zur Spielwiese. Es lügt so wunderbar, daß man es darum beneiden möchte. Nein, es lügt nicht: ihm gehört die arglose Phantasie, die erst das Leben bunt und glänzend macht und die ermöglicht, was uns Erwachsenen so schwerfällt: das Land ohne Grenzen. Es ist die Internationale der Kinder. Pippi führt sie an.

Die Welt

Diese kleine rothaarige Pippi ist ein Geschenk des Himmels für unsere Kinderstuben.

Frankfurter Rundschau

Da müssen die Schweden daherkommen und uns zeigen, wie man das köstlichste Kinderbuch der Welt macht! Sie haben uns mit dieser Pippi Langstrumpf die echtste, hinreißendste, fröhlichste Gestalt geschenkt, die wir in der Kinderbuchliteratur kennen, diese Neunjährige mit der Stärke einer Riesin (ist es nicht der Wunsch aller Kleinen, stark und groß wie die Erwachsenen zu sein? „Sie war so furchtbar stark, daß es in der ganzen Welt keinen Schutzmann gab, der so stark war wie sie Sie konnte ein ganzes Pferd hochheben, wenn sie wollte, und das wollte sie!“), Pippi, die allein in der Villa Kunterbunt voll Schätzen wohnt und tun darf, was sie will! Unsere Kinder werden sie ins Herz schließen und mit heißen Backen von ihren Abenteuern hören. Wir sagen Pippi Langstrumpf Unsterblichkeit und Weltruhm voraus.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

In der modernen Kinderliteratur nimmt „Pippi Langstrumpf“ eine Sonderstellung ein. Selten hat ein Kinderbuch das Herkömmliche so völlig

überwunden und die Schranken einer gewissen nationalen Gebundenheit, die in der Art des Humors, der Phantasie, der Themenstellung zum Ausdruck kommt, so gründlich beiseite geräumt, wie dieses.

Pippi, dieses bemerkenswerte Kind mit den mohrrübenroten Rattenschwänzchen, den Sommersprossen und der lustigen Kostümierung stammt zwar aus Schweden, ist aber so urtümlich, daß sie das Kind der Welt schlechthin verkörpert. Ihre ungewöhnlich lebensvolle, humorige Erscheinung ist überall da zu Hause, wo ein Kind staunend, beglückt oder ganz einfach herzlich lachend sich in ihr wiederfindet.

Man sagt, die Gestalt Pippi Langstrumpf sei „originell“. Das stimmt, aber sie ist es in einem tiefen und sehr bedeutsamen Sinne. Mit genialer Einfühlung und sicherem schöpferischen Griff hat die schwedische Dichterin Astrid Lindgren eine Kindergestalt geschaffen, die bei aller Ursprünglichkeit ganz transparent ist, die das Genie des Kindes, die ganze sprudelnde Lebendigkeit, die Offenheit und Durchlässigkeit seiner Seele unmittelbar darstellt.

Die unverwüstliche Vergnügtheit, mit der Pippi allein und von niemandem gehindert in der „Villa Kunterbunt“ ihr Pferd auf der Veranda versorgt und ihre absonderlichen Kuchen backt, die unerschöpfliche Phantasie, die sie unter die „Sachensucher“ gehen läßt oder die aus einem Marktbesuch ein herrliches und aufregendes Fest macht, ziehen nicht nur Thomas und Annika – die beiden Nachbarskinder – in ihren Bann. Thomas und Annika – jedes Kind der Welt weiß sofort Bescheid! Man kennt sich schon. Ein bißchen befangen, brav und den Erwachsenen wohlgefällig stehen sie „hinter dem Zaun“ – das ist die eine Seite. Pippi aber hat den Mut, Pippi hat die Kraft, Pippi kann alle Wünsche und Träume, die sie selber mit sich herumtragen, spielend verwirklichen, sie verfügt über die ganze, ungehemmte Gläubigkeit ihrer eigenen Kinderseelen.

„Heutzutage gibt es so gut wie keine literarischen Wunder. Die Schwedin Astrid Lindgren aber ist eins. Ihre Kinderbücher sind so voll reiner, bezaubernder Poesie, wie man sie in den zeitgenössischen Romanen und Erzählungen nur schwerlich findet.“

Die Zeit

Non-profit-ebook Kein Verkauf!
Verlag Friedrich Oetinger Hamburg
Originaltitel: PIPPI LÅNGSTRUMP, PIPPI LÅNGSTRUMP GÅR OM
BORD, PIPPI LÅNGSTRUMP I SÖDERHAVET
Aus dem Schwedischen von Cäcilie Heinig
Schutzumschlag und Illustrationen von Rolf Rettich
1969 Alle Rechte für das deutsche Sprachgebiet bei Verlag Friedrich
Oetinger, Hamburg
Herstellung: Hamburger Druckereigesellschaft Kurt Weltzien K. G.
Hamburg
Printed in Germany
OceanofPDF.com

Inhalt

Buch I: Pippi in der Villa Kunterbunt

Buch II: Pippi geht an Board

Buch III: Pippi in Taka-Tuka-Land

OceanofPDF.com

PIPPI in der Villa Kunterbunt



Pippi zieht in die Villa Kunterbunt ein

Außerhalb der kleinen, kleinen Stadt lag ein alter verwahrloster Garten. In dem Garten stand ein altes Haus, und in dem Haus wohnte Pippi Langstrumpf. Sie war neun Jahre alt, und sie wohnte ganz allein da. Sie hatte keine Mutter und keinen Vater, und eigentlich war das sehr schön, denn so war niemand da, der ihr sagen konnte, daß sie zu Bett gehen sollte, gerade wenn sie mitten im schönsten Spiel war, und niemand, der sie zwingen konnte, Lebertran zu nehmen, wenn sie lieber Bonbons essen wollte.

Früher hatte Pippi mal einen Vater gehabt, den sie schrecklich geliebt hatte. Ja, sie hatte natürlich auch eine Mutter gehabt, aber das war so lange her, daß sie sich gar nicht mehr daran erinnern konnte. Die Mutter war

gestorben, als Pippi noch ein ganz kleines Ding war, das in der Wiege lag und so furchtbar schrie, daß es niemand in der Nähe aushaken konnte. Pippi glaubte, daß ihre Mutter nun oben im Himmel sei und durch ein kleines Loch auf ihr Kind runterschaue, und Pippi winkte oft zu ihr hinauf und sagte:

„Hab keine Angst um mich! Ich komme schon zurecht!“



Ihren Vater hatte Pippi nicht vergessen. Er war Kapitän und segelte auf den großen Meeren, und Pippi war mit ihm auf seinem Schiff gesegelt, bis er einmal während eines Sturmes ins Meer geweht wurde und verschwand. Aber Pippi war ganz sicher, daß er eines Tages zurückkommen würde. Sie glaubte überhaupt nicht, daß er ertrunken sein könnte. Sie glaubte, daß er auf eine Insel geschwemmt worden war, wo viele Neger wohnten, und daß ihr Vater König über alle Neger geworden war und alle Tage mit einer goldenen Krone auf dem Kopf umherging.

„Mein Vater ist ein Negerkönig. Es gibt wahrhaftig nicht viele Kinder, die so einen feinen Vater haben!“ pflegte Pippi sehr stolz zu sagen. „Und wenn mein Vater sich nur ein Schiff bauen kann, dann kommt er und holt mich, und dann werde ich eine Negerprinzessin. Hei hopp, was wird das für ein Leben!“

Ihr Vater hatte dieses alte Haus, das im Garten stand, vor vielen Jahren gekauft. Er hatte gedacht, daß er dort mit Pippi wohnen würde, wenn er alt war und nicht mehr auf dem Meer segeln konnte. Aber dann passierte ja das Dumme, daß er ins Meer geweht wurde, und während Pippi darauf wartete, daß er zurückkam, begab sie sich geradewegs nach Hause in die Villa Kunterbunt. So hieß dieses Haus. Es stand möbliert und fertig da und wartete auf sie. An einem schönen Sommerabend hatte sie allen Matrosen auf ihres Vaters Schiff Lebewohl gesagt. Sie hatten Pippi sehr gern, und Pippi hatte sie auch gern.

„Lebt wohl, Jungens“, sagte Pippi und gab ihnen allen der Reihe nach einen Kuß auf die Stirn. „Habt keine Angst um mich. Ich komme schon zurecht.“

Zwei Dinge nahm sie vom Schiff mit. Einen kleinen Affen, der Herr Nilsson hieß, und einen großen Handkoffer, voll mit Goldstücken, den hatte sie von ihrem Vater bekommen. Die Matrosen standen an der Reling und schauten Pippi nach, solange sie sie sehen konnten. Sie ging mit festen Schritten, ohne sich umzudrehen, mit Herrn Nilsson auf der Schulter und dem Koffer in der Hand.

„Ein merkwürdiges Kind“, sagte einer der Matrosen und wischte sich eine Träne aus dem Auge, als Pippi in der Ferne verschwunden war.

Er hatte recht. Pippi war ein sehr merkwürdiges Kind. Das allermerkwürdigste an ihr war, daß sie so stark war. Sie war so furchtbar stark, daß es in der ganzen Welt keinen Schutzmann gab, der so stark war wie sie. Sie konnte ein ganzes Pferd hochheben, wenn sie wollte. Und das wollte sie. Sie hatte ein eigenes Pferd, das sie für eines ihrer vielen Goldstücke gekauft hatte, an demselben Tage, an dem sie heimgekommen war. Sie hatte sich immer nach einem eigenen Pferd geseht. Und jetzt wohnte es auf der Veranda. Aber wenn Pippi ihren Nachmittagskaffee dort trinken wollte, hob sie es ohne weiteres in den Garten hinaus.

Neben der Villa war ein anderer Garten und darin ein anderes Haus. In dem Haus wohnten ein Vater und eine Mutter mit ihren beiden netten Kindern, einem Jungen und einem Mädchen. Der Junge hieß Thomas und das Mädchen Annika. Das waren zwei sehr liebe, wohlerzogene und artige Kinder. Niemals biß Thomas an seinen Nägeln, immer tat er das, was ihm seine Mutter sagte. Annika murrte niemals, wenn sie nicht ihren Willen bekam. Sie sah immer ordentlich aus in ihren gebügelten Baumwollkleidern, und sie nahm sich sehr in acht, daß sie sich nicht

schmutzig machte. Thomas und Annika spielten hübsch zusammen in ihrem Garten, aber sie hatten sich oft einen Spielkameraden gewünscht, und zu der Zeit, als Pippi noch mit ihrem Vater auf dem Meer herumsegelte, standen sie mitunter am Gartenzaun und sagten:

„Zu dumm, daß niemand hier in dieses Haus zieht. Hier sollte jemand wohnen, jemand, der Kinder hat.“



An dem schönen Sommerabend, als Pippi zum erstenmal die Schwelle der Villa Kunterbunt überschritt, waren Thomas und Annika nicht zu Hause. Sie waren für eine Woche zu ihrer Großmutter gereist. Sie hatten daher keine Ahnung, daß jemand in die Nachbarvilla eingezogen war, und als sie am ersten Tag nach ihrer Rückkehr an ihrer Gartentür standen und auf die Straße schauten, wußten sie noch nicht, daß so in ihrer Nähe ein Spielkamerad war.



Als sie gerade überlegten, was sie anfangen sollten und ob vielleicht heute etwas Interessantes passieren würde oder ob es so ein langweiliger Tag werden würde, wo einem nichts einfiel, gerade da wurde die Gartentür zur Villa Kunterbunt geöffnet, und ein kleines Mädchen kam heraus. Das war das merkwürdigste Mädchen, das Thomas und Annika je gesehen hatten, und es war Pippi Langstrumpf, die zu ihrem Morgenspaziergang herauskam. Sie sah so aus:

Ihr Haar hatte dieselbe Farbe wie eine Möhre und war in zwei feste Zöpfe geflochten, die vom Kopf abstanden. Ihre Nase hatte dieselbe Form wie eine ganz kleine Kartoffel und war völlig mit Sommersprossen übersät. Unter der Nase saß ein wirklich riesig breiter Mund mit gesunden weißen Zähnen. Ihr Kleid war sehr komisch. Pippi hatte es selbst genäht. Es war wunderschön gelb; aber weil der Stoff nicht gereicht hatte, war es zu kurz, und so guckte eine blaue Hose mit weißen Punkten darunter hervor. An ihren langen dünnen Beinen hatte sie ein Paar lange Strümpfe, einen geringelten und einen schwarzen. Und dann hatte sie ein Paar schwarze Schuhe, die genau doppelt so groß waren wie ihre Füße. Die Schuhe hatte ihr Vater in Südamerika gekauft, damit sie etwas hätte, in das sie hineinwachsen könnte, und Pippi wollte niemals andere haben. Worüber Thomas und Annika besonders die Augen aufsperrten, das war der Affe, der auf der Schulter des fremden Mädchens saß. Es war eine kleine Meerkatze mit blauen Hosen, gelber Jacke und einem Strohhut.



Pippi ging die Straße entlang. Sie ging mit dem einen Bein auf dem Bürgersteig und mit dem anderen im Rinnstein. Thomas und Annika sahen ihr nach, solange sie sie sehen konnten. Nach einer Weile kam sie zurück. Aber jetzt ging sie rückwärts. Das tat sie, damit sie sich nicht umzudrehen brauchte, wenn sie nach Hause ging. Als sie vor Thomas' und Annikas Gartentür angekommen war, blieb sie stehen. Die Kinder sahen sich schweigend an. Schließlich sagte Thomas:

„Warum bist du rückwärts gegangen?“

„Warum ich rückwärts gegangen bin?“ sagte Pippi. „Leben wir etwa nicht in einem freien Land? Darf man nicht gehen, wie man will? Übrigens will ich dir sagen, daß in Ägypten alle Menschen so gehen, und niemand findet das auch nur im geringsten merkwürdig.“

„Woher weißt du das?“ fragte Thomas. „Du warst doch wohl nicht in Ägypten?“

„Ob ich in Ägypten war? Ja, da kannst du Gift drauf nehmen! Ich war überall auf dem ganzen Erdball und habe noch viel komischere Sachen gesehen als Leute, die rückwärts gehen. Ich möchte wissen, was du gesagt hättest, wenn ich auf den Händen gegangen wäre wie die Leute in Hinterindien.“

„Jetzt lügst du“, sagte Thomas.

Pippi überlegte einen Augenblick.

„Ja, du hast recht, ich lüge“, sagte sie traurig.

„Es ist häßlich, zu lügen“, sagte Annika, die jetzt endlich wagte, den Mund aufzumachen.

„Ja, es ist sehr häßlich, zu lügen“, sagte Pippi noch trauriger. „Aber ich vergesse es hin und wieder, weißt du. Und wie kannst du überhaupt verlangen, daß ein kleines Kind, das eine Mutter hat, die ein Engel ist, und einen Vater, der Negerkönig ist, und das sein ganzes Leben lang auf dem Meer gesegelt ist, immer die Wahrheit sagen soll? Und übrigens“, fuhr sie fort, und sie strahlte über ihr ganzes sommersprossiges Gesicht, „will ich euch sagen, daß es in Nicaragua keinen einzigen Menschen gibt, der die Wahrheit sagt. Sie lügen den ganzen Tag, Sie fangen früh um sieben an und hören nicht eher auf, als bis die Sonne untergegangen ist. Wenn es also passieren sollte, daß ich mal lüge, so müßt ihr versuchen, mir zu verzeihen und daran zu denken, daß es nur daran liegt, daß ich etwas zu lange in Nicaragua war. Wir können wohl trotzdem Freunde sein, nicht wahr?“

„Ja, gewiß“, sagte Thomas und wußte plötzlich, daß der Tag heute sicher keiner der langweiligen werden würde.

„Warum könnt ihr übrigens nicht bei mir frühstücken?“ fragte Pippi.

„Ja, ganz richtig“, sagte Thomas, „warum können wir das nicht? Kommt, wir gehen!“

„Ja“, sagte Annika, „jetzt sofort.“

„Aber erst muß ich euch Herrn Nilsson vorstellen“, sagte Pippi.

Und da nahm der kleine Affe den Hut ab und grüßte höflich.

Und nun gingen sie durch die verfallene Gartentür der Villa Kunterbunt den Kiesweg entlang, an dessen Rändern moosbewachsene Bäume standen, richtig feine Kletterbäume, und hinauf zur Villa und auf die Veranda.

Da stand das Pferd und fraß Hafer aus einer Suppenschüssel.

„Warum in aller Welt hast du ein Pferd auf der Veranda?“ fragte Thomas.

Alle Pferde, die er kannte, wohnten in einem Stall.

„Tja“, sagte Pippi nachdenklich, „in der Küche würde es nur im Wege stehen. Und im Wohnzimmer gefällt es ihm nicht.“

Thomas und Annika streichelten das Pferd, und dann gingen sie ins Haus. Da war eine Küche und ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer. Aber es sah so aus, als ob Pippi das Wochenreinmachen vergessen hätte. Thomas und Annika sahen sich vorsichtig um, ob der Negerkönig in einer Ecke säße. Sie hatten in ihrem ganzen Leben noch keinen Negerkönig gesehen. Aber kein Vater war zu sehen und auch keine Mutter, und Annika fragte ängstlich:

„Wohnst du hier ganz allein?“

„Aber nein, Herr Nilsson und das Pferd wohnen ja auch hier.“

„Ja aber, ich meine, hast du keine Mutter und keinen Vater hier?“

„Nein, gar nicht“, sagte Pippi vergnügt.

„Aber wer sagt es dir, wenn du abends ins Bett gehen sollst und all so was?“

„Das mache ich selbst“, sagte Pippi. „Erst sage ich es ganz freundlich, und wenn ich nicht gehorche, dann sage ich es noch mal streng, und wenn ich dann immer noch nicht hören will, dann gibt es Haue.“



Ganz verstanden Thomas und Annika das nicht, aber sie dachten, daß es vielleicht ein ganz praktisches Verfahren wäre. Inzwischen waren sie in die Küche gekommen, und Pippi schrie:

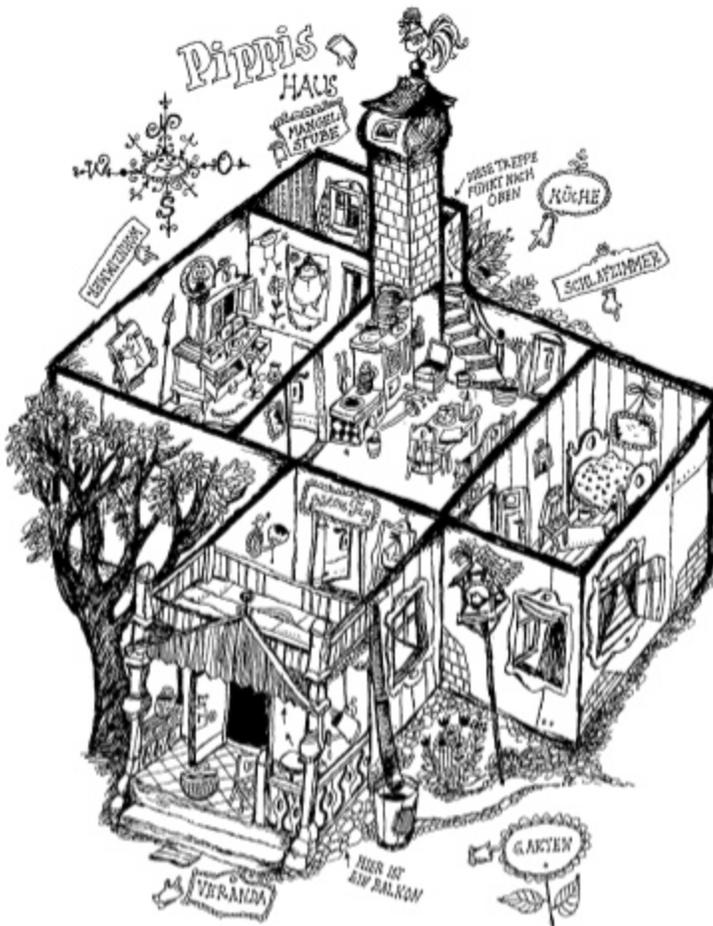
„Jetzt woll'n wir Pfannkuchen backen!“

Und nun holte sie drei Eier und warf sie in die Luft. Eins der Eier fiel ihr auf den Kopf und ging kaputt, so daß ihr das Eigelb in die Augen rann. Aber die anderen fing sie geschickt in einem Topf auf, wo sie entzweigen.

„Ich habe immer gehört, daß Eigelb gut für die Haare sein soll“, sagte Pippi und wischte sich die Augen aus. „Ihr sollt mal sehen: Es wächst, daß es kracht. In Brasilien gehen übrigens alle Menschen mit Ei im Haar herum.“

Aber da gibt's auch keine Kahlköpfe. Nur einmal war da ein Alter, der war so verrückt, daß er seine Eier aufaß, anstatt sie ins Haar zu schmieren. Er bekam auch ganz richtig einen Kahlkopf, und wenn er sich auf der Straße zeigte, gab es einen solchen Auflauf, daß die Polizei anrücken mußte.“

Während Pippi sprach, hatte sie geschickt die Eierschalen mit den Fingern aus dem Topf gefischt. Jetzt nahm sie eine Badebürste, die an der Wand hing, und fing an, den Pfannkuchenteig zu schlagen, so daß die Wände ringsherum vollgespritzt wurden. Zuletzt goß sie das, was übrig war, in eine Pfanne, die auf dem Herd stand.



Als der Pfannkuchen auf der einen Seite gebacken war, warf sie ihn halb gegen die Decke hoch, so daß er sich in der Luft umdrehte, und fing ihn dann wieder in der Pfanne auf. Und als er fertig war, warf sie ihn quer durch die Küche direkt auf einen Teller, der auf dem Tisch stand.

„Eßt“, rief sie, „eßt, bevor er kalt wird.“

Und Thomas und Annika aßen und fanden, daß es ein sehr guter Pfannkuchen war.

Danach bat Pippi sie in das Wohnzimmer. Dort stand nur ein Möbelstück. Das war eine große Klappkommode mit vielen kleinen Schubladen. Pippi öffnete die Schubladen und zeigte Thomas und Annika all die Schätze, die sie dort verwahrt hatte. Da waren seltsame Vogeleiern und merkwürdige Schnecken und Steine, kleine feine Schachteln, schöne silberne Spiegel und Perlenketten und vieles andere, was Pippi und ihr Vater während ihrer Reisen um die Erde gekauft hatten.

Pippi gab jedem ihrer neuen Freunde ein kleines Geschenk zum Andenken. Thomas bekam einen Dolch mit schimmerndem Perlmuttergriff und Annika ein kleines Kästchen, dessen Deckel mit rosa Muscheln besetzt war. In dem Kästchen lag ein Ring mit einem grünen Stein.

„Jetzt könnt ihr nach Hause gehen“, sagte Pippi, „damit ihr morgen wiederkommen könnt. Denn wenn ihr nicht nach Hause geht, könnt ihr ja nicht wiederkommen. Und das wäre schade.“

Das fanden Thomas und Annika auch. Und so gingen sie nach Hause, an dem Pferd vorbei, das den ganzen Hafer aufgefressen hatte, und durch die Gartentür der Villa Kunterbunt. Herr Nilsson schwenkte den Hut, als sie gingen.

Pippi wird Sachensucher und gerät in eine Prügelei

Annika erwachte zeitig am nächsten Morgen. Sie sprang schnell aus dem Bett und schlich sich zu Thomas hin.

„Wach auf, Thomas“, sagte sie und rüttelte ihn am Arm. „Wach auf, wir wollen zu dem ulkigen Mädchen mit den großen Schuhen gehen.“

Thomas wurde sofort ganz wach.

„Ich wußte, als ich schlief, daß heute was Lustiges kommt, ich konnte nur nicht darauf kommen, was es war“, sagte er und zog seine Pyjamajacke aus. Dann gingen sie beide ins Badezimmer. Sie wuschen sich und bürsteten die Zähne viel schneller als sonst, sie zogen sich schnell und vergnügt an, und eine ganze Stunde früher, als ihre Mutter gedacht hatte, kamen sie von der oberen Etage auf dem Geländer heruntergerutscht und landeten genau am Frühstückstisch, wo sie sich niederließen und riefen, daß sie ihren Kakao jetzt sofort haben wollten.

„Was habt ihr denn vor?“ fragte ihre Mutter. „Ihr habt es ja so eilig!“

„Wir wollen zu dem neuen Mädchen ins Haus nebenan gehen“, sagte Thomas.

„Wir bleiben vielleicht den ganzen Tag da“, sagte Annika.

Gerade an diesem Morgen war Pippi dabei, Pfefferkuchen zu backen. Sie hatte eine riesengroße Menge Teig gemacht und auf dem Küchenfußboden ausgerollt.

„Denn weißt du“, sagte Pippi zu ihrem kleinen Affen, „wie weit reicht eigentlich ein Backblech, wenn man mindestens fünfhundert Pfefferkuchen backen will?“

Und da lag sie nun auf dem Fußboden und stach mit Inbrunst Pfefferkuchenherzen aus.

„Tritt nicht immer in den Teig, Herr Nilsson“, sagte sie gerade, als es klingelte.

Pippi lief zur Tür und öffnete. Sie war von oben bis unten weiß wie ein Müller, und als sie Thomas und Annika herzlich die Hände schüttelte, bekamen sie eine ganze Mehlwolke über sich.

„Wie nett, daß ihr kommt“, sagte sie und schüttelte ihre Schürze, so daß eine neue Mehlwolke kam. Thomas und Annika bekamen so viel Mehl in den Hals, daß sie husten mußten.

„Was tust du da?“ fragte Thomas.

„Ja, wenn ich sage, daß ich gerade dabei bin, den Schornstein zu fegen, so glaubst du mir doch nicht, so durchtrieben wie du bist“, sagte Pippi. „Tatsache ist, daß ich backe. Aber ich bin bald fertig. Setzt euch solange auf den Holzkasten.“



Pippi konnte schnell arbeiten, weiß Gott! Thomas und Annika saßen auf dem Holzkasten und sahen zu, wie sie über den Pfefferkuchenteig fuhr und wie sie die Kuchen auf das Blech warf und wie sie die Bleche in den Ofen schleuderte. Sie fanden, daß es beinahe wie im Kino war.

„Fertig“, sagte Pippi und warf mit einem Krach die Ofentür zu, nachdem sie das letzte Blech herausgezogen hatte.

„Was wollen wir jetzt machen?“ fragte Thomas.

„Was ihr machen wollt, weiß ich nicht“, sagte Pippi. „Aber ich selbst werde nicht auf der faulen Haut liegen. Ich bin nämlich ein Sachensucher, und da hat man niemals eine freie Stunde.“

„Was hast du gesagt, was du bist?“ fragte Annika.

„Ein Sachensucher.“

„Was ist das?“ fragte Thomas.

„Jemand, der Sachen findet, wißt ihr. Was soll es anderes sein?“ sagte Pippi, während sie alles Mehl zu einem kleinen Haufen zusammenfegte.

„Die ganze Welt ist voll von Sachen, und es ist wirklich notwendig, daß jemand sie findet. Und das

gerade, das tun die Sachensucher.“

„Was sind das denn für Sachen?“ fragte Annika.

„Ach, alles mögliche“, sagte Pippi. „Goldklumpen und Straußfedern und tote Ratten und Knallbonbons und kleine Schraubenmuttern und all so was.“

Thomas und Annika fanden, daß es ganz hübsch klang, und wollten auch gern Sachensucher werden, aber Thomas meinte, er hoffe, daß er einen Goldklumpen und nicht nur eine kleine Schraubenmutter finden würde.

„Wir werden ja sehen“, sagte Pippi. „Etwas findet man immer. Aber jetzt müssen wir uns beeilen, damit nicht andere Sachensucher kommen, die alle Goldklumpen, die es hier in der Gegend gibt, aufheben.“

Alle drei Sachensucher machten sich nun auf den Weg. Sie meinten, daß es am besten wäre, in der Nähe um die Villen herum anzufangen. Denn Pippi sagte, es könne zwar leicht passieren, daß man eine Schraubenmutter tief drinnen im Wald finde, aber die besten Sachen finde man fast immer da, wo Menschen in der Nähe wohnen.

„Aber immerhin“, sagte sie, „ich habe auch schon Beispiele vom Gegenteil erlebt. Ich erinnere mich an ein Mal, als ich in den Dschungeln von Borneo nach Sachen suchte. Genau mittendrin im Urwald, wo niemals ein Mensch seinen Fuß hingezetzt hatte, was glaubt ihr, was ich da gefunden habe? Ja, ein richtiges feines Holzbein. Ich habe es später einem alten Mann geschenkt, der nur ein Bein hatte, und er sagte, daß man so ein Holzbein nicht für Geld kaufen könnte.“

Thomas und Annika blickten auf Pippi, um zu sehen, wie ein Sachensucher sich zu verhalten hatte. Und Pippi lief von einem Straßenrand zum anderen, legte die Hand über die Augen und suchte und suchte. Manchmal kroch sie auf den Knien und steckte die Hand zwischen die Latten eines Zaunes und sagte enttäuscht:

„Merkwürdig! Ich dachte bestimmt, ich hätte einen Goldklumpen gesehen!“

„Darf man wirklich alles nehmen, was man findet?“ fragte Annika.

„Ja, alles, was auf der Erde liegt“, sagte Pippi.

Ein Stück weiter lag ein alter Herr auf dem Rasen vor seiner Villa und schlief.

„Der da liegt auf der Erde“, sagte Pippi, „und wir haben ihn gefunden. Wir nehmen ihn!“

Thomas und Annika erschrakten furchtbar.

„Nein, nein, Pippi, wir können nicht einen Mann nehmen, das geht nicht“, sagte Thomas. „Was sollten wir übrigens auch mit ihm?“

„Was wir mit ihm sollten? Den könnte man zu vielerlei gebrauchen. Wir könnten ihn in einen kleinen Kaninchenkäfig stecken anstatt eines Kaninchens und ihn mit Butterblumen-blättern füttern. Aber wenn ihr nicht wollt, so lassen wir's bleiben, meinetwegen. Obwohl es mich ärgert, daß vielleicht ein anderer Sachensucher kommt und ihn klaut.“

Sie gingen weiter. Plötzlich stieß Pippi ein lautes Geheul aus.

„Nein, so was hab' ich noch nie gesehen!“ schrie sie und hob eine alte rostige Blechbüchse vom Boden auf. „So ein Fund, so ein *Fund!* Büchsen kann man nie zu viele haben.“

Thomas sah die Büchse etwas mißtrauisch an und sagte:

„Wozu kann man die gebrauchen?“

„Oh, die kann man zu vielem gebrauchen“, sagte Pippi. „Eine Art ist, Kuchen rein zu legen, dann ist es eine feine ‚Büchse mit Kuchen‘. Eine andre Art ist, *keinen* Kuchen rein zu legen, dann ist es eine ‚Büchse ohne Kuchen‘, und das ist natürlich nicht ganz so schön, aber das kann man auch gut gebrauchen.“

Sie musterte die Büchse, die wirklich sehr rostig war und außerdem ein Loch im Boden hatte.

„Es sieht beinah so aus, als ob das eine ‚Büchse ohne Kuchen‘ werden wird“, sagte sie nachdenklich. „Aber man kann sie auch über'n Kopf stülpen und spielen, daß es mitten in der Nacht ist.“

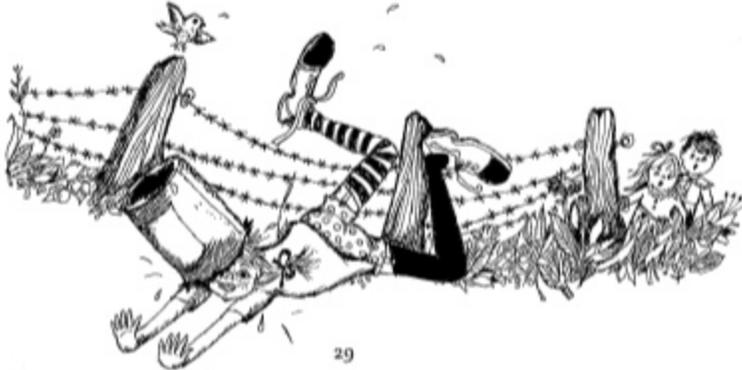
Und das tat sie. Mit der Büchse auf dem Kopf wanderte sie durch das Villenviertel wie ein kleiner Blechturm, und sie blieb nicht eher stehen, als bis sie über einen Drahtzaun stolperte und auf den Bauch fiel. Es machte einen furchtbaren Krach, als die Blechbüchse auf die Erde schlug.

„Da könnt ihr sehen“, sagte Pippi und nahm die Büchse ab. „Wenn ich die nicht aufgehabt hätte, wäre ich direkt aufs Gesicht geplumpst und hätte es mir kaputtgeschlagen.“

„Ja aber“, sagte Annika, „wenn du nicht die Büchse aufgehabt hättest, wärst du nicht über den Stacheldrahtzaun gestolpert.“

Aber ehe sie zu Ende sprechen konnte, ertönte ein neues Geheul von Pippi, die triumphierend eine leere Garnrolle hochhielt.

„Das scheint heute mein Glückstag zu sein“, sagte sie. „So eine kleine süße Garnrolle, mit der man Seifenblasen machen kann oder die man an einer Schnur um den Hals als Kette tragen kann. Ich will nach Hause und das sofort machen.“



Gerade da wurde eine Gartentür geöffnet, und ein Junge kam herausgestürmt. Er sah ängstlich aus, und das war kein Wunder, denn dicht auf den Fersen folgten ihm fünf Jungen. Sie hatten ihn bald und drängten ihn gegen einen Zaun, wo sie alle auf ihn losgingen. Alle fünf auf einmal fingen an, ihn zu boxen und zu schlagen. Er weinte und hielt die Arme vors Gesicht, um sich zu schützen.

„Auf ihn, Jungs!“ schrie der größte und kräftigste der Bengel. „Daß er nie mehr wagt, sich in dieser Straße hier zu zeigen.“

„Oh“, sagte Annika, „das ist Willi, den sie hauen. Wie können die nur so böse sein!“

„Das ist dieser abscheuliche Benno. Immer muß er sich prügeln“, sagte Thomas. „Und fünf gegen einen, solche Feiglinge!“

Pippi ging zu den Jungen hin und tippte Benno mit dem Zeigefinger auf den Rücken.

„Heda“, sagte sie. „Wollt ihr direkt Mus aus dem kleinen Willi machen, weil ihr fünf auf einmal auf ihn los geht?“

Benno drehte sich um und sah ein Mädchen, das er niemals vorher getroffen hatte, ein wildfremdes Mädchen, das es wagte, ihn anzufassen. Zuerst gaffte er nur eine Weile vor lauter Verwunderung, und dann zog ein breites Grinsen über sein Gesicht.

„Jungs“, rief er, „Jungs! Laßt Willi los und schaut euch das Mädchel hier an. So was habt ihr in eurem ganzen Leben noch nicht gesehen!“

Er schlug sich auf die Knie und lachte. Und im Nu hatten sie alle Pippi umringt, alle außer Willi, der seine Tränen trocknete und sich vorsichtig neben Thomas stellte.

„Habt ihr gesehen, was für Haare sie hat? Das reine Feuer! Und solche Schuhe! Kann ich nicht einen davon borgen? Ich möchte so gerne mal Kahn fahren, aber ich hab’ keinen Kahn.“

Dann griff er einen von Pippis Zöpfen, ließ ihn aber schnell wieder los und schrie:

„Au, ich hab’ mich verbrannt!“

Und dann umringten alle fünf Jungen Pippi und sprangen und schrien: „Rotfuchs! Rotfuchs!“

Pippi stand mitten im Ring und lachte ganz freundlich. Benno hatte gehofft, daß sie böse werden oder anfangen würde zu weinen. Zum mindesten müßte sie ängstlich aussehen. Als nichts half, schubste er sie.

„Ich finde nicht, daß du ein besonders feines Benehmen Damen gegenüber hast“, sagte Pippi.

Und nun hob sie ihn mit ihren starken Armen hoch in die Luft und trug ihn zu einer Birke, die da stand, und hängte ihn quer über einen Ast. Dann nahm sie den nächsten Jungen und hängte ihn auf einen anderen Ast. Und dann nahm sie den dritten und setzte ihn auf einen Gartenpfeiler vor einer Villa, und dann nahm sie den vierten und warf ihn über einen Zaun, so daß er mitten in einem Blumenbeet saß. Und den letzten der Prügelhelden setzte sie in eine ganz kleine Spielzeugkarre, die am Wege stand. Dann standen Pippi und Thomas und Annika und Willi da und sahen die Jungen eine Weile an, und die Jungen waren vollständig stumm vor Staunen. Pippi sagte:

„Ihr seid feige. Ihr geht zu fünft auf einen einzigen Jungen los. Das ist feige. Und dann fangt ihr auch noch an, ein kleines wehrloses Mädchen zu puffen. Pfui, wie häßlich!“

„Kommt jetzt, wir gehn nach Hause“, sagte sie zu Thomas und Annika. Und zu Willi sagte sie:

„Wenn sie nochmal versuchen, dich zu hauen, dann sag es mir.“

Und zu Benno, der oben im Baum saß und sich nicht zu rühren wagte, sagte sie:

„Wenn du noch mehr über mein Haar oder meine Schuhe zu sagen hast, dann ist es am besten, du sagst es gleich, bevor ich nach Hause gehe.“

Aber Benno hatte nichts mehr über Pippis Schuhe zu sagen und auch nicht über ihr Haar. Und so nahm Pippi ihre Blechbüchse in die eine Hand und die Garnrolle in die andere und ging davon, und Thomas und Annika folgten ihr.



Als sie in Pippis Garten kamen, sagte Pippi:

„Meine Lieben, wie ärgerlich! Hier habe ich zwei so feine Sachen gefunden, und ihr habt nichts bekommen. Ihr müßt noch etwas weitersuchen. Thomas, warum guckst du nicht in diesen alten Baum da? Alte Bäume sind gewöhnlich die allerbesten Stellen für einen Sachensucher.“

Thomas sagte, er glaube nicht, daß er und Annika jemals etwas finden würden, aber um Pippi den Gefallen zu tun, steckte er die Hand in eine Vertiefung des Baumstammes.

„Nein, aber!“ sagte er ganz erstaunt und zog die Hand heraus. Und darin hielt er ein feines Notizbuch mit einem Lederdeckel. In einer besonderen Hülse saß ein kleiner silberner Bleistift.

„Das ist ja merkwürdig“, sagte Thomas.

„Da kannst du sehen!“ sagte Pippi. „Es gibt nichts Schöneres, als Sachensucher zu sein. Und man muß sich nur wundern, daß nicht mehr Leute sich auf diesen Beruf werfen. Schneider und Schuhmacher und Schornsteinfeger und all so was – das können sie werden, aber Sachensucher, ach wo, das ist nichts für sie.“ Und dann sagte sie zu Annika: „Warum gehst du nicht zu dem alten Baumstumpf und faßt da hinein? Man findet wirklich fast immer Sachen in alten Baumstümpfen.“

Annika steckte die Hand hinein und griff beinahe sofort eine rote Korallenkette. Thomas und sie standen bloß da und gafften eine Weile, so erstaunt waren sie. Und sie dachten, daß sie jetzt jeden einzigen Tag Sachensucher sein wollten.

Pippi war die halbe Nacht aufgewesen und hatte Ball gespielt, und nun war sie plötzlich schläfrig.

„Ich glaube, ich muß mich jetzt mal hinlegen“, sagte sie. „Könnt ihr nicht mit reinkommen und mich zudecken?“



Als Pippi auf dem Bettrand saß und ihre Schuhe auszog, schaute sie sie nachdenklich an und sagte:

„Er wollte Kahn fahren, hat er gesagt, dieser Benno. Puh!“ Sie schnaubte verächtlich. „Ich werd’ ihn schon Kahn fahren lehren – ein anderes Mal!“

„Sag mal, Pippi“, sagte Thomas ehrfürchtig, „warum hast du eigentlich so große Schuhe?“

„Damit ich mit den Zehen wackeln kann, weißt du“, antwortete sie. Dann legte sie sich zum Schlafen hin.

Sie schlief immer mit den Füßen auf dem Kopfkissen und mit dem Kopf tief unter der Decke.

„So schlafen sie in Guatemala“, versicherte sie. „Das ist die einzig richtige Art zu schlafen. Und so kann ich auch mit den Zehen wackeln, wenn ich schlafe. Könnt ihr ohne Wiegenlied schlafen?“ fuhr sie fort. „Ich muß mir immer erst eine Weile was vorsingen, sonst kann ich kein Auge zumachen.“

Thomas und Annika hörten es unter der Decke summen. Das war Pippi, die sich in Schlaf sang. Leise und vorsichtig schlichen sie hinaus, um sie nicht zu stören. An der Tür drehten sie sich um und warfen einen letzten Blick auf das Bett. Sie sahen nichts anderes als Pippis Füße, die auf dem Kopfkissen lagen. Da lag sie und wackelte nachdrücklich mit den Zehen.

Und Thomas und Annika liefen nach Hause. Annika drückte ihre Korallenkette fest in der Hand.

„Komisch ist es aber doch“, sagte sie. „Thomas, du glaubst wohl nicht – meinst du, daß Pippi die Sachen vorher hineingelegt hat?“

„Man weiß nicht“, sagte Thomas. „Bei Pippi weiß man eigentlich niemals was.“

Pippi spielt Haschen mit Schutzleuten

In der kleinen Stadt wurde es bald allgemein bekannt, daß ein neunjähriges Mädchen allein in der Villa Kunterbunt wohnte. Die Mütter und Väter der Stadt fanden, daß das durchaus nicht anginge. Alle Kinder müßten doch jemand haben, der sie ermahnt, und alle Kinder müßten in die Schule gehen und rechnen lernen. Und daher bestimmten alle Mütter und Väter, daß das kleine Mädchen in der Villa Kunterbunt sofort in ein Kinderheim solle.

Eines schönen Nachmittags hatte Pippi Thomas und Annika zu Kaffee und Pfefferkuchen eingeladen. Sie deckte den Tisch auf der Verandatreppe. Da war es so sonnig und schön, und alle Blumen in Pippis Garten dufteten. Herr Nilsson kletterte auf dem Verandageländer rauf und runter. Und hin und wieder streckte das Pferd seine Nase vor, um einen Pfefferkuchen zu kriegen.

„Wie schön ist es doch zu leben“, sagte Pippi und streckte ihre Beine weit aus.

Gerade da kamen zwei Schutzleute in voller Uniform durch die Gartentür.

„I“, sagte Pippi, „ich muß heute wieder einen Glückstag haben. Schutzleute sind das beste, was ich kenne – außer Rhabarbergrütze.“

Und sie ging den Schutzleuten entgegen, vor Entzücken über das ganze Gesicht strahlend.

„Ist das hier das Mädchen, das in die Villa Kunterbunt eingezogen ist?“ fragte einer der Schutzleute.

„Im Gegenteil“, sagte Pippi. „Das hier ist eine ganz kleine Tante, die in der dritten Etage am anderen Ende der Stadt wohnt.“

Pippi sagte das nur, weil sie mit den Schutzleuten etwas spaßen wollte. Aber die Schutzleute fanden das durchaus nicht lustig. Sie sagten, Pippi solle nicht versuchen, Witze zu machen. Und sie erzählten, gute Menschen in der Stadt hätten dafür gesorgt, daß sie einen Platz in einem Kinderheim bekäme.

„Ich habe schon einen Platz in einem Kinderheim“, sagte Pippi.

„Was sagst du, ist das schon in Ordnung?“ fragte der einer der Schutzleute. „Wo liegt das Kinderheim?“

„Hier“, sagte Pippi stolz. „Ich bin ein Kind, und das hier ist mein Heim, also ist es ein Kinderheim. Und Platz habe ich hier. Reichlich Platz.“

„Liebes Kind“, sagte der Schutzmann und lachte, „das verstehst du nicht. Du mußt in ein richtiges Kinderheim kommen und jemand haben, der sich um dich kümmert.“

„Kann man in einem Kinderheim Pferde haben?“ fragte Pippi.

„Nein, natürlich nicht“, sagte der Schutzmann.

„Das konnte ich mir denken“, sagte Pippi düster. „Na, aber Affen?“

„Natürlich nicht, das mußt du ja verstehen.“

„Ja“, sagte Pippi, „da müßt ihr euch von anderswoher Kinder für euer Kinderheim besorgen. Ich habe nicht die Absicht, dahin zu gehen.“

„Ja, aber begreifst du nicht, daß du in die Schule gehen mußt?“ sagte der Schutzmann.

„Wozu muß man in die Schule gehen?“

„Um alles mögliche zu lernen natürlich.“

„Was alles?“ fragte Pippi.

„Viele Dinge“, sagte der Schutzmann, „eine ganze Menge nützliche Sachen, z. B. Multiplikation, weißt du, das Einmaleins.“

„Ich habe mich gut neun Jahre ohne Plutimikation beholfen“, sagte Pippi, „da wird es auch weiter so gehen.“

„Ja, aber denk nur, wie unangenehm es für dich sein wird, so wenig zu wissen. Wenn du mal groß bist und es kommt vielleicht jemand und fragt dich, wie die Hauptstadt von Portugal heißt, und du kannst keine Antwort geben.“

„Doch kann ich eine Antwort geben“, sagte Pippi. „Ich antworte nur: Wenn es so verzweifelt wichtig für dich ist, zu wissen, wie die Hauptstadt von Portugal heißt, dann schreib doch direkt nach Portugal und frage!“

„Ja, aber glaubst du nicht, daß es dir sehr unangenehm sein würde, daß du es nicht selbst weißt?“

„Kann schon sein“, sagte Pippi. „Vielleicht würde ich manchmal des Abends wachliegen und fragen und fragen: Wie in aller Welt heißt die Hauptstadt von Portugal? Aber man kann ja nicht immer sorglos sein“, sagte Pippi und stellte sich ein bißchen auf die Hände. „Übrigens war ich mit meinem Vater in Lissabon“, fuhr sie fort, während sie noch so dastand, denn auch so konnte sie reden.

Aber jetzt sagte einer der Schutzleute, Pippi solle weiß Gott nicht glauben, daß sie machen könne, was sie wolle. Sie habe mit ins Kinderheim zu kommen, und das augenblicklich! Er ging auf sie zu und griff sie am Arm.

Aber Pippi machte sich schnell los, tippte ihn ein bißchen an und sagte: „Fang mich!“

Und ehe er sich's versah, hatte sie einen Sprung auf das Verandageländer gemacht. Mit ein paar Sätzen war sie oben auf dem Balkon, der über der Veranda war. Die Schutzleute hatten keine Lust, ihr auf dem gleichen Weg nachzuklettern. Sie liefen ins Haus und in das obere Stockwerk hinauf. Aber als sie auf den Balkon kamen, war Pippi schon halbwegs auf dem Dach. Sie kletterte auf den Dachziegeln ungefähr so, als ob sie selbst ein Affe wäre. Im Nu stand sie auf dem Dachfirst und sprang behend auf den Schornstein. Unten auf dem Balkon standen die beiden Schutzleute und rauften sich die Haare, und auf dem Rasen standen Thomas und Annika und schauten zu Pippi hinauf.

„Ist *das* lustig, Haschen zu spielen!“ schrie Pippi. „Und wie nett war es von euch, herzukommen. Auch heute hab' ich meinen Glückstag, das ist klar.“

Nachdem die Schutzleute eine Weile überlegt hatten, gingen sie runter und holten eine Leiter, die sie an dem einen Hausgiebel aufstellten. Und nun kletterten sie hinauf, der eine zuerst und der andere danach, um Pippi runterzuholen. Doch sie sahen etwas ängstlich aus, als sie auf dem Dachfirst standen und anfangen, zu Pippi hin zu balancieren.

„Habt keine Angst“, rief Pippi, „es ist nicht gefährlich. Nur lustig.“

Als die Schutzleute noch zwei Schritt von Pippi entfernt waren, sprang sie schnell vom Schornstein runter, und unter Geschrei und Gelächter lief sie den Dachfirst entlang zum anderen Giebel hin. Ein paar Meter vom Haus entfernt stand ein Baum.

„Jetzt tauche ich!“ schrie Pippi, und nun sprang sie direkt in die grüne Baumkrone hinunter, hängte sich an einen Ast, schaukelte ein bißchen hin und her und ließ sich schließlich auf die Erde fallen. Und dann schoß sie zum anderen Giebel hin und nahm die Leiter weg.

Die Schutzleute hatten etwas verdutzt ausgesehen, als Pippi sprang, aber sie waren noch mehr verdutzt, nachdem sie am Dachfirst entlang zurückbalanciert waren und die Leiter wieder runterklettern wollten. Jetzt wurden sie furchtbar böse und riefen Pippi zu, sie solle sofort wieder die Leiter hinstellen, sonst würde sie etwas erleben.

„Warum seid ihr so böse?“ fragte Pippi vorwurfsvoll. „Wir spielen ja bloß Haschen, und da soll man sich doch vertragen, denke ich.“



Die Schutzleute überlegten eine Weile, und schließlich sagte der eine mit verlegener Stimme:

„Also hör mal, willst du nicht so nett sein und die Leiter hinstellen, so daß wir runterkommen können?“

„Klar will ich das“, sagte Pippi und stellte sofort die Leiter hin. „Und dann können wir wohl Kaffee trinken und es ein bißchen gemütlich zusammen haben.“

Aber die Schutzleute waren wirklich heimtückisch, denn sobald sie unten waren, sprangen sie auf Pippi zu und schrien:

„Jetzt sollst du es aber kriegen, du abscheuliches Ding!“

Aber Pippi sagte:

„Nein, jetzt hab’ ich keine Zeit mehr weiterzuspielen. Obwohl es ja ganz lustig ist, das geb’ ich zu.“

Und sie nahm mit einem tüchtigen Griff die beiden Schutzleute beim Gürtel und trug sie den Gartenweg entlang durch die Gartentür auf die Straße hinaus. Da setzte sie sie hin, und es dauerte eine ganze Weile, ehe sie so weit waren, daß sie sich bewegen konnten.

„Wartet mal“, rief Pippi und lief in die Küche. Sie kam mit ein paar Pfefferkuchenherzen zurück.

„Wollt ihr kosten?“ fragte sie. „Es macht wohl nichts, daß sie ein bißchen verbrannt sind.“

Dann ging sie zurück zu Thomas und Annika, die mit aufgesperrten Augen dastanden und nur staunten. Und die Schutzleute beeilten sich, in die Stadt zurückzukommen, und sagten zu allen Müttern und Vätern, Pippi wäre wohl nicht richtig für ein Kinderheim geeignet. Sie erzählten nichts davon, daß sie oben auf dem Dach gewesen waren. Und die Mütter und Väter meinten, es wäre wohl am besten, Pippi in der Villa Kunterbunt wohnen zu lassen. Und wenn sie in die Schule gehen wollte, so könnte sie die Angelegenheit selbst ordnen.

Aber Pippi und Thomas und Annika hatten einen richtig gemütlichen Nachmittag. Sie setzten das unterbrochene Kaffeefest fort. Pippi verleibte sich vierzehn Pfefferkuchen ein, und dann sagte sie:

„Die waren nicht das, was ich unter richtigen Schutzleuten verstehe. Nee! Viel zuviel Gerede von Kinderheim und Plutimikation und Lissabon.“

Dann hob sie das Pferd raus, und sie ritten alle drei auf ihm. Annika hatte zuerst Angst und wollte nicht, aber als sie sah, wie lustig Thomas und Pippi es hatten, durfte Pippi sie auch auf den Pferderücken heben. Und das Pferd trabte im Garten herum, immer rundherum, und Thomas sang: „Hier kommen die Schweden mit Krach und Radau!“

Als Thomas und Annika abends ins Bett gegangen waren, sagte Thomas:

„Annika, findest du es nicht schön, daß Pippi hierher gezogen ist?“

„Klar, das finde ich“, sagte Annika.

„Ich kann mich nicht mal mehr erinnern, was wir vorher gespielt haben, bevor sie herkam. Erinnerst du dich?“

„Tja, wir haben Krocket und all so was gespielt“, sagte Annika. „Aber ich finde, es ist viel lustiger mit Pippi. Und mit Pferden und Affen.“



Pippi geht in die Schule

Thomas und Annika gingen natürlich in die Schule. Jeden Morgen vor acht trabten sie, die Schulbücher unterm Arm, Hand in Hand los.

Während dieser Zeit beschäftigte sich Pippi meistens damit, ihr Pferd zu striegeln oder Herrn Nilsson seinen kleinen Anzug anzuziehen. Oder sie machte ihre Morgengymnastik, was so vor sich ging, daß sie sich kerzengerade auf den Fußboden stellte und dann dreiundvierzig Purzelbäume hintereinander schlug. Hinterher pflegte sie sich auf den Küchentisch zu setzen und in aller Seelenruhe eine große Tasse Kaffee zu trinken und ein Käsebrod zu essen.

Thomas und Annika schauten immer sehnsuchtsvoll in die Villa Kunterbunt hinein, wenn sie sich auf den Weg zur Schule machten. Sie wären viel lieber hineingegangen und hätten mit Pippi gespielt. Wenn wenigstens Pippi mit in die Schule gekommen wäre, dann hätte es einigermaßen Spaß gemacht.

„Denk bloß, wie lustig es wäre, wenn wir zusammen von der Schule nach Hause gingen“, sagte Thomas.

„Ja, auch wenn wir zusammen hingingen“, meinte Annika.

Und je mehr sie daran dachten, desto mehr fanden sie, wie langweilig es sei, daß Pippi nicht in die Schule ginge, und schließlich beschlossen sie, sie zu überreden, in die Schule zu gehen.

„Du ahnst nicht, was für eine nette Lehrerin wir haben“, sagte eines Nachmittags Thomas listig zu Pippi, als sie zu Besuch in die Villa Kunterbunt kamen, nachdem sie erst ordentlich ihre Schularbeiten gemacht hatten.

„Wenn du wüßtest, wie lustig es in der Schule ist“, beteuerte Annika. „Ich würde verrückt werden, wenn ich nicht hingehen dürfte.“

Pippi saß auf einem Hocker und war dabei, ihre Füße in einer Schüssel zu waschen. Sie sagte nichts, sie wackelte nur etwas mit den Zehen, so daß das Wasser ringsumher spritzte.

„Man braucht nicht so schrecklich lange dazubleiben, nur bis zwei Uhr“, fuhr Thomas fort.

„Ja, und dann bekommt man Weihnachtsferien und Osterferien und Sommerferien“, sagte Annika.

Pippi biß sich nachdenklich in ihre große Zehe, saß aber weiter schweigend da. Plötzlich schüttete sie entschlossen das ganze Wasser auf den Fußboden, so daß Herrn Nilssons Hosen ganz durchnäßt wurden, denn er hatte dagesessen und mit einem Spiegel gespielt.

„Das ist ungerecht“, sagte Pippi streng, ohne sich um Herrn Nilssons Verzweiflung zu kümmern. „Das ist absolut ungerecht! Ich laß mir das nicht gefallen!“

„Was denn?“ fragte Thomas.

„In vier Monaten ist Weihnachten, und da bekommt ihr Weihnachtsferien. Aber ich, was bekomme ich?“ Pippis Stimme klang traurig. „Keine Weihnachtsferien, nicht das allerkleinste bißchen Weihnachtsferien“, sagte sie klagend. „Das muß anders werden. Morgen fange ich mit der Schule an.“

Thomas und Annika klatschten vor Begeisterung in die Hände.

„Hurra! Da warten wir auf dich gegen acht Uhr vor unserer Tür.“

„Nee, nee“, sagte Pippi, „so früh kann ich nicht anfangen. Und übrigens reite ich zur Schule.“

Und das tat sie. Pünktlich um zehn Uhr am nächsten Tag hob sie ihr Pferd von der Veranda, und eine Weile später stürzten alle Menschen in der kleinen Stadt an die Fenster, um zu sehen, was für ein Pferd da durchgegangen war. Das heißt, sie glaubten, daß es durchgegangen wäre. Aber das war es nicht. Es war nur Pippi, die es etwas eilig hatte, in die Schule zu kommen.



Im wildesten Galopp sprenge sie in den Schulhof hinein, sprang mitten in der Fahrt vom Pferd, band es an einen Baum und riß die Tür zum

Schulzimmer mit einem Ruck auf, so daß Thomas und Annika und ihre netten Klassenkameraden in ihren Bänken hochsprangen.

„Hallo“, rief Pippi und schwenkte ihren großen Hut. „Komme ich zurecht zur Plutimikation?“

Thomas und Annika hatten ihrer Lehrerin erzählt, daß ein neues Mädchen kommen würde, das Pippi Langstrumpf hieß. Und die Lehrerin hatte in der Stadt schon von Pippi sprechen hören. Und da sie sehr lieb und nett war, hatte sie beschlossen, alles zu tun, damit es Pippi in der Schule gefallen sollte.

Pippi warf sich auf eine leere Bank, ohne daß sie jemand darum gebeten hatte. Aber die Lehrerin kümmerte sich nicht um ihre nachlässige Art. Sie sagte nur ganz freundlich:

„Willkommen in der Schule, kleine Pippi. Ich hoffe, daß es dir gefällt und daß du recht viel lernst.“

„Ja, und ich hoffe, daß ich Weihnachtsferien bekomme“, sagte Pippi. „Deshalb bin ich hergekommen. Gerechtigkeit vor allem!“

„Wenn du mir jetzt erst einmal deinen vollständigen Namen sagen willst, so schreibe ich dich in das Klassenbuch ein.“

„Ich heiße Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminz Efraimstochter Langstrumpf, Tochter von Kapitän Efraim Langstrumpf, früher der Schrecken der Meere, jetzt Negerkönig. Pippi ist eigentlich nur mein Kosename, denn Vater meinte, Pippilotta wäre ein zu langer Name.“

„Ja so“, sagte die Lehrerin. „Dann wollen wir dich also auch Pippi nennen. Aber was meinst du, wollen wir nicht jetzt mal sehen, was du kannst? Du bist ja ein großes Mädchen und kannst sicher schon eine ganze Menge. Wir können vielleicht mit Rechnen anfangen. Na, Pippi, kannst du mir sagen, wieviel 7 und 5 ist?“

Pippi sah die Lehrerin erstaunt und ärgerlich an. Dann sagte sie:

„Ja, wenn du das nicht selbst weißt, so glaube nicht etwa, daß ich es dir sage.“

Alle Kinder starrten Pippi entsetzt an. Und die Lehrerin erklärte ihr, daß man in der Schule nicht solche Antworten geben dürfe. Man könne sie auch nicht mit „du“ anreden, sondern man müsse „Fräulein“ und „Sie“ sagen.

„Ich bitte sehr um Verzeihung“, sagte Pippi bedauernd. „Das wußte ich nicht. Ich will es nicht wieder tun.“

„Nein, das will ich hoffen“, sagte die Lehrerin. „Und jetzt will ich dir sagen: 7 und 5 ist 12.“

„Sieh mal“, sagte Pippi, „du wußtest es ja. Warum fragst du dann? Ach, ich Schaf, jetzt sage ich wieder ‚du‘ zu dir. Verzeihung“, sagte sie und kniff sich selbst ordentlich ins Ohr.

Die Lehrerin beschloß, darüber hinwegzugehen, und setzte die Prüfung fort.

„Na, Pippi, wieviel, glaubst du, daß 8 und 4 ist?“

„So ungefähr 67“, meinte Pippi.

„Aber nein“, sagte die Lehrerin, „8 und 4 ist 12.“

„Nein, meine kleine Alte, das geht zu weit“, sagte Pippi. „Eben erst hast du gesagt, 7 und 5 ist 12. Ordnung muß sein, selbst in einer Schule. Übrigens, wenn du so eine kindische Freude an solchen Dummheiten hast, warum setzt du dich nicht allein in eine Ecke und rechnest und läßt uns in Ruhe, damit wir Haschen spielen können? – Aber nein, jetzt sage ich ja wieder ‚du‘!“ schrie sie entsetzt. „Kannst du mir nur noch dieses letzte Mal verzeihen? Dann will ich versuchen, in Zukunft besser daran zu denken.“



Die Lehrerin sagte, sie wolle das tun. Aber sie glaubte nicht, daß es Zweck hätte, Pippi etwas mehr Rechnen beizubringen. Sie fing statt dessen an, die anderen Kinder zu fragen.

„Kannst du mir die Frage beantworten, Thomas: Wenn Lisa 7 Äpfel hat und Anton hat 9, wieviel Äpfel haben sie zusammen?“

„Ja, sag es, Thomas“, fiel Pippi ein. „Und dann kannst du mir gleich auch noch sagen, warum Lisa Bauchschmerzen kriegt und Anton noch mehr Bauchschmerzen und wessen Schuld das ist und wo sie die Äpfel geklaut haben.“

Die Lehrerin versuchte, so auszusehen, als ob sie nichts gehört hätte, und wandte sich an Annika.

„Jetzt bekommst du eine Aufgabe, Annika: Gustav war mit seinen Kameraden auf einem Schulausflug. Er hatte eine Krone, als er abfuhr, und 7 Öre, als er zurückkam. Wieviel hatte er verbraucht?“

„Ja, gewiß“, sagte Pippi, „und dann möchte ich wissen, warum er so verschwenderisch war und ob er Limonade gekauft hat und ob er sich die Ohren richtig gewaschen hatte, bevor er von zu Hause wegging.“



Die Lehrerin beschloß, das Rechnen jetzt aufzugeben. Sie meinte, daß es Pippi vielleicht mehr Spaß machen würde, lesen zu lernen. Sie holte ein kleines, hübsches Bild hervor, das einen Igel vorstellte. Vor der Nase des Igels stand der Buchstabe i.

„Jetzt, Pippi, sollst du etwas Lustiges zu sehen bekommen“, sagte sie schnell. „Hier siehst du einen Iiiigel, und dieser Buchstabe vor dem Iiiigel heißt i.“

„Ach, das glaube ich im Leben nicht“, sagte Pippi. „Ich finde, das sieht aus wie ein gerader Strich mit einem kleinen Fliegenpunkt drauf. Aber ich möchte wirklich gern wissen, was der Igel mit dem Fliegenpunkt zu tun hat.“

Die Lehrerin nahm das nächste Bild, das eine Schlange darstellte, und sagte zu Pippi, daß der Buchstabe davor S hieße.

„Da wir gerade von Schlangen reden“, sagte Pippi, „ich werde niemals vergessen, wie ich mit der Riesenschlange in Indien kämpfte. Das war so eine gräßliche Schlange, das könnt ihr euch nicht vorstellen, vierzehn Meter lang war sie und böse wie eine Biene, und jeden Tag fraß sie fünf Inder und zwei kleine Kinder zum Nachtisch, und einmal wollte sie mich zum Nachtisch haben, und sie wand sich um mich herum – kratsch – aber ‚Man ist wohl Seefahrer gewesen‘, sagte ich und schlug sie auf den Kopf – bum – und da zischte sie – uiuiuiutsch – und da schlug ich sie noch einmal – bum – und hapuh – dann starb sie – ja, ach so, das ist also der Buchstabe S – höchst merkwürdig!“



Pippi mußte etwas Atem holen. Und die Lehrerin, die jetzt begriff, daß Pippi ein unruhiges und schwieriges Kind war, schlug vor, die Klasse solle jetzt etwas zeichnen. Sicher würde Pippi still und ruhig sitzen und zeichnen, dachte die Lehrerin. Und sie holte Papier und Bleistifte und verteilte sie unter die Kinder.

„Ihr könnt zeichnen, was ihr wollt“, sagte sie und setzte sich auf das Katheder und fing an, Schreibhefte durchzusehen. Nach einer Weile blickte

sie auf, um zu sehen, wie es mit dem Zeichnen ginge. Da saßen alle Kinder und schauten Pippi zu, die auf dem Fußboden lag und zeichnete.

„Ja, aber Pippi“, sagte die Lehrerin ungeduldig, „warum zeichnest du nicht auf dem Papier?“

„Das habe ich schon längst vollgezeichnet, aber auf dem lumpigen Stückchen Papier hat mein ganzes Pferd nicht Platz“, sagte Pippi. „Gerade eben bin ich bei den Vorderbeinen, aber wenn ich zum Schwanz komme, muß ich wohl auf den Korridor rausgehen.“

Die Lehrerin überlegte eine Weile.

„Was denkt ihr, wollen wir jetzt mal ein kleines Lied singen?“

Alle Kinder stellten sich an den Bänken auf, alle außer Pippi, die immer noch auf dem Fußboden lag.

„Singt ruhig, ich ruhe mich inzwischen ein bißchen aus“, sagte sie. „Zuviel Gelehrsamkeit kann selbst den Gesundesten kaputtmachen.“

Aber jetzt war die Geduld der Lehrerin zu Ende.

Sie sagte zu den Kindern, sie sollten alle auf den Schulhof hinausgehen, denn sie wollte mit Pippi allein sprechen.

Als die Lehrerin und Pippi allein waren, stand Pippi schnell auf und ging zum Katheder hin.

„Weißt du was“, sagte sie, „ich meine, weißt du was, Fräulein? Es war furchtbar lustig, daß ich hier war und gesehen habe, wie es hier ist. Aber ich glaube nicht, daß ich mir viel daraus mache, weiter in die Schule zu gehen. Meinetwegen soll es mit den Weihnachtsferien sein, wie es will. Es sind mir viel zuviel Äpfel und Igel und Schlangen und all so was hier. Mir wird ganz schwindlig. Ich hoffe, Fräulein, daß du deswegen nicht traurig bist.“



Aber da antwortete die Lehrerin, daß sie sehr traurig wäre, vor allen Dingen deswegen, weil Pippi nicht versuchen wolle, sich ordentlich zu benehmen, und daß kein Mädchen, das sich wie Pippi aufführe, in die Schule gehen dürfe, wenn sie auch noch so gern möchte.

„Hab’ ich mich schlecht benommen?“ fragte Pippi ganz erstaunt. „Ja aber, das wußte ich selbst nicht“, sagte sie und sah ganz betrübt aus. Keiner konnte so betrübt aussehen wie Pippi, wenn sie traurig war. Sie stand eine Weile stumm, dann sagte sie mit zitternder Stimme:

„Du mußt verstehen, Fräulein, wenn man eine Mutter hat, die ein Engel ist, und einen Vater, der Negerkönig ist, und wenn man selbst sein ganzes Leben lang auf dem Meer gesegelt ist, so weiß man nicht, wie man sich in der Schule zwischen all den Äpfeln und Igelu benehmen soll.“

Da sagte die Lehrerin, daß sie das verstehe und daß sie nicht mehr böse auf Pippi wäre und daß Pippi vielleicht wieder in die Schule kommen

könne, wenn sie etwas älter wäre. Und da antwortete Pippi freudestrahlend:

„Ich finde, du bist furchtbar nett, Fräulein, und hier geb’ ich dir was!“

Und sie zog eine kleine, feine goldene Uhr aus der Tasche, die sie auf das Katheder legte. Die Lehrerin sagte, sie könne eine so kostbare Sache nicht annehmen, aber da sagte Pippi:

„Du mußt! Sonst komme ich morgen wieder, und das würde ein feiner Spektakel werden!“

Dann stürmte sie auf den Schulhof hinaus und sprang mit einem Satz auf das Pferd. Alle Kinder drängten sich um sie, um das Pferd zu streicheln und ihren Abzug zu sehen.

„Da lobe ich mir die Schulen in Argentinien“, sagte Pippi und sah auf die Kinder herunter. „Da solltet ihr hingehen. Da fangen die Osterferien drei Tage nach Schluß der Weihnachtsferien an, und wenn die Osterferien zu Ende sind, dauert es drei Tage, und da fangen die Sommerferien an. Die Sommerferien hören am 1. November auf, und dann hat man natürlich eine ordentliche Last, bis am 11. November die Weihnachtsferien anfangen. Aber das muß man aushalten. Jedenfalls hat man keine Schularbeiten. Es ist in Argentinien streng verboten, Schularbeiten zu machen. Manchmal kommt es vor, daß ein oder das andere argentinische Kind sich in einen Schrank schleicht und Schularbeiten macht. Aber wehe, wenn seine Mutter das sieht. Rechnen haben sie dort überhaupt nicht in den Schulen, und wenn es ein Kind gibt, das weiß, wieviel 7 und 5 ist, muß es den ganzen Tag in der Ecke stehen, wenn es so dumm ist, es der Lehrerin zu erzählen. Lesen haben sie nur freitags, aber nur dann, wenn es Bücher gibt, in denen sie lesen können. Aber es gibt niemals welche.“

Die Kinder sahen verdutzt aus.

„Ja, aber was machen sie denn da in der Schule?“ fragte ein kleiner Junge.

„Sie essen Bonbons“, sagte Pippi bestimmt. „Es geht ein langes Rohr von einer Bonbonfabrik in der Nähe direkt ins Schulzimmer, und da kommen den ganzen Tag Bonbons raus, und da haben die Kinder genug damit zu tun, sie aufzuessen.“

„Ja, aber was macht dann die Lehrerin?“ fragte ein Mädchen.

„Sie macht das Papier von den Bonbons für die Kinder ab, du Dummerjan“, sagte Pippi. „Du glaubst doch nicht etwa, daß sie das selbst machen? Selten! Die gehen nicht mal selbst in die Schule. Die schicken ihren Bruder,“

Pippi schwenkte ihren großen Hut.

„Servus, Kinder“, rief sie vergnügt. „Jetzt kriegt ihr mich eine Weile nicht zu sehen. Aber denkt immer daran, wie viele Äpfel Anton hatte, sonst werdet ihr unglücklich. Hahaha!“

Mit einem schallenden Gelächter ritt Pippi durch die Pforte, so daß die Steinchen um die Pferdehufe flogen und die Fensterscheiben der Schule klirrten.



Pippi sitzt auf dem Gartenzaun und klettert in den hohlen Baum

Vor der Villa Kunterbunt saßen Pippi, Thomas und Annika. Pippi saß auf dem einen Pfeiler, Annika auf dem anderen, und Thomas saß auf der Gartentür. Es war ein warmer und schöner Tag Ende August. Ein Birnbaum, der direkt hinter dem Zaun stand, streckte seine Zweige so weit herunter, daß die Kinder die kleinen, goldroten Augustbirnen ohne große Mühe abpflücken konnten. Sie kauten und aßen und spuckten die Kerngehäuse auf den Weg.

Die Villa Kunterbunt stand gerade da, wo die kleine Stadt aufhörte und das Land anfang und wo die Straße direkt in die Chaussee überging. Die Leute der kleinen Stadt machten gern ihre Spaziergänge in dieser Gegend, denn hier war die Umgebung der Stadt am schönsten.

Gerade als sie da saßen und Birnen aßen, kam ein Mädchen den Weg von der Stadt her. Als sie die Kinder sah, blieb sie stehen und fragte:

„Habt ihr meinen Vater hier vorbeigehen sehen?“

„Mja“, sagte Pippi, „wie sieht er aus? Hat er blaue Augen?“

„Ja“, sagte das Mädchen.

„Richtig groß, nicht zu groß und nicht zu klein?“

„Ja“, sagte das Mädchen.

„Schwarzen Hut und schwarze Schuhe?“

„Ja, ganz richtig“, sagte das Mädchen eifrig.

„Nein, den haben wir nicht gesehen“, sagte Pippi bestimmt.

Das Mädchen sah enttäuscht aus und ging ohne ein Wort weiter.

„Warte mal“, schrie Pippi hinter ihr her. „Hat er eine Glatze?“

„Nein, natürlich nicht“, sagte das Mädchen böse.

„Da hat er Glück“, sagte Pippi und spuckte ein Kerngehäuse aus.

Das Mädchen lief eilig weiter, aber da rief Pippi:

„Hat er unnatürlich große Ohren, die bis zu den Schultern reichen?“

„Nein“, sagte das Mädchen und drehte sich erstaunt um. „Du willst doch nicht behaupten, daß du einen Mann mit so großen Ohren hast vorbeigehen sehen?“

„Ich hab’ niemals jemand gesehen, der mit den Ohren geht. Alle, die ich kenne, gehen mit den Füßen.“

„Ach, wie dumm du bist! Ich meine, hast du wirklich einen Mann gesehen, der so große Ohren hat?“

„Nee“, sagte Pippi, „es gibt keinen Menschen, der so große Ohren hat. Das wäre ja komisch. Wie würde das aussehen? Man kann nicht so große Ohren haben. Wenigstens nicht hier in diesem Land“, fügte sie nach einer gedankenvollen Pause hinzu. „In China ist das ja etwas anderes. Ich sah einmal in Shanghai einen Chinesen. Seine Ohren waren so groß, daß er sie als Pelerine benutzen konnte. Wenn es regnete, kroch er nur unter die Ohren und hatte es so warm und schön, wie man es sich nur denken kann. Obwohl die Ohren es auch ganz gemütlich hatten. Wenn besonders schlechtes Wetter war, lud er seine Freunde und Bekannten ein, sich unter seine Ohren zu legen. Da saßen sie dann und sangen ihre schwermütigen Lieder, während es oben regnete. Sie hatten ihn seiner Ohren wegen sehr gern. Hai Shang hieß er. Ihr hättet nur sehen sollen, wenn Hai Shang am Morgen zu seiner Arbeit lief. Er kam immer in der letzten Minute angerannt, denn er schlief so gern lange, und ihr könnt euch nicht vorstellen, wie hübsch das aussah, wenn er angesaust kam und die Ohren wie zwei große gelbe Segel hinter ihm her flatterten.“



Das Mädchen war stehengeblieben und hörte Pippi mit offenem Mund zu. Und Thomas und Annika konnten nicht mehr weiteressen, sie waren vollauf damit beschäftigt, zuzuhören.

„Er hatte mehr Kinder, als er zählen konnte, und das kleinste hieß Peter“, sagte Pippi.

„Ja, aber ein Chinesenkind kann doch nicht Peter heißen“, wandte Thomas ein.

„Das hat seine Frau auch zu ihm gesagt. ‚Ein Chinesenkind kann doch nicht Peter heißen‘, sagte sie. Aber Hai Shang war so furchtbar eigensinnig, und er sagte, das Kind solle entweder Peter heißen oder gar nicht. Und dann setzte er sich in eine Ecke und zog die Ohren über den Kopf und schmolle. Und da mußte seine arme Frau natürlich nachgeben, und das Kind bekam den Namen Peter.“

„Ach so“, sagte Annika.

„Ach so“, sagte auch Thomas.

„Das war das schwierigste Kind, das es in ganz Shanghai gab“, fuhr Pippi fort. „Nörgelig mit dem Essen, so daß die Mutter ganz unglücklich war. Ihr wißt ja, daß man in China Schwalbennester ißt? Und da saß die Mutter mit einem ganzen Teller voller Schwalbennester und wollte ihn füttern. ‚So, Peterlein‘, sagte sie, ‚Jetzt essen wir ein Schwalbennest für Vater.‘ Aber Peter kniff bloß seinen Mund zusammen und schüttelte den Kopf. Schließlich wurde Hai Shang so böse, daß er sagte, Peter sollte kein anderes Essen kriegen, bevor er nicht ein Schwalbennest für den Vater gegessen hätte. Und wenn Hai Shang etwas gesagt hatte, so blieb es dabei. Von Mai bis Oktober ging das Schwalbennest zur Küche raus und wieder rein. Am 14. Juli bettelte die Mutter, ob sie Peter nicht ein paar Fleischklöße geben dürfe, aber Hai Shang sagte nein.“

„Solche Dummheiten“, sagte das Mädchen auf der Straße.

„Ja, das hat Hai Shang auch gesagt“, fuhr Pippi fort. „Dummheiten‘, hat er gesagt, ‚es ist klar, daß der Junge das Schwalbennest essen kann, wenn er bloß aufhört, so störrisch zu sein.‘ Aber Peter kniff nur die ganze Zeit von Mai bis Oktober den Mund zusammen.“



„Ja, aber wie konnte er da leben?“ fragte Thomas verwundert.

„Er konnte nicht leben“, sagte Pippi. „Er starb. Aus reinem Trotz. Am 18. Oktober. Und er wurde am 19. begraben. Und am 20. kam eine Schwalbe durchs Fenster geflogen und legte ein Ei in das Schwalbennest, das auf dem Tisch lag. So wurde es jedenfalls noch zu etwas nütze. Kein Schaden war geschehen“, sagte Pippi fröhlich. Dann sah sie bedächtig das Mädchen an, das ganz verwirrt dastand.

„Wie merkwürdig du aussiehst“, sagte Pippi. „Was ist los? Du glaubst wohl, daß ich hier sitze und lüge? Was? Dann sag es nur“, sagte Pippi drohend und krepelte die Ärmel hoch.

„Nein, keinesfalls“, sagte das Mädchen erschrocken. „Ich will nicht gerade sagen, daß du lügst, aber ...“

„Nicht?“ sagte Pippi. „Aber das tu' ich ja gerade. Ich lüge so, daß meine Zunge schwarz wird, hörst du das nicht? Glaubst du wirklich, daß ein Kind von Mai bis Oktober ohne Essen leben kann? Natürlich weiß ich, daß sie so drei, vier Monate gut und gerne ohne Essen auskommen können, aber von Mai bis Oktober, das ist doch zu dumm. Du mußt doch begreifen, daß das gelogen ist. Du darfst dir doch nicht alles mögliche von den Leuten einreden lassen.“

Da lief das Mädchen davon und drehte sich nicht mehr um.

„Wie leichtgläubig Leute sein können“, sagte Pippi zu Thomas und Annika. „Von Mai bis Oktober! So was Dummes!“ Dann rief sie dem Mädchen nach:

„Nee, wir haben deinen Vater nicht gesehen! Wir haben den ganzen Tag keinen Glatzkopf gesehen! Aber gestern gingen siebzehn Stück vorbei, Arm in Arm!“

Pippis Garten war wirklich wunderbar. Gepflegt war er nicht, nein, aber es gab herrlichen Rasen, der niemals geschnitten wurde, und alte Rosensträucher, die voll von weißen und gelben und rosa Rosen waren. Nicht besonders feine Rosen, aber sie dufteten lieblich. Auch sehr viele Obstbäume gab es, und – das beste von allem – einige uralte Eichen und Ulmen, auf die man schön klettern konnte. Pippi tat das jedenfalls oft.



In Thomas' und Annikas Garten war es mit Kletterbäumen schlecht bestellt, und ihre Mutter hatte immer Angst, daß sie runterfallen und sich wehtun würden. Deshalb waren sie bisher noch nicht so viel geklettert. Aber jetzt sagte Pippi:

„Wollen wir nicht in diese Eiche da rauf klettern?“

Thomas rutschte sofort vom Zaun herunter, begeistert über den Vorschlag. Annika hatte etwas mehr Bedenken, aber als sie sah, daß am Baumstamm große Vorsprünge waren, auf die man treten konnte, fand sie auch, daß es lustig wäre, es zu versuchen.

Ein paar Meter über der Erde teilte sich die Eiche in zwei Stämme, und da, wo sie sich teilte, war es fast wie ein kleines Zimmer. Bald saßen alle drei Kinder dort oben sehr gemütlich. Über ihren Köpfen breitete die Eiche ihre Krone wie ein grünes Dach aus.

„Hier könnten wir Kaffee trinken“, sagte Pippi. „Ich laufe schnell rein und koche einen Schluck.“

Thomas und Annika klatschten in die Hände und riefen: „Bravo!“

Es dauerte nicht lange, bis Pippi den Kaffee fertig hatte. Und am Tage vorher hatte sie Brötchen gebacken. Sie stellte sich unter die Eiche und fing an, die Kaffeetassen raufzuwerfen. Thomas und Annika fingen sie auf. Manchmal war es die Eiche, die sie auffing, so daß die Tassen kaputtgingen. Aber Pippi lief ins Haus und holte neue. Dann kamen die Brötchen dran, und eine Zeitlang schwirrten in der Luft Brötchen herum. Die gingen zum mindesten nicht kaputt. Zuletzt kletterte Pippi mit der Kaffeekanne in der einen Hand hinauf. Sahne hatte sie in einer Flasche in der Tasche und Zucker in einer kleinen Schachtel.

Thomas und Annika fanden, daß der Kaffee niemals vorher so gut geschmeckt hatte. Sie bekamen an Wochentagen sonst keinen Kaffee, nur

wenn sie eingeladen waren. Und jetzt waren sie ja eingeladen. Annika vergoß etwas Kaffee auf ihr Kleid. Erst war es warm und naß, und dann wurde es kalt und naß, aber das machte nichts, sagte Annika. Als sie fertig waren, warf Pippi die Tassen auf den Rasen hinunter.

„Ich will sehen, wie haltbar sie heutzutage Porzellan machen“, sagte sie. Eine Tasse und alle Untertassen hielten merkwürdigerweise. Und von der Kaffeekanne ging nur die Tülle ab.



Plötzlich fing Pippi an, etwas höher hinaufzuklettern.

„Hat man so etwas gesehen!“ rief sie auf einmal. „Der Baum ist hohl!“

Es war ein großes Loch direkt im Stamm, das die Kinder nicht sehen konnten, weil es durch Laub verdeckt war.

„Oh, darf ich auch rauf klettern und sehen?“ fragte Thomas. Aber er bekam keine Antwort. „Pippi, wo bist du?“ rief er unruhig.

Da hörten sie Pippis Stimme, aber nicht von oben, sondern von weit unten. Es klang, als ob sie aus der Unterwelt käme.

„Ich bin im Baum drin. Der ist hohl bis unten auf die Erde. Wenn ich durch einen kleinen Spalt schaue, kann ich die Kaffeekanne auf dem Rasen sehen.“

„Oh, wie willst du wieder raufkommen?“ schrie Annika.

„Ich komme niemals rauf“, sagte Pippi. „Ich werde hier bleiben, bis ich pensioniert werde, und ihr müßt mir durch das Loch da oben Essen runterwerfen. Fünf-, sechsmal am Tage.“

Annika fing an zu weinen.

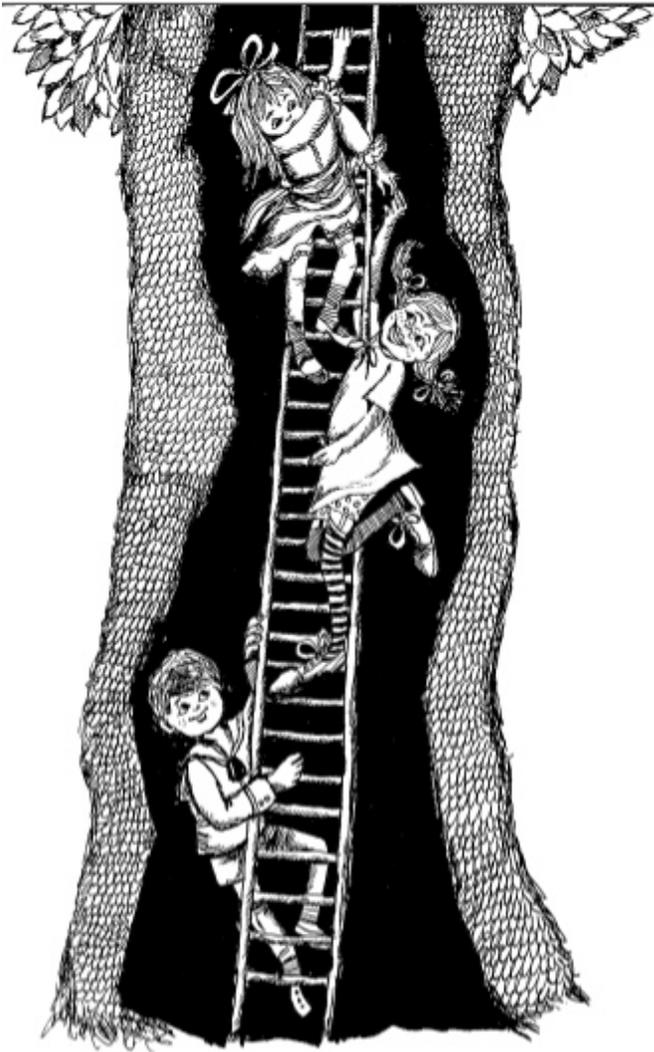
„Warum trauern, warum klagen“, sagte Pippi. „Kommt lieber auch runter, dann können wir spielen, daß wir in einer Räuberhöhle schmachten.“

„Niemand im Leben“, sagte Annika. Zur Sicherheit kletterte sie ganz von dem Baum herunter.

„Annika, ich sehe dich durch den Spalt!“ schrie Pippi. „Tritt nicht auf die Kaffeekanne. Das ist eine alte, nette Kaffeekanne, die niemals einem Menschen etwas getan hat. Und sie kann ja nichts dafür, daß sie keine Tülle mehr hat.“

Annika ging zum Baumstamm hin, und durch einen kleinen Spalt sah sie die alleräußerste Spitze von Pippis Zeigefinger. Das tröstete sie etwas, aber sie war immer noch unruhig.

„Pippi, kannst du wirklich nicht raufkommen?“ fragte sie.



Pippis Zeigefinger verschwand, und es dauerte keine Minute, bis ihr Gesicht durch das Loch oben im Baum zum Vorschein kam.

„Vielleicht kann ich, wenn ich es richtig versuche“, sagte sie und hielt das Laub mit den Händen weg.

„Wenn es so leicht ist, wieder raufzukommen“, sagte Thomas, der immer noch im Baum saß, „dann will ich auch runterkommen und ein bißchen schmachten.“

„Nja“, sagte Pippi, „ich glaube, es ist besser, wir holen eine Leiter.“

Sie kletterte aus dem Baum heraus und ließ sich rasch auf die Erde herunter. Dann lief sie nach einer Leiter, schleppte sie auf den Baum und ließ sie durch das Loch hinuntergleiten.

Thomas war ganz wild darauf, hinunterzuklettern. Es war sehr mühsam, zu dem Loch zu kommen, denn das war hoch oben, aber Thomas hatte Mut. Er hatte auch keine Angst davor, in den dunklen Baumstamm

hinunterzusteigen. Annika sah ihn verschwinden, und sie war neugierig, ob sie ihn jemals wiedersehen würde. Sie versuchte, durch den Spalt zu sehen.

„Annika“, hörte sie Thomas' Stimme, „du kannst dir nicht denken, wie wunderbar es hier ist. Du *mußt* auch runterkommen. Es ist keine Spur gefährlich, wenn du eine Leiter hast, auf die du treten kannst. Wenn du das nur einmal machst, willst du später nichts andres mehr machen.“

„Ist das sicher?“ fragte Annika.

„Absolut“, sagte Thomas.

Da kletterte Annika mit zitternden Beinen wieder auf den Baum, und Pippi half ihr bei dem letzten schweren Stück. Annika schreckte etwas zurück, als sie sah, wie dunkel es drinnen im Baumstamm war. Aber Pippi hielt ihre Hand und sprach ihr ermunternd zu.

„Hab keine Angst, Annika“, hörte sie Thomas von unten. „Jetzt sehe ich deine Füße, und ich fange dich auf, wenn du runterfällst.“

Aber Annika fiel nicht, sondern kam glücklich und wohlbehalten zu Thomas hinunter. Und einen Augenblick später kam Pippi nach.

„Ist es nicht fein hier?“ fragte Thomas.

Und das mußte Annika zugeben. Es war gar nicht so dunkel, wie sie geglaubt hatte, denn durch den Spalt fiel Licht herein. Annika ging hin und kontrollierte, ob sie auch die Kaffeekanne draußen auf dem Rasen sehen konnte.

„Das hier soll unser Versteck sein“, sagte Thomas. „Niemand kann wissen, daß wir hier sind. Und wenn sie draußen vorbeigehen und suchen, können wir sie durch den Spalt sehen. Und dann lachen wir.“

„Wir können ein Hölzchen mitnehmen und es durch den Spalt stecken und sie damit kitzeln“, sagte Pippi. „Dann glauben sie, daß es spukt.“

Bei diesem Gedanken freuten sie sich so, daß sie alle drei einander umarmten. Da hörten sie den Gong, der zu Hause bei Thomas und Annika zum Abendbrot rief.

„Wie dumm“, sagte Thomas, „jetzt müssen wir nach Hause gehen. Aber morgen kommen wir wieder, sobald wir aus der Schule zurück sind.“

„Ja, tut das“, sagte Pippi.

Und nun kletterten sie die Leiter hinauf, erst Pippi, dann Annika und zuletzt Thomas. Und dann kletterten sie vom Baum herunter, zuerst Pippi, dann Annika und zuletzt Thomas.

Pippi arrangiert einen Ausflug

„Heute brauchen wir nicht in die Schule zu gehen“, sagte Thomas zu Pippi, „denn wir haben scheuerfrei.“

„Ha“, schrie Pippi, „schon wieder eine Ungerechtigkeit! Ich kriege wahrhaftig nicht scheuerfrei, obwohl ich es nötig brauche. Sieh bloß, wie der Küchenfußboden aussieht! Aber übrigens“, setzte sie hinzu, „wenn ich es mir richtig überlege, dann kann ich eigentlich auch ohne Scheuerferien scheuern, und das will ich jetzt machen, ob Scheuerferien oder nicht. Ich möchte den sehen, der mich daran hindern könnte. Setzt euch auf den Küchentisch, dann steht ihr nicht im Wege.“

Thomas und Annika kletterten gehorsam auf den Tisch, und auch Herr Nilsson sprang hinauf und legte sich auf Annikas Knie schlafen.

Pippi wärmte einen großen Kessel Wasser, das sie dann auf den Küchenfußboden goß. Nun zog sie ihre großen Schuhe aus und legte sie hübsch ordentlich auf den Brotteller. Danach band sie zwei Scheuerbürsten an ihre bloßen Füße, und nun lief sie über den ganzen Fußboden Schlittschuh, so daß es immer „patsch“ sagte, wenn sie durch das Wasser pflügte.

„Ich hätte eigentlich Schlittschuhprinzessin werden sollen“, sagte sie und hob ein Bein in die Luft hoch, so daß die Scheuerbürste an ihrem linken Fuß ein Stück der Hängelampe kaputtschlug.



„Grazie und Anmut habe ich wenigstens“, fuhr sie fort und machte einen kühnen Sprung über einen Stuhl, der ihr im Wege stand.

„So, jetzt ist es wohl sauber“, sagte sie schließlich und nahm die Bürsten ab.

„Wischst du nicht den Fußboden trocken?“ fragte Annika.

„Nee, den kann die Sonne trocknen“, sagte Pippi. „Ich glaube nicht, daß er sich erkältet, wenn er sich nur Bewegung macht.“

Thomas und Annika kletterten vom Tisch herunter und schritten, so vorsichtig sie konnten, über den Fußboden, um nicht naß zu werden. Draußen schien die Sonne von einem knallblauen Himmel. Es war einer dieser strahlenden Septembertage, wo man Lust bekommt, in den Wald zu gehen. Pippi bekam eine Idee.

„Was meint ihr, wollen wir einen kleinen Ausflug machen?“

„O ja“, riefen Thomas und Annika begeistert.

„Lauft nach Hause und fragt eure Mutter, dann mache ich in der Zwischenzeit einen Essenkorb zurecht.“

Thomas und Annika fanden, daß das ein guter Vorschlag war. Sie liefen nach Hause, und es dauerte nicht lange, da waren sie wieder zurück. Pippi stand schon vor der Gartentür mit Herrn Nilsson auf der Schulter, einem Wanderstab in der einen Hand und einem großen Korb in der anderen.

Die Kinder gingen erst ein Stück die Landstraße entlang, bogen dann aber in ein Wäldchen ein, wo ein kleiner hübscher Weg sich zwischen Birken und Haselnußsträuchern schlängelte. Bald kamen sie zu einem Gatter, und dahinter lag ein noch hübscheres Wäldchen. Aber mitten vor das Gatter hatte sich eine Kuh hingestellt, und sie sah nicht so aus, als ob sie aus dem Wege gehen wollte. Annika schrie ihr zu, und Thomas ging mutig hin und versuchte, sie wegzujagen. Aber sie rührte sich nicht vom Fleck, sondern glotzte die Kinder nur mit ihren großen Kuhaugen an. Um der Sache ein Ende zu machen, stellte Pippi ihren Korb auf die Erde, ging hin und hob die Kuh weg, die verlegen zwischen den Haselnußbüschen davontrabte.

„Daß Kühe so störrisch sein können“, sagte Pippi und sprang mit beiden Füßen zugleich über das Gatter. „Kein Wunder, wenn die Stiere wütend werden.“

„So ein wunderschönes Wäldchen“, rief Annika begeistert und kletterte auf alle Steine, die sie sah. Thomas hatte den Dolch mitgenommen, den er von Pippi bekommen hatte, und er schnitt für sich und Annika Wanderstäbe. Er schnitt sich ein klein wenig in den Daumen, aber das machte nichts.

„Man sollte wirklich Pilze sammeln“, sagte Pippi und brach einen schönen braunen Steinpilz ab. „Ich möchte wissen, ob man den essen kann. Jedenfalls kann man ihn nicht trinken, so viel weiß ich, und da hat man eben keine andere Wahl, als ihn zu essen. Vielleicht geht es.“

Sie biß ein großes Stück von dem Pilz ab und verschluckte es.

„Es ging!“ konstatierte sie begeistert. „Ja, aber das nächste Mal wollen wir den wirklich kochen“, sagte sie und warf den Pilz hoch in die Luft über die Baumwipfel.

„Was hast du im Korb?“ fragte Annika. „Ist es etwas Gutes?“

„Das sage ich nicht für tausend Kronen“, versicherte Pippi. „Erst wollen wir einen schönen Platz suchen, wo wir auspacken können.“

Die Kinder fingen an, eifrig nach einem solchen Platz zu suchen. Annika entdeckte einen großen flachen Stein, den sie für geeignet hielt, aber da krochen eine Menge Ameisen herum. „Und bei denen will ich nicht sitzen, denn mit ihnen bin ich nicht bekannt“, sagte Pippi.

„Ja, und dann beißen sie“, sagte Thomas.

„Tun sie das?“ fragte Pippi. „Dann beiß wieder.“

Da entdeckte Thomas eine kleine Lichtung zwischen ein paar Haselnußbüschen, und er meinte, daß sie sich da niederlassen sollten.



„Nee du, da ist es nicht sonnig genug, denn meine Sommersprossen sollen sprießen“, sagte Pippi. „Ich finde, es ist schick mit Sommersprossen.“

Ein Stück weiter weg war ein kleiner Berg, auf den man leicht und bequem hinaufklettern konnte. Und auf dem Berg war ein kleiner, sonniger Vorsprung, genau wie ein Balkon. Da setzten sie sich hin.

„Jetzt müßt ihr die Augen zumachen, während ich decke“, sagte Pippi.

Thomas und Annika kniffen die Augen zu, so fest sie konnten, und sie hörten, wie Pippi den Korb aufmachte und mit Papier raschelte.

„Eins, zwei, neunzehn, jetzt könnt ihr gucken“, sagte Pippi schließlich.

Und da guckten sie. Sie schrien vor Begeisterung, als sie all die guten Sachen sahen, die Pippi auf dem kahlen Felsen aufgetischt hatte. Da lagen kleine Butterbrote mit Fleischklops und Schinken, ein ganzer Haufen Eierpfannkuchen mit Zucker darauf, einige kleine braune Würstchen und drei Stück Ananaspudding. Ja, Pippi hatte bei dem Koch auf ihres Vaters Schiff kochen gelernt.

„Oh, wie schön sind doch Scheuerferien“, sagte Thomas, den Mund voll Eierpfannkuchen. „Die sollte man jeden Tag haben.“

„Nee, weißt du, so verrückt nach Scheuern bin ich nicht. Das macht Spaß, sicher. Aber nicht jeden Tag, das würde zu anstrengend werden.“

Zuletzt waren die Kinder so satt, daß sie sich kaum rühren konnten.

„Ich möchte wissen, ob es schwer ist zu fliegen“, sagte Pippi und sah träumerisch über den Rand des Vorsprunges. Die Bergwand fiel steil unter ihnen ab, und es war ein großes Stück bis zur Erde.

„Abwärts könnte man schon fliegen lernen“, fuhr sie fort. „Sicher ist es schwerer, nach oben zu fliegen. Aber man könnte ja mit der leichteren Art anfangen. Ich glaube wirklich, ich versuche es.“

„Nein, Pippi!“ schrien Thomas und Annika. „Oh, liebe Pippi, tu es nicht!“

Aber Pippi stand schon am Rande des Bergabhanges.

„Flieg, du häßliche Fliege, flieg, und die häßliche Fliege flog“, sagte sie, und als sie „flog“ sagte, hob sie die Arme und machte einen Schritt in die Luft. Nach einer halben Sekunde hörte man einen Plumps. Das war Pippi, die auf die Erde aufschlug. Thomas und Annika lagen auf dem Bauch und sahen erschrocken zu ihr hinunter. Pippi stand auf und wischte sich die Knie ab.

„Ich habe vergessen, mit den Flügeln zu schlagen“, sagte sie vergnügt. „Und dann glaube ich, daß ich zuviel Eierpfannkuchen im Magen habe.“

In diesem Augenblick entdeckten die Kinder, daß Herr Nilsson verschwunden war. Er hatte sich offenbar auf einen eigenen kleinen Ausflug begeben. Es fiel ihnen ein, daß er ganz vergnügt dagesessen und den Eßkorb zerkaut hatte, aber während Pippis Flugübungen hatten sie ihn ganz vergessen. Und jetzt war er fort.

Pippi wurde so böse, daß sie ihren einen Schuh in einen großen Wassertümpel warf.

„Man sollte niemals Affen mitnehmen, wenn man irgendwohin geht“, sagte sie. „Er hätte zu Hause bleiben und das Pferd flöhen sollen. Das wäre ihm recht gewesen“, fuhr sie fort und stieg in den Tümpel, um den Schuh zu holen. Das Wasser reichte ihr bis zum Bauch.



„Eigentlich sollte man die Gelegenheit wahrnehmen und sich auch das Haar waschen“, sagte Pippi und tauchte das Haar so lange unter das Wasser, bis Blasen kamen.

„Na, da braucht man diesmal nicht zum Frisör zu gehen“, sagte sie vergnügt, als sie endlich wieder zum Vorschein kam. Sie stieg aus dem Tümpel und zog ihren Schuh an. Und dann marschierten sie los, um Herrn Nilsson zu suchen.



„Hört bloß, wie es klatscht, wenn ich gehe“, lachte Pippi. Das Kleid sagte „klatsch, klatsch“, und in den Schuhen sagte es „schwapp, schwapp“. „Das ist wirklich lustig. Ich finde, du solltest das auch versuchen“, sagte Pippi zu Annika, die so fein mit ihren blonden Seidenlocken, ihrem rosa Kleid und ihren kleinen weißen Lederschuhen daherging.

„Das nächste Mal“, sagte die verständige Annika.

Sie gingen weiter.

„Man kann wirklich böse auf Herrn Nilsson werden“, sagte Pippi. „So macht er es immer. Einmal lief er mir in Surabaja weg und nahm eine Stelle als Hausgehilfe bei einer alten Witwe an. – Das letzte war natürlich gelogen“, setzte sie lachend nach einer Pause hinzu.

Thomas schlug vor, daß jeder nach einer anderen Richtung gehen und suchen sollte. Annika war ängstlich und wollte zuerst nicht, aber Thomas sagte: „Du bist doch nicht feige?“

Eine solche Verhöhnung konnte Annika sich natürlich nicht gefallen lassen. Und so gingen alle drei Kinder nach verschiedenen Richtungen.

Thomas ging über eine Wiese. Herrn Nilsson fand er nicht, aber er sah etwas anderes: einen Stier! Oder richtiger, der Stier sah Thomas, und dem Stier gefiel Thomas nicht, denn es war ein böser und durchaus nicht kinderlieber Stier. Er kam mit gesenktem Kopf und einem unheimlichen Brüllen angestürmt, und Thomas fing vor Schreck an zu schreien, so daß man es im ganzen Wald hörte. Pippi und Annika hörten es auch und kamen

gerannt, um zu sehen, was Thomas' Geschrei bedeutete. Da hatte der Stier Thomas bereits auf die Hörner genommen und warf ihn hoch in die Luft.

„So ein unverständiges Tier“, sagte Pippi zu Annika, die ganz verzweifelt weinte. „So etwas darf man doch nicht tun! Er macht ja Thomas' weißen Matrosenanzug ganz schmutzig. Ich muß mal ein vernünftiges Wort mit dem dummen Stier reden.“

Und das tat sie. Sie lief hin und zog ihn am Schwanz.

„Verzeihung, daß ich unterbreche“, sagte sie, und da sie kräftig zog, drehte sich der Stier um und sah ein neues Kind, das er auch auf die Hörner nehmen wollte.



„Wie gesagt, Verzeihung, daß ich unterbreche“, sagte Pippi wieder. „Und verzeih, daß ich *abbreche*“, fügte sie hinzu und brach das eine Horn des Stieres ab. „Dieses Jahr ist es nicht modern, mit zwei Hörnern zu gehen“, sagte sie. „Dieses Jahr tragen alle besseren Stiere nur *ein* Horn. Wenn überhaupt eins“, sagte sie und brach das andere auch ab.

Da Stiere in den Hörnern kein Gefühl haben, wußte der Stier nichts davon, daß seine Hörner weg waren. Er stieß frisch drauflos, und wenn es jemand anders als Pippi gewesen wäre, dann wäre das Kind zu Mus geworden. Aber Pippi machte das ja nichts aus.

„Hahaha, hör auf, mich zu kitzeln!“ schrie Pippi. „Du ahnst nicht, wie kitzlig ich bin. Haha, hör auf, hör auf, ich lache mich tot!“

Aber der Stier hörte nicht auf, und schließlich sprang Pippi auf seinen Rücken, um eine Weile Ruhe zu haben. So besonders ruhig wurde es aber

nicht, denn dem Stier gefiel es durchaus nicht, Pippi auf dem Rücken zu haben. Er krümmte sich nach rechts und links, um sie abzuwerfen, aber sie klemmte nur ihre Beine fest und blieb sitzen. Der Stier raste auf der Wiese hin und her und brüllte, so daß es wie Rauch aus seinen Nasenlöchern kam. Pippi lachte und schrie und winkte Thomas und Annika zu, die ein Stück entfernt dastanden und wie Espenlaub zitterten. Der Stier drehte sich immer rund herum und versuchte, Pippi abzuwerfen.

„Hier tanze ich mit meinem kleinen Freund“, sumnte Pippi und blieb sitzen. Schließlich wurde der Stier so müde, daß er sich auf die Erde legte und wünschte, es gäbe keine Kinder auf der Welt. Übrigens hatte er niemals gefunden, daß Kinder so besonders notwendig waren.

„Hast du die Absicht, jetzt deinen Mittagsschlaf zu halten?“ fragte Pippi höflich. „Dann will ich nicht stören.“

Sie stieg von seinem Rücken herunter und ging zu Thomas und Annika hin. Thomas hatte ein bißchen geweint. Er hatte eine Wunde am Arm, aber Annika hatte ihr Taschentuch herumgewickelt, und es tat nicht mehr weh.

„O Pippi“, rief Annika ganz aufgeregt, als Pippi kam.

„Sch“, flüsterte Pippi, „weck den Stier nicht auf! Er schläft, und wenn wir ihn wecken, bekommt er bloß schlechte Laune.“

„Herr Nilsson, Herr Nilsson, wo bist du?“ schrie sie in der nächsten Minute mit lauter Stimme, ohne sich um den Mittagsschlaf des Stieres zu kümmern. „Wir müssen nach Hause gehen!“

Und wirklich, da saß Herr Nilsson oben auf einer Kiefer. Er sog an seinem Schwanz und sah ganz traurig aus. Für so ein kleines Äffchen war es ja nicht besonders vergnüglich, allein im Wald gelassen zu werden.

Jetzt sauste er von der Kiefer herunter und auf Pippis Schulter, und er schwenkte seinen Strohhut wie immer, wenn er richtig zufrieden war.

„Na, diesmal bist du nicht Hausgehilfe geworden“, sagte Pippi und strich ihm über den Rücken. „Ach richtig, das war ja gelogen“, fügte sie hinzu. „Ja, aber wenn es wahr wäre, könnte es ja nicht gelogen sein“, setzte sie ihre Überlegungen fort. „Ihr sollt mal sehen, vielleicht war es doch so, daß er wirklich Hausgehilfe in Surabaja war. Und jetzt weiß ich, wer in Zukunft die Fleischklöße machen soll.“

Und dann wanderten sie nach Hause, Pippi immer noch mit klatschenden Kleidern und schwappenden Schuhen und nassen Haaren. Thomas und Annika fanden, daß sie einen wunderbaren Tag gehabt hatten, trotz des Stiers, und sie sangen ein Lied, das sie in der Schule gelernt hatten. Es war

eigentlich ein Sommerlied, und jetzt war es ja bald Herbst; aber sie fanden, daß es trotzdem gut paßte.

*An dem schönen Sommertag
wandern wir durch Wald und Hag
und singen froh auf allen Wegen
halli und hallo.
Auf, ihr Jungen,
und frisch gesungen,
sitzt nicht zu Hause stumm und dumm.
Kommt auf des Berges höchsten Gipfel,
schaut in des Waldes grüne Wipfel.
An dem schönen Sommertag
singen wir froh in Wald und Hag
halli und hallo.*

Pippi sang auch, aber nicht ganz mit dem gleichen Text, sondern sie sang:

*In dem schönen Sonnenschein
gehe ich durch Wald und Hain.
Ich tue das, was mir gefällt,
und wenn ich geh', dann schwapp es,
und wenn ich lauf, dann klappt es.
Und mein Schuh
sagt immerzu:
schwipp und schwapp und schwu.
Das Kleid, das ist naß,
der Stier, der macht Spaß,
und Reisbrei ist mein Leibgericht.
An dem schönen Sommertag
macht es immer schwipp und schwapp.*

OceanofPDF.com

Pippi geht in den Zirkus

In die kleine Stadt war ein Zirkus gekommen, und alle Kinder liefen zu ihren Müttern und Vätern und bettelten darum, hingehen zu dürfen. Das taten auch Thomas und Annika, und ihr guter Vater holte schnell ein paar schöne Silberkronen hervor und gab sie ihnen.

Das Geld fest in die Hände gedrückt, liefen sie zu Pippi. Sie war auf der Veranda bei dem Pferd und war dabei, seinen Schwanz in kleine Zöpfe zu flechten, die sie mit roten Schleifen zuband.

„Es hat heute Geburtstag, glaube ich. Da muß es fein aussehen.“

„Pippi“, sagte Thomas keuchend, denn er war so schnell gelaufen, „Pippi, willst du mit in den Zirkus gehen?“

„Ich kann überall mit hingehen“, sagte Pippi, „aber ob ich mit in den Surkus gehen kann, weiß ich nicht, denn ich weiß nicht, was Surkus ist. Tut das weh?“

„Wie dumm du bist“, sagte Thomas. „Das tut doch nicht weh! Das ist furchtbar lustig! Da sind Pferde und Clowns und schöne Damen, die auf dem Seil gehen und Kunststücke machen.“

„Aber das kostet Geld“, sagte Annika und öffnete ihre kleine Hand, um nachzusehen, ob das große blanke Zweikronenstück und zwei Fünzigörestücke immer noch darin lagen.

„Ich bin so reich wie ein Zauberer und kann mir jederzeit einen Surkus kaufen“, sagte Pippi. „Obwohl es ja eng werden wird, wenn ich noch mehr Pferde hier haben soll. Die Clowns und die schönen Damen kann ich schon noch in die Mangelstube reinstopfen, aber das mit den Pferden ist schlimmer.“

„Du bist ja dumm“, sagte Thomas. „Du sollst doch nicht den Zirkus kaufen. Es kostet Geld, reinzugehen und es anzusehen, verstehst du?“

„Gott bewahre“, schrie Pippi und kniff die Augen zusammen. „Kostet es Geld, es anzusehen? Und hier glotze ich alle Tage! Wer weiß, für wieviel Geld ich schon geglotzt habe!“

So langsam öffnete sie vorsichtig das eine Auge und ließ es in ihrem Kopf herumrollen.

„Mag es kosten, was es will, aber jetzt muß ich mal gucken!“

Schließlich gelang es aber Thomas und Annika, Pippi zu erklären, was ein Zirkus ist, und dann nahm Pippi einige Goldstücke aus ihrem Koffer. Sie setzte ihren Hut auf, der so groß war wie ein Mühlrad, und sie trabten los zum Zirkus.

Eine Menge Leute drängten sich vor dem Zirkuszelt, und vor dem Schalter hatte sich eine lange Schlange gebildet. Aber schließlich war Pippi an der Reihe. Sie steckte ihren Kopf in den Schalter, guckte starr die alte nette Dame an, die da saß, und sagte:

„Wieviel kostet es, dich anzuschauen?“

Aber die alte Dame war Ausländerin und verstand nicht, was Pippi meinte, sondern antwortete:

„Kleines Mädchen, es kosched fünf Kronen auf erschden Blatz und drei Kronen auf zweiden Blatz und eine Krone auf Schdehblatz.“

„Ach so“, sagte Pippi, „aber da mußt du mir versprechen, daß du auf dem Seil gehst.“



Jetzt griff Thomas ein und sagte, daß Pippi eine Karte für den zweiten Platz haben wollte. Pippi reichte ein Goldstück hin, und die alte Dame sah es mißtrauisch an. Sie biß auch hinein, um zu prüfen, ob es echt war. Schließlich war sie überzeugt, daß es wirklich aus Gold war, und Pippi bekam ihre Karte. Außerdem bekam sie eine ganze Menge Silbergeld zurück.

„Was soll ich mit all dem kleinen häßlichen weißen Geld?“
fragte Pippi mißvergnügt. „Behalt es ruhig, dann kann ich dich dafür zweimal sehen. Auf Schdehblatz.“

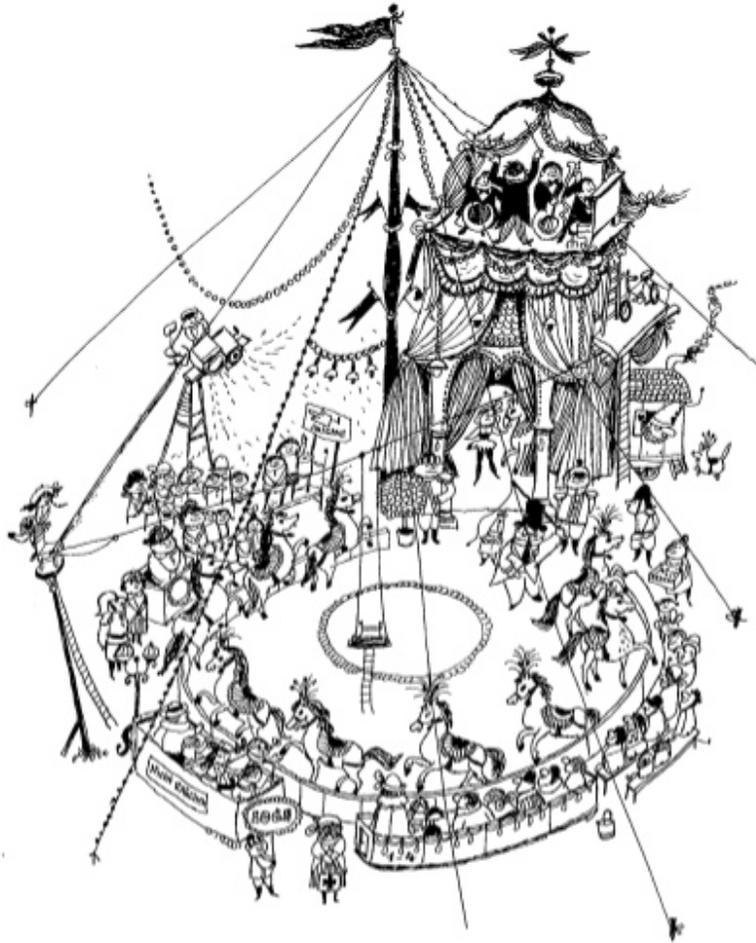
Da Pippi absolut kein Geld zurückhaben wollte, tauschte die Dame ihre Karte gegen eine für den ersten Platz um, und sie gab auch Thomas und Annika Karten für den ersten Platz, ohne daß sie etwas zu bezahlen brauchten. Auf diese Weise bekamen Pippi, Thomas und Annika Plätze auf feinen, roten

Stühlen direkt vor der Manege. Thomas und Annika wandten sich mehrmals um, um ihren Schulkameraden zuzuwinken, die weiter hinten saßen.

„Das ist eine komische Bude hier“, sagte Pippi und schaute sich verwundert um. „Aber wie ich sehe, haben sie Sägespäne auf dem Fußboden verschüttet. Ich nehme das ja nicht so genau, aber ich finde, es sieht unordentlich aus.“

Thomas erklärte Pippi, daß in allen Zirkussen Sägespäne auf der Erde lägen, damit die Pferde besser darauf laufen könnten.

„Aha“, sagte Pippi.



Auf einer Estrade saß die Musikkapelle des Zirkus, die plötzlich anfing, einen schmetternden Marsch zu spielen. Pippi klatschte wild in die Hände und hüpfte vor Begeisterung auf ihrem Stuhl auf und nieder.

„Kostet es auch etwas, wenn man zuhört, oder kann man das umsonst?“ fragte sie.

Gerade da wurde der Vorhang zum Künstlereingang beiseitegezogen, und der Zirkusdirektor im schwarzen Frack und mit der Peitsche in der Hand

sprang herein und mit ihm zehn weiße Pferde mit roten Federbüschen auf den Köpfen.

Der Zirkusdirektor knallte mit der Peitsche, und die Pferde liefen rund um die Manege. Dann knallte der Zirkusdirektor wieder mit der Peitsche, und da stellten sich alle Pferde mit den Vorderbeinen auf die Barriere, die die Manege umgab. Eines der Pferde stand direkt vor den Plätzen der Kinder. Annika gefiel es gar nicht, ein Pferd so dicht vor sich zu haben, und sie kroch auf ihrem Stuhl so weit nach hinten, wie sie konnte.

Aber Pippi beugte sich nach vorn, hob das Vorderbein des Pferdes hoch und sagte:

„Servus! Ich soll dich vielmals von *meinem* Pferd grüßen. Es hat heute auch Geburtstag, aber es hat Schleifen im Schwanz anstatt auf dem Kopf.“

Glücklicherweise ließ Pippi den Fuß des Pferdes los, bevor der Zirkusdirektor das nächste Mal mit der Peitsche knallte, denn da sprangen alle Pferde von der Barriere herunter und fingen wieder an zu laufen.

Als die Nummer zu Ende war, verbeugte sich der Zirkusdirektor höflich, und die Pferde liefen hinaus. Einen Augenblick später öffnete sich der Vorhang wieder für ein kohlschwarzes Pferd, und auf seinem Rücken stand eine schöne Dame in grünem Seidentrikot. Sie hieß Miß Carmencita, wie auf dem Programm stand.

Das Pferd trabte auf den Sägespänen in die Runde, und Miß Carmencita stand ganz ruhig da und lachte.

Aber da passierte etwas. Gerade als das Pferd an Pippis Platz vorbeikam, kam etwas durch die Luft gesaust, und das war niemand anders als Pippi selbst. Und da stand sie nun hinter Miß Carmencita auf dem Pferderücken. Zuerst war Miß Carmencita so betroffen, daß sie beinahe vom Pferd gefallen wäre. Dann wurde sie böse. Sie fing an, mit den Händen nach hinten zu schlagen, damit Pippi abspringen sollte. Aber das nützte nichts.

„Beruhige dich, reg dich ein paar Grade ab“, sagte Pippi. „Du glaubst wohl, nur du allein sollst deinen Spaß haben! Unsereiner hat doch auch bezahlt!“

Da wollte Miß Carmencita selbst hinunterspringen, aber auch das gelang nicht, denn Pippi hielt sie mit einem ordentlichen Griff um den Bauch fest. Und da konnten alle Menschen im Zirkus nicht anders als lachen. Sie fanden, es sah komisch aus, wie die schöne Miß Carmencita von einem kleinen rothaarigen Ding festgehalten wurde, das da mit seinen großen Schuhen auf dem Pferderücken stand und so aussah, als ob sie niemals etwas anderes gemacht hätte als im Zirkus auftreten.

Aber der Zirkusdirektor lachte nicht. Er machte seinen rotgekleideten Dienern ein Zeichen, das Pferd anzuhalten.

„Ist die Nummer schon zu Ende?“ fragte Pippi enttäuscht. „Gerade jetzt, wo es so lustig war!“

„Du garschdiges Ding!“ zischte der Zirkusdirektor zwischen den Zähnen. „Mach, daß du fortkommst!“

Pippi sah ihn betrübt an.

„Was ist denn los?“ fragte sie. „Warum bist du böse auf mich? Ich dachte, daß wir Spaß haben sollten.“

Sie rutschte vom Pferd hinunter und setzte sich wieder auf ihren Platz.

Aber jetzt kamen zwei große Diener, um sie hinauszuerwerfen. Sie faßten sie an und versuchten, sie hochzuheben. Das ging nicht. Pippi saß ganz still und hielt sich am Sitz fest, und es gab keine Möglichkeit, sie vom Fleck zu rücken, obwohl sie zogen, was sie nur konnten. Und da zuckten sie die Achseln und gingen weg.

Inzwischen hatte die nächste Nummer angefangen. Das war Miß Elvira, die auf dem Seil gehen sollte. Sie hatte ein rosa Tüllröckchen an und einen rosa Schirm in der Hand. Mit ein paar zierlichen Schritten sprang sie auf das Seil. Sie schwenkte die Beine und machte alle möglichen Kunststücke. Das sah reizend aus. Sie zeigte auch, daß sie sogar rückwärts auf dem dünnen Seil gehen konnte. Aber als sie zu der kleinen Plattform am Ende des Seiles zurückkam und sich umdrehte, stand Pippi da.

„Was sagst du jetzt?“ fragte Pippi begeistert, als sie Miß Elviras erstaunte Miene sah.

Miß Elvira sagte gar nichts, sondern sprang vom Seil hinunter und warf sich an den Hals des Zirkusdirektors, der ihr Vater war. Und der Zirkusdirektor schickte wieder seine Diener hin, um Pippi hinauszuerwerfen. Diesmal schickte er fünf. Aber da riefen alle Menschen im Zirkus:

„Laßt sie da! Wir wollen das rothaarige Mädchen sehen!“

Und dann stampften sie mit den Füßen und klatschten in die Hände.

Pippi sprang auf das Seil. Und Miß Elviras Künste waren nichts gegen das, was Pippi konnte. Als sie in der Mitte des Seiles war, streckte sie das eine Bein senkrecht in die Höhe, und ihr großer Schuh breitete sich wie ein Dach über ihrem Kopf aus. Sie beugte den Fuß etwas, so daß sie sich mit ihm hinter dem Ohr kralen konnte.

Der Zirkusdirektor war durchaus nicht zufrieden damit, daß Pippi in seinem Zirkus auftrat. Er wollte sie loswerden. Und deswegen schlich er sich hin und machte den Mechanismus los, der das Seil gespannt hielt, und er glaubte

sicher, daß Pippi hinunterfallen würde. Aber das tat Pippi nicht. Sie setzte statt dessen das Seil in Schwung. Das Seil schwang hin und zurück, Pippi schaukelte schneller und schneller, und dann – plötzlich – tat sie einen Sprung in die Luft und landete direkt auf dem Zirkusdirektor.

Er bekam solche Angst, daß er losrannte.

„Das ist mir ein lustiges Pferd“, sagte Pippi. „Aber warum hast du keine Troddeln im Haar?“

Jetzt fand Pippi, daß es Zeit war, zu Thomas und Annika zurückzukehren. Sie kletterte von dem Zirkusdirektor herunter und setzte sich auf ihren Platz, und nun sollte die nächste Nummer anfangen. Das dauerte eine Weile, denn der Zirkusdirektor mußte erst hinausgehen und ein Glas Wasser trinken und sich kämmen. Aber dann kam er herein, verbeugte sich vor dem Publikum und sagte:

„Meine Damen und Herren! Jetzt würden Sie zu sehen bekommen das greeßte Wunder aller Zeiten, den schdärksden Mann der Welt, den schdarken Adolf, den bis jetzt noch keiner besiegt hat. Bitte sähr, meine Damen und Herren, jetzt kommt der schdarke Adolf.“

Und in die Manege trat ein riesengroßer Kerl. Er hatte ein fleischfarbenes Trikot an und ein Leopardenfell vor dem Bauch. Und er verbeugte sich vor dem Publikum und sah sehr zufrieden aus.



„Sehn Sie, was für Muschkeln“, sagte der Zirkusdirektor und drückte den Arm des starken Adolf, wo die Muskeln wie eine Kugel unter der Haut anschwellen.

„Und jetzt, meine Damen und Herren, komme ich mit einem feinen Angebohnd: Wer von Ihnen wagt, einen Ringkampf mit dem schdarken Adolf aufzunehmen, wer wagt zu versuchen, den schdärksden Mann der Welt zu besiegen? Hundert Kronen würden ausgezahlt an den, der den schdarken

Adolf besiegen kann. Hundert Kronen, bedanken Sie, meine Damen und Herren. Bitte sähr! Wer tritt vor?“

Niemand trat vor.

„Was hat er gesagt?“ fragte Pippi. „Und warum spricht er arabisch?“

„Er hat gesagt, daß der, der den großen Mann da verhauen kann, hundert Kronen bekommt“, sagte Thomas.

„Das kann ich“, sagte Pippi. „Aber ich finde, es kann einem leid tun, ihn zu verhauen, er sieht so nett aus.“

„Nee du, das kannst du wohl doch nicht“, sagte Annika, „das ist ja der stärkste Mann der Welt!“

„Mann, ja“, sagte Pippi. „Aber ich bin das stärkste *Mädchen* der Welt, mußt du bedenken!“

Inzwischen war der starke Adolf damit beschäftigt, große Eisenkugeln hochzuheben und dicke Eisenstangen zu biegen, um zu zeigen, wie stark er war.

„Na, meine Härrschafden“, schrie der Zirkusdirektor, „wenn wirklich niemand hier ist, der hundert Kronen verdienen will, wärde ich gäzwungen sein, sie für mich zu bähalden!“ Und er schwenkte den Hundertkronenschein.

„Nein, das meine ich wirklich nicht“, sagte Pippi und kletterte über die Barriere in die Manege.

Der Zirkusdirektor war ganz außer sich, als er sie sah.

„Geh! Värschwind! Ich will dich nicht sehen“, fauchte er.

„Warum mußt du immer so unfreundlich sein“, sagte Pippi vorwurfsvoll. „Ich will ja bloß mit dem starken Adolf kämpfen.“

„Das ist hier kein Platz fier Schbäße“, sagte der Zirkusdirektor. „Geh nur, bevor der schdarke Adolf deine Unverschämdeiten hören kann.“

Aber Pippi ging an dem Zirkusdirektor vorbei und direkt zu dem starken Adolf hin. Sie faßte seine große Hand und schüttelte sie herzlich.

„Na, wollen wir beide mal ringen, du und ich?“

Der starke Adolf sah sie an und begriff nichts.

„In einer Minute fang' ich an“, sagte Pippi.



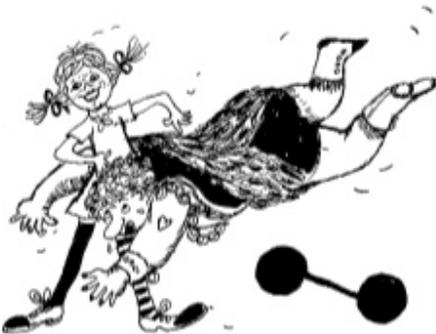
Und das tat sie. Sie fing einen ordentlichen Ringkampf mit dem starken Adolf an, und bevor jemand wußte, wie es zugegangen war, hatte sie ihn auf den Teppich gelegt. Der starke Adolf sprang hoch, ganz rot im Gesicht.

„Heja, Pippi!“ schrien Thomas und Annika. Das hörten alle Menschen im Zirkus, und da schrien sie auch: „Heja, Pippi!“

Der Zirkusdirektor saß auf der Barriere und rang die Hände. Er war wütend.

Aber der starke Adolf war noch wütender. In seinem ganzen Leben war ihm so etwas Furchtbares noch nicht passiert. Und jetzt wollte er wahrhaftig diesem rothaarigen Mädchen zeigen, was der starke Adolf eigentlich für ein Kerl war. Er sprang zu ihr hin und griff sie.

Aber Pippi stand wie ein Felsen.



„Du kannst es besser“, sagte sie, um ihn aufzumuntern. Aber dann wand sie sich aus seinem Griff los, und im nächsten Augenblick lag der starke Adolf wieder auf dem Teppich. Pippi stand daneben und wartete. Sie brauchte nicht lange zu warten. Mit Gebrüll erhob er sich und stürmte wieder gegen sie los.

„Dideldibum und dideldidei“, sagte Pippi.

Alle Menschen im Zirkus stampften mit den Füßen und warfen ihre Mützen an die Decke und schrien: „Heja, Pippi!“

Als der starke Adolf zum dritten Male angestürmt kam, hob ihn Pippi hoch in die Luft und trug ihn mit ausgestreckten Armen rund um die Manege

herum. Dann legte sie ihn wieder auf den Teppich und hielt ihn da fest.

„Na, Alterchen, ich glaube, wir machen nicht mehr weiter“, sagte sie. „Mehr Spaß als bis jetzt gibt es jedenfalls nicht mehr.“

„Pippi hat gesiegt, Pippi ist Sieger!“ schrien alle Menschen im Zirkus. Der starke Adolf machte sich, so schnell er konnte, davon. Und der Zirkusdirektor war gezwungen, zu Pippi hinzugehen und ihr den Hundertkronenschein zu geben, obwohl er aussah, als ob er sie lieber gefressen hätte.

„Bitte sähr, mein Frailein, bitte sähr, hundert Kronen!“

„Den da?“ sagte Pippi verächtlich. „Was soll ich mit diesem Papierlappen? Den kannst du behalten und Heringe darin einwickeln, wenn du willst.“

Dann ging sie auf ihren Platz zurück.

„Das hat lange gedauert, dieser Surkus“, sagte sie zu Thomas und Annika. „Ein kleines Schläfchen kann niemals schaden. Aber weckt mich, wenn noch etwas kommt, wo ich helfen soll.“

Und dann legte sie sich im Stuhl hintenüber und schlief sofort ein. Und da lag sie und schnarchte, während die Clowns und Schwertschlucker und Schlangenmenschen Thomas und Annika und allen anderen Menschen im Zirkus ihre Kunststücke zeigten.

„Aber ich finde jedenfalls, daß Pippi am besten war“, flüsterte Thomas Annika zu.



OceanofPDF.com

Pippi wird von Dieben besucht

Nach Pippis Auftreten im Zirkus gab es keinen Menschen in der kleinen Stadt, der nicht wußte, wie furchtbar stark sie war. Sogar in der Zeitung stand etwas über sie.

Aber Leute, die in anderen Orten wohnten, wußten natürlich nicht, wer Pippi war.

An einem dunklen Herbstabend kamen zwei Landstreicher den Weg an der Villa Kunterbunt entlang. Die Landstreicher waren zwei unheimliche Diebe, die sich auf die Wanderschaft durch das Land begeben hatten, um zu sehen, ob sie etwas zum Stehlen finden könnten. Sie sahen Licht in den Fenstern der Villa Kunterbunt, und sie beschlossen, hineinzugehen und um ein Butterbrot zu bitten.

Pippi hatte an diesem Abend alle ihre Goldstücke auf den Küchenfußboden gestreut, und sie saß da und zählte sie. Sie konnte zwar nicht besonders gut rechnen, aber mitunter tat sie es doch. Der Ordnung wegen.

„... 75, 76, 77, 78, 79, 10 und 70, 11 und 70, 12 und 70, 13 und 70, 17 und 70 – puh, mir bleibt die 70 im Halse stecken. Es gibt doch wohl schließlich auch noch andere Zahlen bei der Zählerei, ja natürlich, jetzt fällt es mir ein – – 104, 1000, das ist, weiß Gott, viel Geld“, sagte Pippi zufrieden.

Gerade da klopfte es an der Tür.

„Kommt herein oder bleibt draußen, wie ihr wollt“, rief Pippi. „Ich zwinge niemanden.“

Die Tür ging auf, und die beiden Landstreicher kamen herein. Es ist nicht schwer zu raten, ob sie große Augen machten, als sie ein kleines rothaariges Mädchen ganz allein auf dem Fußboden sitzen und Geld zählen sahen.

„Bist du allein zu Hause?“ fragten sie listig.

„Durchaus nicht“, sagte Pippi. „Herr Nilsson ist auch zu Hause.“

Die Diebe konnten ja nicht gut wissen, daß Herr Nilsson ein kleiner Affe war, der gerade in seinem grünbemalten Bett lag und, mit einer Puppendecke zugedeckt, schlief. Sie glaubten, daß es der Hausherr war, der Nilsson hieß, und sie blinzelten sich vielsagend zu.

Wir können etwas später zurückkommen, meinten sie mit dem Blinzeln, aber zu Pippi sagten sie:

„Ja, wir kamen bloß rein, um zu fragen, was die Uhr ist.“

Sie waren so eifrig, daß sie nicht mehr an Butterbrote dachten.

„Solche großen, starken Kerle, wie ihr seid, und wißt nicht, was die Uhr ist!“ sagte Pippi. „Was habt ihr eigentlich für eine Art Erziehung bekommen? Die Uhr ist ein kleines, rundes Ding, das tick-tack sagt und das geht und geht und niemals bis zur Tür kommt. Wenn ihr mehr Rätsel wißt, dann nur raus damit“, sagte Pippi ermunternd.

Die Landstreicher glaubten, daß Pippi zu klein war, um die Uhr zu kennen, sie drehten sich ohne ein Wort um und gingen wieder hinaus.

„Ich verlange nicht, daß ihr besonders höflich seid, aber ihr könntet wenigstens ‚danke‘ sagen!“ schrie Pippi ihnen nach. „Ziehet hin in Frieden!“ Und sie ging wieder zu ihrem Geld zurück.

Glücklich wieder draußen, rieben die Landstreicher sich vergnügt die Hände.

„Hast du das viele Geld gesehen? Du lieber Himmel!“ sagte der eine.

„Ja, manchmal hat man Glück“, sagte der andere. „Das einzige, was wir zu tun haben, ist, zu warten, bis das Mädchen und dieser Herr Nilsson schlafen. Dann schleichen wir uns rein und beschlagnahmen alles zusammen.“

Sie setzten sich unter eine Eiche im Garten und warteten. Es regnete, und sie waren sehr hungrig. Es war also eigentlich sehr ungemütlich, aber der Gedanke an das viele Geld hielt sie bei guter Laune.

In allen anderen Villen wurden nach und nach die Lichter gelöscht, aber aus der Villa Kunterbunt schien noch Licht. Pippi war nämlich dabei, Schottisch tanzen zu lernen, und sie wollte nicht eher zu Bett gehen, bevor sie nicht sicher war, daß sie es wirklich konnte.

Schließlich wurde es auch in der Villa Kunterbunt dunkel.

Die Landstreicher warteten noch eine Weile, um sicher zu sein, daß Herr Nilsson eingeschlafen war. Aber dann schlichen sie sich zum Kücheneingang und machten sich bereit, die Tür mit ihren Einbruchswerkzeugen zu öffnen. Der eine von ihnen

– er hieß übrigens Blom – faßte aber ganz zufällig die Klinke an: Die Tür war nicht verschlossen.

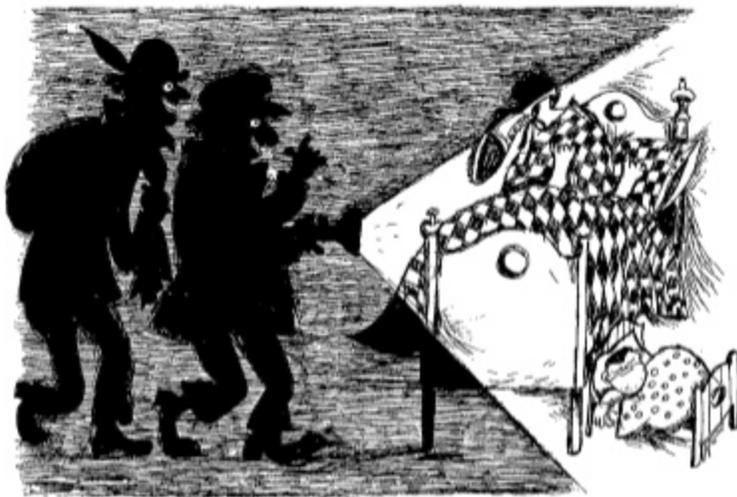
„Man sollte glauben, die Leute haben keinen Verstand“, flüsterte er seinem Kameraden zu. „Die Tür ist, weiß Gott, offen!“

„Um so besser für uns“, antwortete sein Kamerad, ein schwarzhaariger Kerl, der von denen, die ihn kannten, Donner-Karlsson genannt wurde.

Donner-Karlsson schaltete seine Taschenlampe ein, und sie schlichen sich in die Küche. Da war niemand. Im Zimmer nebenan stand Pippis Bett, und da stand auch Herrn Nilssons Puppenbett.

Donner-Karlsson öffnete die Tür und schaute vorsichtig hinein. Da war es ruhig und still, und er leuchtete mit seiner Taschenlampe ringsumher. Als der Lichtstrahl Pippis Bett traf, sahen die beiden Landstreicher zu ihrem Erstaunen nichts anderes als ein Paar Füße, die auf dem Kopfkissen lagen. Pippi hatte wie gewöhnlich den Kopf unter der Decke am Fußende des Bettes.

Sie schlichen hinein.



„Das muß das Mädchen sein“, flüsterte Donner-Karlsson seinem Kameraden Blom zu. „Und sie schläft sicher fest. Aber wo mag Nilsson sein?“

„Herr Nilsson, wenn ich bitten darf“, hörte man Pippis ruhige Stimme unter der Decke. „Herr Nilsson liegt in dem kleinen grünen Puppenbett.“

Die Landstreicher erschrakten so, daß sie nahe daran waren, sofort wieder hinauszulaufen. Aber dann fiel ihnen ein, was Pippi gesagt hatte – daß Herr Nilsson im Puppenbett lag. Im Schein der Taschenlampe sahen sie auch das Puppenbett und den kleinen Affen, der darin lag. Donner-Karlsson konnte nicht anders, er mußte lachen.

„Blom“, sagte er, „Herr Nilsson ist ein kleiner Affe! Hahaha!“

„Ja, was hast du denn sonst gedacht?“ hörte man Pippis ruhige Stimme unter der Decke. „Eine Rasenmähdmaschine?“

„Sind dein Vater und deine Mutter nicht zu Hause?“ fragte Blom.

„Nee“, sagte Pippi. „Die sind weg. Ganz und gar weg.“

Donner-Karlsson und Blom waren so begeistert, daß sie glucksten.

„Hör mal, kleines Mädchen“, sagte Donner-Karlsson, „komm mal her, wir möchten mit dir reden.“

„Nee, ich schlafe“, sagte Pippi. „Handelt es sich wieder um Rätsel? Dann könnt ihr erst mal das raten: Was ist das für eine Uhr, die geht und geht und niemals bis zur Tür kommt?“

Aber jetzt nahm Blom entschlossen die Decke von Pippis Bett weg.

„Kannst du Schottisch tanzen?“ fragte Pippi und sah ihm ernst in die Augen. „Ich kann!“

„Du fragst so viel“, sagte Donner-Karlsson. „Können wir nicht auch ein bißchen fragen? Wo hast du zum Beispiel das Geld, das da auf dem Fußboden lag?“

„Im Koffer auf dem Schrank dort“, antwortete Pippi wahrheitsgetreu. Donner-Karlsson und Blom grinnten.

„Ich hoffe, du hast nichts dagegen, daß wir es nehmen“, sagte Donner-Karlsson.

„Ja, bitte sehr“, sagte Pippi. „Natürlich nicht.“

Worauf Blom hinging und den Koffer herunternahm.

„Ich hoffe, du hast nichts dagegen, daß ich es zurücknehme, Freundchen“, sagte Pippi, stieg aus dem Bett, machte Licht und ging zu Blom hin.

Blom wußte nicht genau, wie es zuging, aber der Koffer befand sich eins, zwei, drei wieder in Pippis Hand.

„Keine Scherze“, sagte Donner-Karlsson wütend. „Her mit dem Koffer!“

Er faßte Pippi hart am Arm und versuchte, die ersehnte Beute an sich zu reißen.

„Scherze hin und Scherze her“, sagte Pippi und hob Donner-Karlsson auf den Schrank. Eine Minute später saß Blom auch oben.

Da bekamen die beiden Landstreicher Angst. Sie fingen an zu verstehen, daß Pippi nicht das war, was man unter einem gewöhnlichen Mädchen versteht. Aber der Koffer lockte sie, und sie vergaßen ihre Angst.

„Eins, zwei, drei, los!“ schrie Donner-Karlsson, und sie sprangen vom Schrank herunter und stürzten sich auf Pippi, die den Koffer in der Hand hielt. Aber Pippi stieß sie mit dem Zeigefinger an, so daß sich jeder in eine Ecke setzte. Bevor sie dazu kamen aufzustehen, hatte Pippi einen Strick hergeholt, und schnell wie der Blitz band sie den beiden Dieben Arme und Beine fest.

Jetzt pfiff es plötzlich aus einem anderen Loch.

„Liebes, gutes Fräulein“, bat Donner-Karlsson, „verzeihen Sie uns, wir haben ja bloß Spaß gemacht. Tun Sie uns nichts Böses! Wir sind ja nur zwei arme Landstreicher, die reingekommen sind, um etwas zu essen zu erbitten.“

Blom vergoß sogar ein paar Tränen.

Pippi stellte den Koffer wieder ordentlich auf den Schrank.

Dann wandte sie sich an ihre Gefangenen.

„Kann einer von euch Schottisch tanzen?“

„Tja“, sagte Donner-Karlsson, „ich denke, das können wir beide.“

„Oh, wie fein“, sagte Pippi und klatschte in die Hände. „Können wir nicht ein bißchen tanzen? Ich habe es mir eben beigebracht, müßt ihr wissen.“

„Ja, bitte sehr“, sagte Donner-Karlsson etwas verwirrt.



Da nahm Pippi eine große Schere und schnitt den Strick durch, mit dem sie ihre Gäste gefesselt hatte.

„Aber wir haben ja keine Musik“, sagte Pippi besorgt.

Doch sie bekam eine Idee.

„Kannst du nicht auf dem Kamm blasen?“ fragte sie Blom. „Dann tanze ich mit dem da.“ Sie zeigte auf Donner-Karlsson.

Ja, natürlich konnte Blom auf dem Kamm blasen. Und das tat er, so daß man es im ganzen Haus hörte. Herr Nilsson setzte sich verschlafen im Bett auf und sah gerade Pippi mit Donner-Karlsson herumschwenken. Sie war todernst, und sie tanzte mit einer Energie, als ob es das Leben gälte.

Schließlich wollte Blom nicht mehr weiter auf dem Kamm blasen. Denn er behauptete, daß es so furchtbar am Munde kitzle. Und Donner-Karlsson

bekam müde Beine, weil er schon den ganzen Tag auf der Landstraße herumgelaufen war.

„O mein Lieber, nur noch eine *kleine* Weile“, bettelte Pippi und tanzte weiter. Und Blom und Donner-Karlsson blieb nichts anderes übrig als weiterzumachen.

Als es drei Uhr nachts war, sagte Pippi:

„Oh, ich könnte bis Donnerstag dabeibleiben. Aber ihr seid vielleicht müde und hungrig?“

Das stimmte genau, obwohl sie es kaum zu sagen wagten. Aber Pippi holte aus der Speisekammer Brot und Käse und Butter und Schinken und kalten Braten und Milch, und dann setzten sie sich an den Küchentisch, Blom und Donner-Karlsson und Pippi, und sie aßen, bis sie beinahe viereckig waren. Pippi goß etwas Milch in ihr eines Ohr.

„Das ist gut gegen Ohrenreißen“, sagte sie.

„Du Ärmste, hast du Ohrenreißen bekommen?“ fragte Blom.

„Nee“, sagte Pippi, „aber ich krieg es vielleicht.“

Schließlich standen die beiden Landstreicher auf, bedankten sich sehr für das Essen und baten, sich verabschieden zu dürfen.



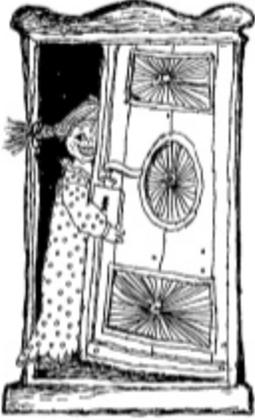
„Was war das lustig, daß ihr gekommen seid! Müßt ihr wirklich schon gehen?“ sagte Pippi bedauernd.

„Niemals habe ich jemand gesehen, der so gut Schottisch tanzen kann wie du, mein Zuckerschweinchen“, sagte sie zu Donner-Karlsson.

Und zu Blom sagte sie: „Übe fleißig, auf dem Kamm zu blasen, dann fühlst du nicht mehr, daß es kitzelt.“

Gerade als sie schon an der Tür waren, kam Pippi angestürzt und gab jedem ein Goldstück.

„Das habt ihr ehrlich verdient“, sagte sie.



OceanofPDF.com

Pippi geht zum Kaffeekränzchen

Thomas' und Annikas Mutter hatte einige Damen zum Kaffeekränzchen eingeladen, und da sie so viel gebacken hatte, daß es reichte, meinte sie, Thomas und Annika könnten auch Pippi einladen. Sie glaubte, ihre eigenen Kinder würden ihr auf diese Weise weniger beschwerlich werden.

Thomas und Annika waren ganz glücklich, als sie das hörten, und sie liefen sofort zu Pippi rüber, um sie einzuladen. Pippi war im Garten und goß die wenigen Blumen, die noch übrig waren, mit einer alten rostigen Wasserkanne.

Da es gerade an diesen Tagen in Strömen regnete, sagte Thomas zu Pippi, das wäre doch wohl ganz unnötig.

„Ja, du hast gut reden“, sagte Pippi verdrießlich. „Aber wenn ich die ganze Nacht wachgelegen und mich darauf gefreut habe, aufzustehen und die Blumen zu gießen, dann lasse ich mich durch das bißchen Regen nicht daran hindern. Merk dir das!“

Jetzt kam Annika mit der wunderbaren Neuigkeit vom Kaffeekränzchen.



„Kaffeekränzchen – ich?“ rief Pippi und wurde so nervös, daß sie anfing, Thomas zu begießen statt des Rosenstrauches, der eigentlich gemeint war. „Oh, wie soll das werden! Gott, wie nervös ich bin! Denkt bloß, wenn ich mich nicht benehmen kann!“

„Aber das kannst du sicher“, sagte Annika.

„Sei nicht so sicher“, sagte Pippi. „Ich versuche es, das kannst du mir glauben, aber ich habe schon viele Male gemerkt, daß die Leute finden, ich könne mich nicht benehmen, obwohl ich es immer wieder versucht und mich so gut aufgeführt habe, wie ich nur konnte. Auf dem Meer haben wir das nicht so genau genommen. Aber ich verspreche euch, daß ich mich ordentlich ins Zeug legen will, so daß ihr euch nicht für mich zu schämen braucht.“

„Fein“, sagte Thomas, und dann rannten er und Annika im Regen wieder nach Hause.

„Heute nachmittag um drei, vergiß es nicht!“ rief Annika und sah unter dem Regenschirm hervor.

Nachmittags um drei stieg ein sehr feines Fräulein die Treppe zu Familie Settergrens Villa hinauf. Das war Pippi Langstrumpf. Das rote Haar trug sie des besonderen Anlasses wegen offen herunterhängend, und es lag wie eine Löwenmähne um ihre Schultern. Ihren Mund hatte sie mit einem Rotstift knallrot gemalt, und dann hatte sie sich die Augenbrauen mit Ruß geschwärzt, so daß sie beinahe gefährlich aussah. Auch ihre Nägel hatte sie mit Rotstift bemalt, und auf ihren Schuhen hatte sie große grüne Schleifen befestigt.

„Ich glaube, ich werde die Feinste von der ganzen Gesellschaft sein“, murmelte sie zufrieden vor sich hin, als sie an der Tür klingelte.

Im Wohnzimmer der Familie Settergren saßen drei vornehme Damen und Thomas und Annika und ihre Mutter. Es war ein herrlicher Kaffeetisch gedeckt, und in dem offenen Kamin brannte ein Feuer. Die Damen plauderten ruhig miteinander, und Thomas und Annika saßen auf dem Sofa und blätterten in einem Album. Alles war voller Frieden. Aber plötzlich wurde der Friede gestört.

„Gebt *acht!*“

Ein durchdringender Ruf kam aus der Diele, und im nächsten Augenblick stand Pippi Langstrumpf auf der Schwelle. Sie hatte so laut und so unerwartet geschrien, daß die Damen in die Höhe fuhren.

„Abteilung vorwärts *marsch!*“ ertönte der nächste Ruf, und Pippi ging mit taktfesten Schritten zu Frau Settergren hin.

Sie faßte mit beiden Händen ihre Hand, die sie herzlich schüttelte.

„Ich bin nämlich sehr schüchtern“, sagte sie, „und wenn ich mich nicht selber kommandierte, dann würde ich nur im Eingang stehenbleiben und nicht wagen, hereinzukommen.“

Dann lief sie zu den anderen Damen hin und küßte sie auf die Wangen.

„Scharmangt, scharmangt, auf Ehre“, sagte sie, denn das hatte sie einmal einen feinen Herrn zu einer Dame sagen hören. Und dann setzte sie sich hin.

Frau Settergren hatte gedacht, daß die Kinder sich oben in Thomas' und Annikas Zimmer aufhalten sollten, aber Pippi blieb ruhig sitzen, schlug sich auf die Knie und sagte mit einem Blick auf den Kaffeetisch:

„Das sieht ja wirklich gut aus! Wann fangen wir an?“

In diesem Augenblick kam Ella, die Hausangestellte der Familie, mit der Kaffeekanne, und Frau Settergren sagte:

„Bitte sehr!“

„Erster!“ schrie Pippi und war in zwei Sätzen am Tisch. Sie häufte so viele Kuchenstücke, wie sie nur erwischen konnte, auf ihren Teller, warf fünf Zuckerstücke in eine Kaffeetasse, leerte die halbe Sahnenkanne in die Tasse und zog sich dann mit ihrem Raub auf ihren Stuhl zurück, noch bevor die Damen sich hatten an den Tisch setzen können.

Pippi streckte die Beine aus und stellte den Kuchenteller zwischen ihre Zehenspitzen. Sie stopfte sich den Mund so voll mit Kuchen, daß sie kein Wort hervorbringen konnte, so sehr sie es auch versuchte. Im Nu hatte sie den Kuchen von ihrem Teller vertilgt. Sie stand auf, schlug auf den Teller wie auf ein Tamburin und ging zum Tisch hin, um zu sehen, ob noch Kuchen übrig war. Die Damen sahen sie mißbilligend an, aber sie merkte es nicht. Lustig plaudernd ging sie um den Tisch herum und nahm da ein Stück Kuchen und dort eines.

„Das war wirklich nett, mich einzuladen“, sagte sie. „Ich freue mich so sehr, denn ich bin niemals vorher bei einem Kaffeekränzchen gewesen.“

Auf dem Tisch stand eine große Sahnentorte. In deren Mitte lag ein rotes Konfektstück. Pippi stand mit den Händen auf dem Rücken und sah es an. Plötzlich beugte sie sich hinunter und hieb ihre Zähne in das Konfektstück. Aber sie war etwas zu schnell untergetaucht, und als sie wieder hochkam, war ihr Gesicht ganz mit Sahne zugemauert.

Thomas und Annika saßen da und starrten Pippi erschrocken an.

„Hahaha“, lachte Pippi, „jetzt können wir Blindkuh spielen. Hier haben wir die blinde Kuh gratis. Ich kann nicht das kleinste bißchen sehen!“

Sie steckte die Zunge heraus und leckte die ganze Sahne fort.

„Das war ja ein schreckliches Unglück“, sagte sie. „Aber die Torte ist doch futsch; dann kann ich sie ebensogut ganz aufessen.“

Und das tat sie. Sie ging mit dem Tortenheber auf die Torte los, die in kurzer Zeit verschwunden war.

Pippi klopfte sich zufrieden auf den Bauch. Frau Settergren war gerade draußen in der Küche und wußte nichts von dem Unglück mit der Torte. Aber die anderen Damen sahen Pippi sehr streng an. Sie hätten auch gern etwas von der Torte gehabt. Pippi merkte, daß sie sehr mißvergnügt aussahen, und sie beschloß, sie etwas aufzumuntern.

„Nun müssen Sie aber wegen so eines kleinen Unglücksfalles nicht traurig sein“, sagte sie tröstend. „Die Hauptsache ist, man ist gesund. Und beim Kaffeekränzchen soll man sich amüsieren.“

Sie nahm den Zuckerstreuer vom Tisch und ließ eine ganze Menge Zucker auf den Fußboden rieseln.

„Denken Sie daran: Das hier ist Streuzucker“, sagte sie. „Ich bin also in vollem Recht. Wozu hat man denn Streuzucker, wenn man ihn nicht *streuen* soll? Das möchte ich gern wissen.“

„Haben Sie schon mal gemerkt, wie ulkig es ist, auf einem Fußboden zu gehen, auf dem Streuzucker liegt?“ fragte sie die Damen.

„Noch lustiger ist es natürlich, wenn man barfuß geht“, fuhr sie fort und riß sich Strümpfe und Schuhe ab. „Ich glaube, Sie sollten es auch versuchen, denn was Lustigeres kann man sich nicht vorstellen, das können Sie mir glauben.“

Aber jetzt kam Frau Settergren herein, und als sie den verschütteten Zucker sah, faßte sie Pippi hart am Arm und führte sie zum Sofa zu Thomas und Annika. Dann ging sie zu den Damen und bot ihnen mehr Kaffee an. Daß die Torte verschwunden war, freute sie nur, sie glaubte, sie hätte ihren Gästen so gut geschmeckt, daß sie alles aufgeessen hatten.

Pippi, Thomas und Annika plauderten ruhig auf dem Sofa. Das Feuer prasselte im Kamin. Die Damen tranken mehr Kaffee, und alles war wieder ruhig und friedlich. Und wie es mitunter bei Kaffeekränzchen geschieht, fingen die Damen an, von ihren Hausangestellten zu reden. Es waren gerade keine besonders guten Hausangestellten, die sie bekommen hatten, denn sie waren gar nicht zufrieden mit ihnen, und sie waren sich darüber einig, daß man eigentlich keine Hausangestellten haben sollte. Es wäre viel besser, alles selbst zu machen, denn da wüßte man wenigstens, daß es ordentlich gemacht würde.

Pippi saß auf dem Sofa und hörte zu, und nachdem die Damen eine Weile geredet hatten, sagte sie:

„Meine Großmutter hatte einmal ein Mädchen, die Malli hieß. Sie hatte Frostbeulen an den Füßen, aber sonst hatte sie keine Fehler. Das einzige Dumme war, daß sie, sobald Fremde kamen, hinlief und anfang zu bellen. Oh, wie sie bellte! Man konnte es im ganzen Viertel hören. Aber das tat sie nur deswegen, weil sie spielen wollte. Obwohl es die Fremden nicht immer verstanden. Einmal kam eine alte Pastorenfrau zu Großmutter, gerade, als Malli eben ihre Stelle angetreten hatte, und als Malli angelaufen kam und anfang zu bellen, stieß die Frau Pastor einen furchtbaren Schrei aus, und Malli erschrak so, daß sie sich ins Bett legen mußte. Und Großmutter mußte an dem Tag ihre Kartoffeln selbst schälen. Aber da ist es endlich mal

ordentlich gemacht worden. Sie schälte so gut, daß überhaupt keine Kartoffeln mehr da waren, als sie fertig war, nur Schalen! Aber die Frau Pastor kam niemals wieder zur Großmutter. Sie hatte keinen Sinn für Spaß und für Malli, die so spaßhaft und lustig war!“

Pippi schaute umher und lachte freundlich.

„Ja, das war Malli, jawohl.“ Und sie drehte die Daumen.

Die Damen sahen aus, als ob sie nichts gehört hätten. Sie setzten ihre Unterhaltung fort.

„Wenn meine Rosa wenigstens sauber wäre“, sagte Frau Berggren, „dann würde ich sie vielleicht behalten.“

„Da hätten Sie Malli sehen sollen“, fiel Pippi ein. „Malli war so dreckig, daß es eine richtige Freude war, sagte Großmutter. Lange Zeit hat Großmutter geglaubt, daß sie eine Negerin wäre, weil sie so eine dunkle Haut hatte, aber das war wahrhaftig nur der allerwaschechteste Dreck. Und einmal, bei einem Fest im Stadthotel, bekam sie den ersten Preis für ihre Trauerränder an den Nägeln. Ja, Jammer und Elend, was war das Mensch dreckig!“ sagte Pippi vergnügt.

Frau Settergren warf ihr einen strengen Blick zu.

„Können Sie sich vorstellen“, sagte Frau Grandberg, „kürzlich, eines Abends, als meine Brigitte Ausgang hatte, zog sie ohne weiteres mein blaues Seidenkleid an. Ist das nicht die Höhe?“

„Ja, wahrhaftig“, sagte Pippi. „Sie scheint, wie ich höre, vom gleichen Schrot und Korn zu sein wie Malli. Großmutter hatte eine rosa Unterjacke, die sie furchtbar gern hatte. Aber das Schlimme war, daß sie Malli auch gefiel. Und jeden Morgen stritten sich Großmutter und Malli, wer die Unterjacke haben sollte. Schließlich haben sie sich dahin geeinigt, daß sie sie abwechselnd tragen sollten, damit es gerecht zuginge. Aber was denken Sie, wie querköpfig Malli sein konnte! Mitunter kam sie angelaufen, wenn sie auch gar nicht an der Reihe war, und sagte: ‚Heute gibt’s kein Rübenmus, wenn ich nicht die rosa Wolljacke bekomme!‘ Tja, was sollte Großmutter machen? Rübenmus war ihr Leibgericht. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als Malli die Jacke zu geben. Und wenn sie sie glücklich bekommen hatte, ging sie brav und nett in die Küche und fing an, Rübenmus zu rühren, so daß es bis an die Wände spritzte.“

Es war eine Weile still. Aber da sagte Frau Alexandersson: „Ich bin ja nicht ganz sicher, aber ich vermute stark, daß meine Hulda stiehlt. Ich habe tatsächlich gemerkt, daß einige Sachen weggekommen sind.“

„Malli ...“ fing Pippi an, aber da sagte Frau Settergren:

„Die Kinder gehen ins Kinderzimmer hinauf – sofort!“

„Ja, aber ich wollte nur erzählen, daß Malli auch gestohlen hat“, sagte Pippi. „Wie ein Rabe! Alles, was nicht niet- und nagelfest war. Mitten in der Nacht stand sie gewöhnlich auf, um ein bißchen zu stehlen, sonst konnte sie nicht ruhig schlafen, sagte sie. Einmal klaute sie Großmutter's Klavier und schleppte es runter in ihr oberstes Kommodenschubfach. Sie war sehr fingerfertig, sagte Großmutter.“

Jetzt nahmen Thomas und Annika Pippi unter den Arm und zogen sie die Treppe hinauf. Die Damen tranken ihren Kaffee weiter, und Frau Settergren sagte:

„Ich will ja nicht gerade über meine Ella klagen, aber viel Porzellan schlägt sie entzwei, ja, das muß ich sagen.“



Ein roter Kopf erschien plötzlich oben auf der Treppe.

„Um auf Malli zurückzukommen“, sagte Pippi, „was die für Porzellan kaputtgeschlagen hat! An einem ganz bestimmten Wochentag tat sie es. An den Dienstagen, hat Großmutter gesagt. Jeweils um fünf Uhr am Dienstagmorgen konnte man das prächtige Mädchen in der Küche Porzellan zerschlagen hören. Sie begann mit den Kaffeetassen und Gläsern und mit anderen leichten Sachen, um dann mit den tiefen Tellern fortzufahren und dann mit den flachen, und sie schloß mit den Bratenschüsseln und Suppenterrinen. Das war den ganzen Vormittag ein Krach in der Küche, daß es die reine Freude war, sagte Großmutter. Und wenn Malli am Nachmittag auch noch Zeit hatte, ging sie mit einem kleinen Hammer in den Salon und schlug die antiken ostindischen Teller, die an den Wänden hingen, herunter.“

Jeden Mittwoch kaufte Großmutter neues Porzellan“, sagte Pippi, und sie verschwand oben von der Treppe wie ein Stehaufmännchen in der Schachtel.

Aber jetzt war es mit Frau Settergrens Geduld zu Ende. Sie lief die Treppe hinauf, ins Kinderzimmer hinein und zu Pippi hin, die gerade angefangen hatte, Thomas beizubringen, auf dem Kopf zu stehen.

„Du darfst niemals mehr herkommen“, sagte Frau Settergren, „wenn du dich so schlecht benimmst.“

Pippi sah sie verwundert an, und langsam füllten sich ihre Augen mit Tränen.

„Das konnte ich mir ja denken, daß ich mich nicht benehmen kann. Es hat keinen Zweck, es zu versuchen, ich werde es doch niemals lernen. Ich hätte auf dem Meer bleiben sollen.“

Dann machte sie einen Knicks vor Frau Settergren, verabschiedete sich von Thomas und Annika und ging langsam die Treppe hinunter.

Aber jetzt waren die Damen auch dabei, nach Hause zu gehen. Pippi setzte sich auf den Schirmständer im Korridor und sah zu, wie die Damen sich die Hüte aufsetzten und die Mäntel anzogen.



„Wie schade, daß Sie mit Ihren Mädchen nicht zufrieden sind“, sagte Pippi leise. „Sie sollten so eine gehabt haben wie Malli. So was von einem guten Mädchen gibt es nicht wieder, hat Großmutter immer gesagt. Denken Sie nur, einmal zu Weihnachten, als Malli ein ganzes gebratenes Ferkel

servieren sollte, wissen Sie, was sie da gemacht hat? Sie hatte im Kochbuch gelesen, daß das Weihnachtsferkel mit gekräuseltem Papier in den Ohren und einem Apfel im Mund serviert wird. Und die arme Malli hatte nicht begriffen, daß das Ferkel den Apfel im Mund und das gekräuselte Papier in den Ohren haben sollte. Das hätten Sie sehen sollen, wie sie am Weihnachtsabend mit gekräuseltem Krepppapier in den Ohren und mit einem großen Gravensteiner im Mund hereinkam. Großmutter sagte zu ihr: ‚Du bist ein Schaf!‘ Und Malli konnte ja kein Wort zu ihrer Verteidigung hervorbringen, sondern sie wackelte nur mit den Ohren, so daß das gekräuselte Papier raschelte. Sie versuchte zwar, etwas zu sagen, aber es wurde nur ‚blub, blub, blub‘. Ja, das war kein schöner Weihnachtsabend für die arme Malli“, sagte Pippi traurig.

Die Damen waren jetzt fertig angekleidet und sagten Frau Settergren ein letztes Lebewohl. Und Pippi lief zu ihr hin und flüsterte: „Verzeihen Sie mir, daß ich mich nicht benehmen konnte! Auf Wiedersehen!“

Dann schwang sie sich ihren großen Hut auf den Kopf und folgte den Damen.

Aber an der Gartentür trennten sich ihre Wege. Pippi ging zur Villa Kunterbunt, und die Damen gingen nach der anderen Richtung.

Als sie ein Stück gegangen waren, hörten sie ein Keuchen hinter sich. Es war Pippi, die angerannt kam.

„Sie können mir glauben, daß Großmutter trauerte, als sie Malli verlor. Denken Sie nur, eines Dienstagmorgens, als Malli kaum mehr als ein Dutzend Teetassen zerschlagen hatte, rückte sie aus und ging zur See. Und Großmutter mußte an dem Tag das Porzellan selbst zerhauen. Und sie war es ja nicht gewohnt, die Ärmste, sie bekam Blasen an den Händen. Von Malli hat sie nie wieder etwas gesehen. Und das war schade, es war so ein prima Mädchen, hat Großmutter gesagt.“

Dann ging Pippi, und die Damen eilten weiter. Aber als sie ein paar hundert Meter gegangen waren, hörten sie von weitem Pippi aus voller Lunge schreien:

„Sie – hat – nie – mals – un – ter – den – Bet – ten – ge – fegt!“

Pippi tritt als Lebensretterin auf

Eines Sonntagnachmittags saß Pippi da und überlegte, was sie anfangen könnte. Thomas und Annika waren mit ihren Eltern zu einer Teegesellschaft eingeladen, so daß sie also nicht kommen konnten.

Der Tag war mit allerlei angenehmen Beschäftigungen ausgefüllt gewesen. Pippi war zeitig aufgestanden und hatte Herrn Nilsson Saftwasser und Brötchen ans Bett gebracht. Er sah so niedlich aus, wie er in seinem hellblauen Nachthemd dasaß und das Glas mit beiden Händen festhielt. Dann hatte sie das Pferd gefüttert und gestriegelt und ihm eine lange Geschichte von ihren Reisen auf dem Meer erzählt. Danach war sie ins Wohnzimmer gegangen und hatte ein großes Bild auf die Tapete gemalt. Das Bild stellte eine dicke Dame in rotem Kleid und schwarzem Hut dar. In der einen Hand hielt sie eine gelbe Blume und in der anderen eine tote Ratte. Pippi fand, daß es ein sehr schönes Bild war. Es schmückte das ganze Zimmer. Dann hatte sie sich an ihre Klappkommode gesetzt und alle ihre Vogeleier und Schnecken angesehen. Da waren ihr alle die wunderbaren Plätze eingefallen, wo sie und ihr Vater das alles gesammelt hatten, und die kleinen, netten Läden in der ganzen Welt, wo sie die vielen schönen Sachen gekauft hatten, die jetzt in den Schubladen der Kommode lagen. Danach hatte sie versucht, Herrn Nilsson Schottisch tanzen zu lehren, aber er hatte nicht gewollt. Einen Augenblick lang hatte sie überlegt, es mit dem Pferd zu versuchen, aber dann war sie lieber in den Holzkasten gekrochen und hatte den Deckel über sich zugemacht. Sie hatte gespielt, daß sie eine Sardine in einer Sardinenbüchse sei, und es war bloß schade gewesen, das Thomas und Annika nicht dabei waren, dann hätten sie auch Sardinen sein können.

Aber jetzt fing es an, dunkel zu werden. Sie preßte ihre kleine Kartoffelnase gegen die Fensterscheiben und sah in die Herbsdämmerung hinaus. Da fiel ihr ein, daß sie schon seit ein paar Tagen nicht geritten war, und sie entschloß sich, jetzt gleich einen Ritt zu machen. Das würde ein netter Abschluß für einen angenehmen Sonntag sein.

Sie setzte ihren großen Hut auf, holte Herrn Nilsson, der in einer Ecke saß und mit Murmeln spielte, sattelte das Pferd und hob es von der Veranda herunter. Und dann ritten sie los, Herr Nilsson auf Pippi und Pippi auf dem Pferd.

Es war ziemlich kalt, die Wege waren gefroren, und es klirrte ordentlich, als sie angeritten kamen. Herr Nilsson saß auf Pippis Schulter und versuchte, ein paar Zweige von den Bäumen zu erfassen, an denen sie vorbeikamen. Aber Pippi ritt so schnell, daß es ihm nicht gelang. Die vorbeisauenden Zweige klatschten ihm nur ein paarmal tüchtig um die Ohren, und er hatte Mühe, seinen Strohhut auf dem Kopf zu behalten.



Pippi ritt durch die kleine Stadt, und die Menschen drückten sich ängstlich gegen die Hauswände, als sie vorbeigestürmt kam.

Die kleine Stadt hatte natürlich einen Marktplatz. Da standen ein kleines, gelb gestrichenes Rathaus und auch einige alte, hübsche, einstöckige Häuser. Ein großes Haus war auch dort. Das war ein dreistöckiger Neubau, der „Wolkenkratzer“ genannt wurde, weil er höher war als alle anderen Häuser der Stadt.

An so einem Sonntagnachmittag wirkte die kleine Stadt sehr still und friedlich. Sie schien vor sich hin zu träumen. Aber plötzlich wurde die Stille von lauten Rufen unterbrochen:

„Es brennt im Wolkenkratzer! Feuer! Feuer!“

Von allen Seiten kamen Menschen mit erschrockenen Augen angelaufen, ein Feuerwehrauto fuhr unter beharrlichem Getute durch die Straßen, und die kleinen Kinder der Stadt, die sonst immer fanden, daß es so lustig war, das Feuerwehrauto zu sehen, weinten vor Schreck, weil sie glaubten, daß es

auch in ihrem Hause anfangen könnte zu brennen. Überall hörte man Geschrei.

Auf dem Marktplatz vor dem Wolkenkratzer sammelten sich eine Menge Menschen, und die Polizei versuchte, sie auseinanderzutreiben, damit das Feuerwehrauto herankommen konnte. Aus den Fenstern des Wolkenkratzers schlugen lodernde Flammen, und die Feuerwehrmänner waren von Rauch und Funken umhüllt. Aber sie gingen mutig daran, das Feuer zu löschen.

Das Feuer hatte im Erdgeschoß begonnen, aber es verbreitete sich schnell bis in die oberen Stockwerke. Da bekamen die Menschen, die auf dem Marktplatz versammelt waren, plötzlich etwas zu sehen, was sie vor Schreck aufschreien ließ. Ganz hoch oben im Hause befand sich eine Stube, in deren Fenster, das gerade von einer kleinen Kinderhand geöffnet wurde, zwei kleine Jungen standen und um Hilfe riefen.



„Wir können nicht rauskommen, denn es hat jemand Feuer auf der Treppe angemacht!“ schrie der größere.

Er war fünf Jahre alt, und sein Bruder war ein Jahr jünger. Ihre Mutter war ausgegangen, und nun standen sie ganz allein da oben. Viele Menschen auf dem Marktplatz fingen an zu weinen, und der Feuerwehrhauptmann sah besorgt aus. Es war allerdings eine Leiter an dem Feuerwehrauto, aber sie reichte bei weitem nicht so hoch hinauf. Ins Haus hineinzugehen, um die Kinder zu holen, war unmöglich.

Die Menschen auf dem Marktplatz wurden von Verzweiflung ergriffen, als ihnen klar wurde, daß man den Kindern nicht helfen konnte. Und die armen kleinen Wesen standen da oben und weinten. Es konnte nur wenige Minuten dauern, bis das Feuer die Dachstube erreicht hatte.

Mitten unter den Menschen auf dem Marktplatz saß Pippi auf ihrem Pferd. Sie schaute interessiert das Feuerwehrauto an und überlegte, ob sie sich auch eins kaufen sollte. Es gefiel ihr so gut, weil es rot war und weil es so einen Lärm gemacht hatte, als es durch die Straßen fuhr. Dann sah sie in das prasselnde Feuer, und sie fand es schön, wenn ein paar Funken auf sie fielen.

Schließlich bemerkte sie auch die beiden Jungen in der Dachstube. Zu ihrem Erstaunen schienen sie die Feuersbrunst nicht besonders spaßig zu finden. Das war mehr, als sie verstehen konnte, und schließlich fragte sie die Leute, die neben ihr standen:

„Warum schreien die Kinder?“

Zuerst bekam sie nur Schluchzen zur Antwort, aber schließlich sagte ein dicker Herr:

„Ja, was denn? Glaubst du nicht, daß du auch schreien würdest, wenn du da oben ständest und nicht runter könntest?“

„Ich schreie niemals“, sagte Pippi. „Aber wenn sie durchaus runterkommen wollen, warum hilft ihnen niemand?“

„Deswegen, weil es nicht geht“, sagte der dicke Herr.

Pippi überlegte eine Weile.

„Kann jemand ein langes Seil beschaffen?“ fragte sie.

„Was soll das für einen Zweck haben“, sagte der dicke Herr. „Die Kinder sind zu klein, um an einem Seil herunterzuklettern. Und wie willst du überhaupt das Seil zu ihnen hinauf kriegen?“

„Oh, man ist doch auf dem Meer gesegelt“, sagte Pippi ruhig. „Ich will ein Seil haben.“

Keiner glaubte, daß es einen Zweck hätte, aber wie dem auch sei – schließlich bekam Pippi ein Seil.

In der Nähe des Hauses stand ein hoher Baum. Die Krone des Baumes war ungefähr in gleicher Höhe wie das Fenster der Dachstube. Aber zwischen Baum und Fenster war ein Abstand von mindestens drei Metern. Und der Baumstamm war glatt und ganz ohne Zweige, auf die man hätte treten können. Nicht einmal Pippi hätte hinaufklettern können.

Das Feuer brannte, die Kinder in der Dachstube schrien, und die Menschen auf dem Marktplatz weinten.

Pippi stieg vom Pferd und ging zu dem Baum hin. Dann nahm sie das Seil und band es an Herrn Nilssons Schwanz fest.

„Jetzt sollst du Pippis braver Junge sein“, sagte sie. Sie setzte ihn auf den Baumstamm und gab ihm einen kleinen Puff. Er verstand sehr gut, was er tun sollte. Und er kletterte gehorsam am Baumstamm hoch. Für einen Affen war das ja keine Kunst.

Alle Menschen auf dem Marktplatz hielten den Atem an und schauten auf Herrn Nilsson. Bald hatte er die Baumkrone erreicht. Da saß er auf einem Zweig und schaute zu Pippi herunter. Sie winkte ihm, daß er wieder herunterkommen sollte. Das tat er, aber er kletterte auf der anderen Seite herunter, so daß, als Herr Nilsson wieder unten ankam, das Seil oben quer über den Zweigen lag und jetzt doppelt, mit beiden Enden unten auf der Erde, herunterhing.

„Du bist so klug, Herr Nilsson, daß du jederzeit Professor werden könntest“, sagte Pippi und löste den Knoten auf, mit dem das eine Ende des Seils an Herrn Nilssons Schwanz festgebunden war.

Ganz in der Nähe wurde gerade etwas an einem Haus repariert. Pippi lief hin und fand ein langes Brett. Sie nahm es unter den Arm, lief zu dem Baum, griff das Seil mit der freien Hand und stemmte sich mit den Füßen gegen den Baumstamm. Schnell und behende kletterte sie an dem Baumstamm hoch, und die Menschen hörten vor lauter Verwunderung auf zu weinen. Als sie die Baumkrone erreicht hatte, legte sie das Brett quer über einen dicken Ast und schob es vorsichtig hinüber zum Fenster der Dachstube. Und jetzt lag das Brett wie eine Brücke zwischen Baumstamm und Fenster.

Die Menschen unten auf dem Platz standen ganz still. Vor lauter Spannung konnten sie nichts sagen. Pippi kletterte auf das Brett. Sie lachte die beiden Jungen am Dachstubenfenster freundlich an.

„Wie traurig ihr ausseht!“ sagte sie. „Habt ihr Bauchschmerzen?“

Sie lief über das Brett und sprang in die Dachstube hinein.

„Warm ist es hier“, sagte sie. „Hier braucht ihr kein Feuer mehr anzumachen, das garantiere ich. Und morgen höchstens vier Stücke Holz in den Ofen. Das reicht.“

Dann nahm sie auf jeden Arm einen Jungen und kletterte wieder auf das Brett.



„Jetzt sollt ihr endlich mal ein bißchen Spaß haben“, sagte sie. „Das ist beinahe so wie auf dem Seil gehen.“

Und als sie in der Mitte des Brettes war, hob sie das eine Bein hoch, genau wie sie es im Zirkus gemacht hatte. Da ging es wie ein Sausen durch die Volksmenge unten auf dem Marktplatz, und als Pippi gleich danach ihren einen Schuh verlor, fielen einige ältere Damen in Ohnmacht. Aber Pippi kam glücklich und wohlbehalten mit den beiden Jungen zu dem Baum hinüber, und da schrien alle Menschen unten: „Hurra!“, so daß es in den dunklen Abend hinein brauste und das Rauschen des Feuers übertönte.

Jetzt holte Pippi das Seil heran und band das eine Ende an einem Ast fest. Dann band sie den einen der Jungen an das andere Ende des Seiles und ließ ihn langsam und vorsichtig zu der überglücklichen Mutter hinunter, die auf dem Platz stand. Sie warf sich sofort über ihren Jungen und drückte ihn mit Tränen in den Augen an sich.

Aber Pippi schrie: „Macht das Seil los! Hier ist noch ein Junge, und fliegen kann er ja nicht!“

Und die Menschen halfen, den Knoten aufzubinden, so daß der Junge frei wurde. Pippi konnte ordentliche Knoten machen! Das hatte sie auf See gelernt.

Sie holte sich wieder das Seil heran, und jetzt war der andere Junge an der Reihe, hinabgelassen zu werden.

Nun war Pippi allein oben im Baum. Sie lief auf das Brett, und alle Menschen schauten zu ihr hinauf und waren gespannt, was sie tun wollte. Pippi tanzte auf dem schmalen Brett hin und her. Sie hob und senkte die Arme so schön und sang mit heiserer Stimme, die man unten auf dem Marktplatz kaum hören konnte:

*Es brennt ein Feuer,
das brennt so hell,
es brennt in tausend Kränzen.
Es brennt für dich
und brennt für mich
und brennt zu unseren Tänzen!*

Je weiter sie sang, desto wilder tanzte sie, und viele Menschen auf dem Marktplatz schlossen vor Schreck die Augen, weil sie glaubten, daß Pippi herunterfallen würde. Aus dem Fenster der Dachstube schlugen große Flammen, und in ihrem Feuerschein konnten sie Pippi ganz deutlich sehen. Sie hob die Arme gegen den Abendhimmel, und während ein Funkenregen über sie fiel, schrie sie laut:

„So ein lustiges, lustiges, lustiges Feuer!“

Jetzt machte sie einen Sprung zum Seil hin.

„Hei!“ schrie sie und sauste wie ein Blitz zur Erde hinunter.

„Ein vierfaches Hurra für Pippi Langstrumpf! Sie soll leben!“ schrie der Feuerwehrhauptmann.

„Hurra, hurra, hurra, hurra!“ schrien alle Menschen. Aber jemand schrie fünfmal. Das war Pippi.

Pippi feiert Geburtstag

Eines Tages fanden Thomas und Annika einen Brief in ihrem Briefkasten. „An Thmas un Anika“ stand darauf. Und als sie ihn aufgemacht hatten, fanden sie eine Karte, auf der stand:

„Thmas un Anika solen zu Pippi sur Gebutsfeier komen morgen nahmidag. Ansug: was ir wolt.“

Thomas und Annika freuten sich so, daß sie anfangen, zu springen und zu tanzen. Sie verstanden sehr gut, was auf der Karte stand, wenn es auch etwas merkwürdig geschrieben war.

Pippi hatte schreckliche Mühe gehabt mit dem Schreiben. Wenn sie auch damals in der Schule das „i“ nicht gekannt hatte

– Tatsache war, daß sie jedenfalls ein wenig schreiben konnte. Zu der Zeit, als sie noch zur See gefahren war, hatte sie manchmal abends mit einem Matrosen auf dem Hinterdeck des Schiffes gesessen und versucht, schreiben zu lernen.

Leider war Pippi kein besonders ausdauernder Lehrjunge. Mittendrin konnte sie plötzlich sagen: „Nein, Fridolf (der Matrose hieß Fridolf), nein, jetzt pfeifen wir drauf. Jetzt klettere ich auf die Mastspitze und sehe nach, was morgen für Wetter wird.“

Deshalb war es kein Wunder, daß es mit dem Schreiben nicht so besonders gut ging. Sie saß eine ganze Nacht und quälte sich mit der Einladungskarte ab, und gegen Morgen, als gerade die Sterne über dem Dach der Villa Kunterbunt verblichen, schlich sie sich zu Thomas' und Annikas Villa hinüber und steckte den Brief in den Kasten.



Sobald Thomas und Annika aus der Schule kamen, fingen sie an, sich fein zu machen. Annika bat ihre Mutter, ihr das Haar zu kräuseln. Das tat ihre Mutter, und dann band sie ihr ein großes rosa Seidenband ins Haar. Thomas kämmte sich mit einem nassen Kamm, damit das Haar richtig glatt lag. Er wollte ja beileibe keine Locken haben! Dann wollte Annika ihr bestes Kleid anziehen, aber da sagte die Mutter, sie sollte das lieber nicht tun, denn Annika war selten richtig sauber und ordentlich, wenn sie von Pippi kam. So mußte Annika sich mit ihrem zweitbesten Kleid begnügen. Thomas lag nicht so viel daran, was er für einen Anzug anhatte, wenn er nur einigermaßen nett aussah.

Sie hatten natürlich ein Geschenk für Pippi gekauft. Sie hatten aus ihren eigenen Sparsbüchsen Geld genommen, und auf dem Heimweg von der Schule waren sie in einen Spielwarenladen gegangen und hatten eine sehr feine ... gekauft – ja, was das war, soll vorläufig ein Geheimnis bleiben.

Das Geschenk war in grünes Papier eingepackt und gut verschnürt, und als Thomas und Annika fertig waren, nahm Thomas das Paket, und sie trabten davon, begleitet von den Ermahnungen ihrer Mutter, sich ja mit ihren Sachen in acht zu nehmen.

Annika trug das Paket auch eine Weile, und sie vereinbarten, daß sie es beide halten sollten, wenn sie es überreichten.

Es war im November, und es dämmerte schon früh. Als Thomas und Annika durch die Gartentür der Villa Kunterbunt gingen, hielten sie sich fest an den Händen, denn es war ganz schön dunkel in Pippis Garten, und die alten Bäume, die gerade die letzten Blätter verloren, rauschten so düster.

„Herbstlich“, sagte Thomas.

Um so schöner war es, alle die erleuchteten Fenster in der Villa Kunterbunt zu sehen und zu wissen, daß dort Geburtstagsfeier sein sollte.

Sonst gingen Thomas und Annika gewöhnlich durch den Kücheneingang, aber heute gingen sie durch den Haupteingang. Das Pferd war nicht auf der Veranda zu sehen. Thomas klopfte höflich an die Tür. Drinnen hörte man eine dumpfe Stimme murmeln:

„Wer kommt da in der dunklen Nacht
gegangen in mein Haus?

Ist es ein Geist, oder ist es bloß
eine arme kleine Maus?“

„Nein, Pippi, das sind wir“, schrie Annika. „Mach auf!“

Da machte Pippi die Tür auf.

„O Pippi, warum hast du das von dem Geist gesagt, ich habe solche Angst bekommen“, sagte Annika und vergaß ganz, Pippi zu gratulieren.

Pippi lachte herzlich und machte die Tür zur Küche auf. Oh, wie schön das war, wieder ins Licht und in die Wärme zu kommen!

Die Geburtstagsfeier sollte in der Küche vor sich gehen, denn da war es am gemütlichsten. Es waren ja nur zwei Zimmer im Erdgeschoß. Das eine war das Wohnzimmer, und darin war nur ein Möbelstück, und das andere war Pippis Schlafzimmer. Aber die Küche war groß und geräumig, und Pippi hatte es da richtig fein und ordentlich gemacht. Auf den Fußboden hatte sie Teppiche gelegt, und auf dem Tisch lag ein neues Tuch, das Pippi genäht hatte. Die Blumen, die sie darauf gestickt hatte, sahen allerdings sehr merkwürdig aus, aber Pippi behauptete, daß solche Blumen in Hinterindien wüchsen, und so war ja alles in bester Ordnung. Die Gardinen waren zugezogen, und im Herd brannte ein Feuer, daß es knisterte.

Auf dem Holzkasten saß Herr Nilsson und schlug zwei Topfdeckel gegeneinander, und in einer Ecke stand das Pferd. Es war natürlich auch zur Geburtstagsfeier eingeladen.

Jetzt fiel es endlich Thomas und Annika ein, Pippi zu gratulieren. Thomas verbeugte sich, und Annika machte einen Knicks, und sie überreichten das grüne Paket und sagten:

„Wir gratulieren!“

Pippi dankte und riß eifrig das Paket auf. Und da lag eine Spieldose darin! Pippi war ganz wild vor Begeisterung. Sie streichelte Thomas, und sie streichelte Annika, und sie streichelte die Spieldose, und sie streichelte das Einschlagpapier. Dann drehte sie an der Spieldose, und mit vielem Kling-Klang kam eine Melodie heraus, die wohl „Ach du lieber Augustin“ vorstellen sollte.

Pippi drehte und drehte und schien alles andere vergessen zu haben. Aber plötzlich fiel ihr etwas ein:

„Liebe Kinder, ihr sollt ja auch eure Geburtstagsgeschenke haben“, sagte sie.

„Ja, aber – wir haben ja gar nicht Geburtstag“, sagten Thomas und Annika.

Pippi sah sie erstaunt an.

„Nein, aber ich hab' Geburtstag, und da kann ich euch ja wohl auch Geschenke machen! Oder steht das irgendwo in euren Schulbüchern, daß man das nicht kann? Hat das was mit Plutimikation zu tun, weshalb es nicht geht?“

„Nein, das ist klar, daß es geht“, sagte Thomas. „Obwohl es nicht üblich ist. Aber ich für meinen Teil will gern ein Geschenk haben.“

„Ich auch!“ sagte Annika.

Und nun lief Pippi ins Wohnzimmer und holte zwei Pakete, die auf der Kommode gelegen hatten.

Als Thomas sein Paket öffnete, fand er eine kleine Flöte aus Elfenbein, und in Annikas Paket lag eine schöne Brosche in der Form eines Schmetterlings. Die Flügel waren mit roten, grünen und blauen Steinen besetzt, und sie glitzerten und leuchteten.

Als nun alle ihre Geburtstagsgeschenke bekommen hatten, war es Zeit, zu Tisch zu gehen. Auf dem Tisch waren eine Menge Kuchen und Milchbrötchen. Die Kuchen hatten eine sehr merkwürdige Form, aber Pippi behauptete, in China gäbe es solche Kuchen.

Pippi goß Schokolade mit Schlagsahne in die Tassen, und nun sollte man sich setzen. Aber da sagte Thomas:

„Wenn Mutter und Vater Gesellschaft haben, bekommen die Herren immer eine Karte, auf der steht, welche Dame sie zu

Tisch führen sollen. Ich finde, das sollten wir auch machen.“

„Meinetwegen“, sagte Pippi.

„Obwohl es ja schlecht geht bei uns, weil ich doch der einzige Herr bin“, sagte Thomas unschlüssig.

„Ach Unsinn“, sagte Pippi. „Glaubst du vielleicht, Herr Nilsson ist ein Fräulein?“

„Nein, natürlich nicht, ich habe ja Herrn Nilsson vergessen“, sagte Thomas. Und er setzte sich auf den Holzkasten und schrieb auf eine Karte:

„Herr Settergren wird gebeten, Fräulein Langstrumpf zu Tisch zu führen.“

„Herr Settergren, das bin ich“, sagte er zufrieden und zeigte Pippi die Karte. Dann schrieb er auf die andere Karte:

„Herr Nilsson wird gebeten, Fräulein Settergren zu Tisch zu führen.“

„Ja, aber das Pferd muß auch eine Karte haben“, sagte Pippi bestimmt. „Auch wenn es nicht mit am Tisch sitzen kann.“

Und Thomas schrieb nach Pippis Diktat auf die nächste Karte:

„Das Pferd wird gebeten, in der Ecke stehenzubleiben. Dann bekommt es Kuchen und Zucker.“

Pippi hielt dem Pferd die Karte unter die Nase und sagte:

„Lies das und sag, wie du es findest.“

Und da das Pferd keine Einwände zu machen hatte, bot Thomas Pippi seinen Arm und führte sie zu Tisch. Herr Nilsson machte keine Anstalten, Annika aufzufordern, und Annika hob ihn entschlossen hoch und führte ihn zu Tisch. Aber er weigerte sich, auf dem Stuhl zu sitzen, und setzte sich direkt auf den Tisch. Er wollte auch keine Schokolade mit Schlagsahne haben, aber als Pippi Wasser in seine Tasse goß, faßte er sie mit beiden Händen und trank.

Annika, Thomas und Pippi aßen und tranken, und Annika sagte, wenn es solchen Kuchen in China gäbe, dann wollte sie nach China ziehen, wenn sie groß wäre.



Als Herr Nilsson seine Tasse leergetrunken hatte, drehte er sie um und setzte sie sich auf den Kopf. Als Pippi das sah, tat sie das gleiche. Da sie aber nicht alle Schokolade ausgetrunken hatte, lief ein kleines Rinnsal über ihre Stirn und ihre Nase. Aber sie steckte ihre Zunge heraus und hielt das Rinnsal an.

„Es darf nichts umkommen“, sagte sie.

Thomas und Annika leckten erst ihre Tassen ordentlich aus, bevor sie sie auf den Kopf setzten.

Als alle satt und zufrieden waren und auch das Pferd seinen Teil bekommen hatte, faßte Pippi mit ein paar raschen Griffen die vier Ecken des Tischtuches und nahm es ab, so daß Tassen und Teller wie in einem Sack durcheinander fielen. Dann stopfte sie das ganze Bündel in den Holzkasten.

„Es soll immer wieder schön ordentlich aussehen“, sagte sie.

Und jetzt wollten sie spielen.



Pippi schlug ein Spiel vor, das hieß „Nicht den Fußboden berühren“. Es war sehr einfach. Das einzige, was man zu tun hatte, war, in der ganzen Küche herumzuklettern, ohne ein einziges Mal seinen Fuß auf den Boden zu setzen. Pippi schaffte es im Nu. Aber auch Thomas und Annika machten es ganz gut. Man fing am Abwaschtisch an, und wenn man die Beine genügend breit machte, kam man zum Herd rüber und vom Herd zum Holzkasten, vom Holzkasten über das Hutbrett auf den Tisch runter und von da über zwei Stühle zum Eckschrank. Zwischen dem Eckschrank und dem Abwaschtisch war ein Abstand von einigen Metern, aber da stand glücklicherweise das Pferd, und wenn man am Schwanzende hinaufkletterte und am Kopfende herunterrutschte und sich dann im richtigen Augenblick einen Schwung gab, landete man direkt auf dem Abwaschtisch. Nachdem sie eine Weile so gespielt hatten und Annikas Kleid nicht mehr ihr nächstbestes, sondern nur noch ihr nächstnächst-nächstbestes war und

Thomas so schwarz wie ein Schornsteinfeger aussah, beschlossen sie, nun etwas anderes zu spielen.

„Wollen wir auf den Boden raufgehen und die Gespenster besuchen?“ fragte Pippi.

Annika erschrak.

„G... g... gibt es Gespenster auf dem Boden?“ fragte sie.

„Und ob es welche gibt! Massenhaft!“ sagte Pippi. „Es wimmelt da oben von allen möglichen Gespenstern und Geistern. Man fällt direkt über sie. Wollen wir rauf gehen?“

„Oh“, sagte Annika und sah Pippi vorwurfsvoll an.

„Mutter hat gesagt, es gibt keine Gespenster und Geister“, sagte Thomas bestimmt.

„Das glaube ich“, sagte Pippi. „Denn alle, die es gibt, wohnen auf meinem Boden. Und es hat keinen Zweck, sie zu bitten, wegzuziehen. Aber sie sind nicht gefährlich. Sie kneifen einen bloß in die Arme, daß man blaue Flecke kriegt. Und dann heulen sie. Und spielen Kegel mit ihren Köpfen.“

„Sp... sp... spielen Kegel mit ihren Köpfen?“ flüsterte Annika.

„Ja, genau das tun sie“, sagte Pippi. „Kommt, wir gehn nach oben und plaudern mit ihnen. Ich kann fein Kegel spielen.“

Thomas wollte nicht zeigen, daß er Angst hatte, und eigentlich wollte er ganz gern ein Gespenst sehen. Dann hätte er den Jungen in der Schule was zu erzählen! Außerdem tröstete er sich damit, daß die Gespenster sich wohl nicht an Pippi heranwagen würden. Er entschloß sich, mitzugehen.

Die arme Annika wollte unter keinen Umständen, aber dann fiel ihr ein, daß vielleicht ein ganz kleines Gespenst sich zu ihr herunterschleichen könnte, während sie allein in der Küche war. Und das entschied die Sache. Lieber zusammen mit Pippi und Thomas zwischen tausend Gespenstern als allein mit dem aller kleinsten Gespensterkind in der Küche.

Pippi ging voran. Sie machte die Tür zur Bodentreppe auf. Da war es kohlschwarz. Thomas hielt Pippi ganz fest, und Annika hielt Thomas noch fester. Nun gingen sie die Treppe hinauf. Es knarrte und knackte bei jedem Schritt. Thomas fing an zu überlegen, ob sie nicht besser unten geblieben wären. Annika war ohnehin davon überzeugt.

Schließlich waren sie oben, und sie standen in der Bodenkammer. Es war vollständig dunkel, abgesehen von einem kleinen Mondstrahl, der quer über

den Fußboden fiel. Es stöhnte und pfiß in allen Ecken, wenn der Wind durch die Ritzen blies.



„Servus, ihr Gespenster alle!“ rief Pippi.

Aber wenn ein Gespenst da war, so antwortete es jedenfalls nicht.

„Das konnte ich mir denken“, sagte Pippi. „Sie sind zur Vorstandssitzung des Geister-und Gespenster Vereins gegangen.“

Ein Seufzer der Erleichterung entschlüpfte Annika, und sie hoffte, daß die Sitzung recht lange dauern möge. Aber da gerade hörte man einen furchtbaren Laut aus einer Ecke der Bodenkammer.

„Kläuit“, tönte es, und einen Augenblick später sah Thomas etwas im Dunkeln auf sich zugesaut kommen. Er fühlte ein Wehen an seiner Stirn und sah etwas Schwarzes durch ein kleines Fenster, das offen stand, verschwinden. Er schrie in den höchsten Tönen:

„Ein Gespenst! Ein Gespenst!“

Und Annika stimmte ein.

„Der Ärmste kommt zu spät zur Sitzung“, sagte Pippi. „Wenn es überhaupt ein Gespenst war. Und nicht eine Eule! Im übrigen gibt es gar keine Gespenster“, fuhr sie nach einer Weile fort, „denn je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich, daß es eine Eule war. Wer behauptet, daß es Gespenster gibt, dem drehe ich die Nase um.“

„Ja aber, du hast es ja selbst gesagt“, sagte Annika.

„Wirklich? Dann werde ich mir selbst die Nase umdrehen!“

Und sie packte ihre Nase und drehte sie um.

Nun waren Thomas und Annika etwas beruhigter. Sie wurden sogar so mutig, daß sie wagten, zum Fenster zu gehen und in den Garten hinunterzuschauen. Große, dunkle Wolken zogen am Himmel entlang und taten ihr Bestes, den Mond zu verdunkeln. Und die Bäume rauschten.

Thomas und Annika drehten sich um. Aber da – o wie schrecklich! – sahen sie eine weiße Gestalt, die auf sie zukam.

„Ein Geist!“ schrie Thomas wild.

Annika hatte solche Angst, daß sie nicht einmal schreien konnte. Die Gestalt kam immer näher, und Thomas und Annika drückten sich fest aneinander und schlossen die Augen. Aber da hörten sie den Geist sagen:

„Seht bloß, was ich gefunden habe! Vaters Nachthemd lag da drüben in einer alten Seemannskiste. Wenn ich es ringsherum kürzer mache, kann ich es tragen.“

Pippi kam in dem langen Nachthemd, das um ihre Beine schlotterte, zu ihnen heran.

„O Pippi, ich wäre vor Schreck beinahe gestorben“, sagte Annika.

„Ja, aber Nachthemden sind nichts Gefährliches“, beteuerte Pippi. „Sie beißen nur, wenn sie angegriffen werden.“

Pippi entschloß sich jetzt, die Seemannskiste ordentlich zu durchsuchen. Sie trug sie zum Fenster hin und schlug den Deckel auf, so daß das spärliche Mondlicht über den Inhalt fiel. Da lagen eine ganze Menge alte Kleidungsstücke, die Pippi auf den Fußboden warf. Außerdem waren da ein Fernrohr, ein paar alte Bücher, drei Pistolen, ein Degen und ein Beutel mit Goldstücken.

„Dideldibum und pidelidei“, sagte Pippi zufrieden. „Hier findet sich noch allerhand Brauchbares.“

„Oh, wie spannend!“ sagte Thomas.

Pippi tat alles zusammen in das Nachthemd, und dann gingen sie wieder in die Küche hinunter. Annika war glücklich, wieder von der Bodenkammer wegzukommen.

„Kindern soll man niemals Schußwaffen in die Hand geben“, sagte Pippi und nahm in jede Hand eine Pistole. „Sonst kann leicht ein Unglück geschehen.“ Und sie drückte beide Pistolen zugleich ab.

„Das knallt ordentlich“, stellte sie fest und schaute zur Decke hinauf. Da, wo die Kugeln eingeschlagen hatten, sah man zwei Löcher.

„Wer weiß“, sagte sie hoffnungsvoll, „vielleicht sind die Kugeln durch die Decke gegangen und haben eins der Gespenster ins Bein getroffen. Das soll ihnen eine Lehre sein! Vielleicht überlegen sie es sich, ehe sie wieder versuchen, arme unschuldige Kinder zu erschrecken. Denn selbst wenn es keine gibt, brauchen sie doch deswegen nicht die Leute zu Tode zu

ängstigen. Wollt ihr übrigens jeder eine Pistole haben? Aber nein, ich glaube, wir legen sie lieber wieder in die Kiste. Das ist nichts für Kinder!“

Nun nahm Pippi das Fernrohr vor die Augen und sagte:

„Wenn wir wollen, können wir jetzt Seeräuber werden. Mit dem Fernrohr hier kann ich beinahe die Flöhe in Südamerika sehen. Das können wir gut brauchen, wenn wir auf See sind.“

Gerade da klopfte es an die Tür. Es war Thomas' und Annikas Vater, der kam, um die Kinder abzuholen. Er sagte, daß es schon längst Schlafenszeit sei. Thomas und Annika bedankten sich, sagten Lebewohl und nahmen ihre Geschenke, die Flöte und die Brosche, mit. Pippi begleitete ihre Gäste bis zur Veranda und sah ihnen nach, wie sie den Gartenweg entlanggingen. Sie drehten sich um und winkten Pippi zu.

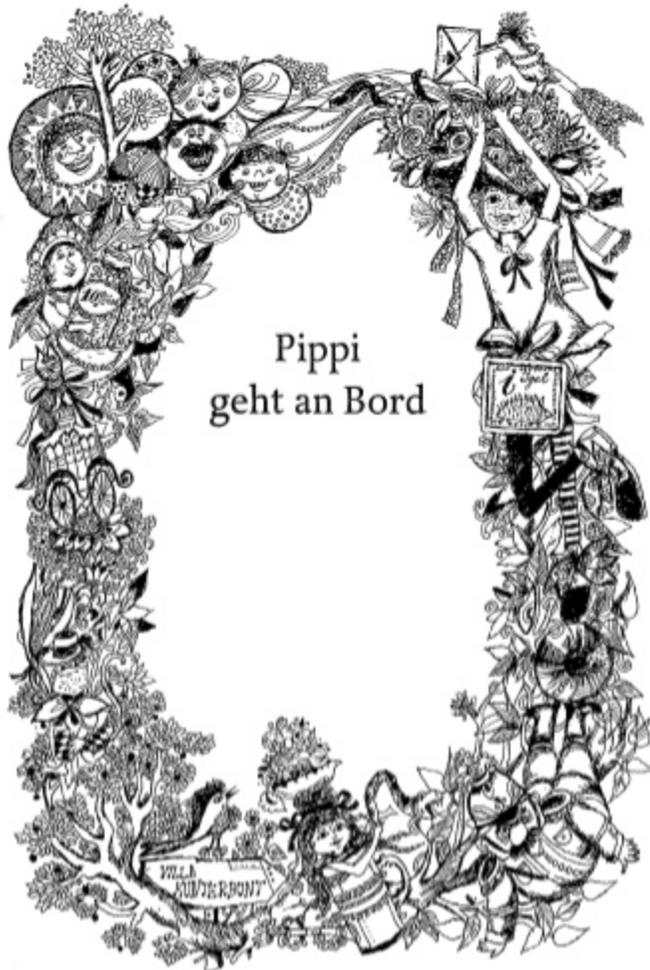
Von innen fiel das Licht über Pippi. Da stand sie mit ihren steifen, roten Zöpfen und in ihres Vaters Nachthemd, das um ihre Beine schlotterte. In der einen Hand hielt sie eine Pistole und in der anderen den Degen.

Als Thomas und Annika und ihr Vater zur Gartentür kamen, hörten sie, daß Pippi ihnen etwas zurief. Sie hielten an und lauschten. Die Bäume rauschten, so daß sie kaum etwas verstehen konnten. Aber Pippi rief noch einmal, und da verstanden sie es.

„Ich werde Seeräuber, wenn ich groß bin!“ schrie Pippi. „Und ihr?“



PIPPI geht an Bord



Pippi wohnt noch immer in der Villa Kunterbunt

Wenn jemand zufällig in die kleine, kleine Stadt kommen und sich vielleicht, ehe er sich's versieht, etwas zu weit hinaus in den einen der Außenbezirke verirren sollte, dann würde er die Villa Kunterbunt zu sehen kriegen. Nicht, daß etwas Besonderes an dem Hause zu sehen wäre – eine sehr baufällige alte Villa inmitten eines sehr verwahrlosten alten Gartens –: aber der Fremde würde wohl stehenbleiben und wissen wollen, wer dort wohnt. Alle Menschen, die in der kleinen, kleinen Stadt lebten, wußten natürlich, wer in der Villa Kunterbunt wohnte, und sie wußten auch, warum

ein Pferd auf der Veranda stand. Aber jemand, der aus einer anderen Gegend kam, konnte es ja nicht wissen. Und der würde sich sicher wundern. Am meisten, wenn es ganz, ganz spät und beinahe schon dunkel war und wenn er, obwohl es so spät war, ein kleines Mädchen erblickte, das im Garten umherging und gar nicht so aussah, als ob es zu Bett gehen wollte. Sicher würde er dann denken:

Ich möchte wissen, warum die Mutter des kleinen Mädchens nicht dafür sorgt, daß es ins Bett kommt. Alle anderen Kinder schlafen ja um diese Zeit.

Denn wie sollte er wissen, daß dieses kleine Mädchen keine Mutter hatte? Es hatte auch keinen Vater, jedenfalls keinen, der zu Hause war. Es wohnte ganz einfach allein in der Villa. Nun, vielleicht nicht ganz allein, wenn man genau sein will. Ihr Pferd wohnte ja auf der Veranda. Und dann hatte sie auch einen Affen, der Herr Nilsson hieß. Aber von alledem konnte natürlich jemand, der in die Stadt gereist kam, keine Ahnung haben. Wenn das kleine Mädchen zur Gartentür kam – und das tat sie sicher, denn sie plauderte gern mit Leuten – , dann würde er, nachdem er sie richtig angeschaut hatte, nicht umhin können zu denken:

Das ist das sommersprossigste und rothaarigste Kind, das ich jemals gesehen habe!

Und vielleicht dachte er weiter: Eigentlich ist es ganz hübsch, sommersprossig und rothaarig zu sein, zum mindesten, wenn man so gesund und vergnügt aussieht wie dieses Kind.

Es würde ihn vielleicht interessieren, wie das kleine rothaarige Mädchen hieß, das da so allein in der Dämmerung umherschlenderte, und wenn er dicht vor der Gartentür stand, so brauchte er nur zu fragen:

„Wie heißt du?“

Die Antwort würde sicher kommen, mit sehr vergnügter, munterer Stimme:

„Ich heiße Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminz Efraimstochter Langstrumpf, Tochter von Kapitän Efraim Langstrumpf, früher der Schrecken der Meere, jetzt Negerkönig. Aber man nennt mich nur Pippi.“



Ja, das wäre richtig. Dieses Mädchen heißt Pippi Langstrumpf. Und wenn sie sagt, ihr Vater sei Negerkönig, so glaubt sie es wenigstens selbst. Denn ihr Vater war einstmal ins Meer gespült worden und verschwunden, als er und Pippi auf dem Meer segelten, und da Pippis Vater sehr dick war, glaubte Pippi absolut nicht, daß er ertrunken sei. Es lag ja nahe zu glauben, daß er auf einer Insel an Land gespült worden und Negerkönig über eine Menge Neger geworden war. Und das war gerade das, was Pippi glaubte.

Es konnte ja sein, daß dieser reisende Fremde, wenn er genügend Zeit hatte und nicht am selben Abend mit dem Zug weiterfahren mußte, sich etwas eingehender mit Pippi unterhielt und so nach und nach erfuhr, daß sie da in der Villa Kunterbunt ganz allein wohnte, abgesehen von einem Pferd und einem Affen. Und wenn er ein gutes Herz hatte, konnte er nicht umhin zu denken:

Wovon lebt eigentlich das arme Kind?

Aber darüber brauchte er sich wirklich keine Sorgen zu machen.

„Ich bin reich wie ein Zauberer“, pflegte Pippi zu sagen. Und das war sie. Sie hatte einen ganzen Koffer voller Goldstücke, den sie noch von ihrem Vater bekommen hatte.

Der reisende Fremde brauchte nicht zu glauben, daß Pippi Not litt. Sie kam großartig zurecht, sowohl ohne Mutter als auch ohne Vater. Es war ja natürlich so, daß sie niemand hatte, der ihr sagen konnte, wann sie abends zu Bett gehen sollte. Aber Pippi hatte einen Ausweg gefunden: Sie sagte es selbst zu sich. Mitunter sagte sie es nicht früher als ungefähr gegen 10 Uhr, denn sie hatte niemals richtig daran geglaubt, daß Kinder unbedingt um 7 Uhr ins Bett müßten. Gerade da war es ja am allerschönsten. Daher brauchte sich der reisende Fremde durchaus nicht zu wundern, Pippi in ihrem Garten herumspazieren zu sehen, obwohl die Sonne schon untergegangen war und es anfang, kühl zu werden, und Thomas und Annika schon längst in ihren Betten lagen.

Wer waren Thomas und Annika? Ach, das konnte der fremde Reisende ja auch nicht wissen! Thomas und Annika, das waren Pippis Spielkameraden, die in dem Hause neben der Villa Kunterbunt wohnten. Es war schade, daß der Reisende nicht etwas früher gekommen war, denn da hätte er Thomas und Annika sehen können. Das waren wirklich zwei liebe und feine Kinder und nichts wäre sicherer gewesen, als daß er Thomas und Annika bei Pippi gefunden hätte. Denn sie liefen jeden Tag zu Pippi hinüber und waren immer bei ihr, außer wenn sie schliefen oder aßen oder in der Schule waren.

Aber um diese Zeit des Abends schliefen sie natürlich, denn Thomas und Annika hatten sowohl einen Vater als auch eine Mutter, und sowohl der Vater wie auch die Mutter fanden, daß alle Kinder am besten gediehen, wenn sie um 7 Uhr schlafen gingen.



Wenn der reisende Fremde sehr, sehr viel Zeit hatte, blieb er vielleicht eine Weile stehen, nachdem Pippi gute Nacht gesagt und sich vom Gartenzaun entfernt hatte. Nur um zu sehen, was sie anfang, wenn sie allein war, und ob sie wirklich nicht hinein und gleich ins Bett gehen würde. Er konnte sich ja

hinter einen Zaunpfahl stellen und vorsichtig hineinspähen. Wenn nun Pippi das tat, was sie mitunter des Abends zu tun pflegte, wenn sie Lust zu einem Ritt hatte! Wenn sie auf die Veranda ging, das Pferd mit ihren starken Armen hoch in die Luft hob und es in den Garten hinaustrug! Da würde der reisende Fremde sich wohl die Augen reiben und sich fragen, ob er träume!

„Was in aller Welt ist das für ein Kind!“ würde er vielleicht hinter dem Zaun zu sich selbst sagen. „Ich glaube wahrhaftig, sie kriegt es fertig, das Pferd hochzuheben! Das ist doch das merkwürdigste Kind, das ich je gesehen habe!“

Und da hatte er recht. Pippi war das merkwürdigste Kind, das es gab, wenigstens in dieser Stadt. Vielleicht gab es anderswo merkwürdigere Kinder, aber in der kleinen, kleinen Stadt gab es so etwas wie Pippi Langstrumpf nicht noch einmal. Und nirgends, weder in der kleinen Stadt noch auf einem anderen Fleck der Erdkugel, gab es jemand, der so stark war wie sie.

Pippi geht einkaufen

An einem schönen Frühlingstag, als die Sonne schien und die Vögel zwitscherten und in allen Gräben Wasser floß, kamen Thomas und Annika zu Pippi herübergelaufen. Thomas hatte ein paar Zuckerstücke für Pippis Pferd mitgebracht, und Annika und er blieben eine Weile auf der Veranda und streichelten das Pferd, bevor sie zu Pippi hineingingen. Pippi lag noch im Bett und schlief, als sie hereinkamen. Ihre Füße lagen auf dem Kopfkissen, und der Kopf lag ganz tief unter der Bettdecke. So schlief sie immer. Annika kniff sie in den großen Zeh und sagte: „Wach auf!“

Herr Nilsson, der kleine Affe, war schon wach und war auf die Deckenlampe hinaufgesprungen und hatte sich dort niedergelassen. So langsam fing es an, sich unter der Bettdecke zu bewegen, und plötzlich kam ein roter Kopf zum Vorschein. Pippi schlug ihre klaren Augen auf und lachte ein breites Lachen.

„Ach, seid ihr es, die mich in die Zehen kneifen? Ich habe geträumt, daß es mein Vater war, der Negerkönig, der nachsehen wollte, ob ich Hühneraugen habe.“

Sie setzte sich auf den Bettrand und zog ihre Strümpfe an. Der eine war schwarz, und der andere war geringelt.

„Nee, wahrhaftig, man bekommt keine Hühneraugen, solange man die hier hat“, sagte sie und trat in ihre großen, schwarzen Schuhe, die genau doppelt so groß waren wie ihre Füße.

„Pippi“, sagte Thomas, „was wollen wir heute machen? Wir haben schulfrei.“

„Tja, die Sache ist wohl zu erwägen“, sagte Pippi. „Um den Weihnachtsbaum tanzen können wir nicht, denn den haben wir vor drei Monaten hinausgeworfen. Die Gräben sind nicht mehr zugefroren, sonst hätten wir den ganzen Vormittag Schlittschuh laufen können. Nach Gold zu graben, wäre ja ganz lustig, aber das geht auch nicht, denn wir wissen nicht, wo das Gold liegt. Das meiste Gold liegt übrigens in Alaska, und da kann man vor lauter Goldgräbern nicht durchkommen. Nein, wir müßten etwas anderes finden.“

„Ja, aber etwas Lustiges“, sagte Annika.

Pippi flocht ihr Haar in zwei harte Zöpfe, die vom Kopf abstanden. Sie überlegte.

„Wie wäre es, wenn wir uns auf den Weg in die Stadt machten und einkaufen gingen?“ sagte sie schließlich. .

„Aber wir haben kein Geld“, sagte Thomas.

„Ich habe welches“, sagte Pippi. Und um es zu beweisen, ging sie gleich hin und machte ihren Koffer auf, der ganz voller Goldstücke war. Sie nahm eine ordentliche Handvoll und steckte die Münzen in ihre Schürzentasche mitten auf dem Bauch.

„Wenn ich jetzt nur meinen Hut hätte, dann wäre ich fertig zum Gehen“, sagte sie. Der Hut war nirgends zu sehen. Pippi schaute erst in die Holzkammer, aber da war er merkwürdigerweise nicht. Dann ging sie in die Speisekammer und sah in die Brotbüchse, aber da lagen nur ein Strumpfband, eine kaputte Weckuhr und ein kleiner Zwieback. Schließlich schaute sie sogar auf das Hutbrett, aber da war nichts anderes als eine Bratpfanne und ein Schraubenzieher und ein Stück Käse.

„Nirgendwo ist Ordnung, und man findet nicht ein einziges bißchen“, sagte Pippi mißvergnügt. „Das Stück Käse habe ich allerdings schon lange vermißt. Gut, daß es sich anfand. – Hallo, Hut, willst du mit einkaufen gehen oder nicht? Wenn du nicht bald zum Vorschein kommst, ist es zu spät! – Na schön, dann ist es seine Schuld, wenn er so dumm ist. Aber ich will keine Klagen hören, wenn ich nach Hause komme“, sagte sie streng.

Kurz danach konnte man sie auf dem „Weg nach der Stadt“ marschieren sehen, Thomas und Annika und Pippi mit Herrn Nilsson auf der Schulter. Die Sonne schien so herrlich, der Himmel war so blau, und die Kinder waren so vergnügt. Es rieselte im Graben neben dem Wege. Es war ein tiefer Graben mit viel Wasser drin.

„Ich habe Gräben gern“, sagte Pippi und stieg ohne viel Bedenken ins Wasser runter. Es reichte ihr bis über die Knie, und wenn sie richtig sprang, spritzte es bis hinauf zu Thomas und Annika.

„Ich spiele, daß ich ein Schiff bin“, sagte sie und pflügte vorwärts durch das Wasser. Gerade, als sie das gesagt hatte, stolperte sie und tauchte unter.

„Ein Unterseeboot, muß es richtiger heißen“, fuhr sie unbekümmert fort, als sie mit der Nase wieder hoch kam.

„Nein, aber Pippi, du bist ja vollständig naß“, sagte Annika ängstlich.

„Was ist denn da Schlimmes dabei?“ sagte Pippi. „Wer hat gesagt, daß Kinder unbedingt trocken sein müssen? Kalte Abreibungen sind ja so gesund, habe ich sagen hören. Nur hierzulande redet man sich ein, daß Kinder nicht in Gräben gehen dürfen. In Amerika sind die Gräben so

gepfropft voll mit Kindern, daß das Wasser kaum noch Platz hat. Die bleiben das ganze Jahr drin. Im Winter frieren sie natürlich fest, und die Köpfe gucken aus dem Eis heraus. Die Mütter müssen hingehen und ihnen Suppe und Fleisch bringen, denn sie können ja nicht zum Mittagessen nach Hause kommen. Aber die sind gesund wie Nußkerne, da könnt ihr sicher sein.“

Die kleine Stadt sah sehr gemütlich aus in der Frühlingssonne. Die schmalen, mit Steinen gepflasterten Straßen schlängelten sich zwischen den Häusern entlang. In den kleinen Gärten, die fast alle Häuser umgaben, blühten Schneeglöckchen und Krokus. Es gab viele Geschäfte in der kleinen Stadt. An diesem schönen Frühlingstag waren viele Menschen unterwegs, die durch die Türen aus und ein gingen, und die Geschäftsklingeln läuteten unaufhörlich. Frauen kamen mit Körben an den Armen, um Kaffee und Zucker und Butter und Seife zu kaufen. Eine Menge Kinder der kleinen Stadt waren auch unterwegs, um sich Bonbons oder ein Päckchen Kaugummi zu kaufen. Aber die allermeisten hatten kein Geld, und die Ärmsten mußten vor den Läden stehen und konnten alle Näschereien, die hinter den Schaufenstern lagen, nur anschauen.

Gerade als die Sonne am allerschönsten schien, tauchten drei kleine Gestalten in der Hauptstraße auf. Das waren Thomas und Annika und Pippi, eine sehr nasse Pippi, die da, wo sie entlang ging, einen kleinen nassen Streifen hinter sich ließ.

„Wie glücklich sind wir dran!“ sagte Annika. „Seht doch die vielen Läden, und wir haben eine ganze Schürzentasche voll mit Goldstücken!“

Thomas freute sich auch so sehr darüber, daß er einen hohen Sprung machte.

„Tja, wollen wir nicht anfangen?“ sagte Pippi. „Vor allen Dingen möchte ich mir ein Klavier kaufen.“

„Ja, aber Pippi“, sagte Thomas. „Du kannst ja wohl nicht Klavier spielen!“

„Wie soll ich das wissen, wenn ich es noch nie versucht habe?“ sagte Pippi. „Ich habe niemals ein Klavier gehabt, auf dem ich es probieren konnte. Und das will ich dir sagen, Thomas, Klavier spielen ohne Klavier, dazu braucht man eine ungeheure Übung, bis man es kann.“

Ein Klaviergeschäft war nirgends zu sehen. Statt dessen kamen die Kinder an einem Parfümgeschäft vorbei. Im Schaufenster stand eine große Dose Sommersprossensalbe. Neben der Dose war ein Pappschild, auf dem stand: „Leiden Sie an Sommersprossen?“

„Was steht auf dem Schild?“ fragte Pippi. Sie konnte nicht besonders gut lesen, denn sie wollte nicht wie andere Kinder in die Schule gehen.

„Da steht: ‚Leiden Sie an Sommersprossen?‘“ sagte Annika.

„Ja, tatsächlich“, sagte Pippi nachdenklich. „Na ja, eine höfliche Frage verlangt eine höfliche Antwort. Kommt, wir wollen reingehen.“

Sie machte die Tür auf und ging hinein. Dicht hinter ihr kamen Thomas und Annika. Hinter dem Ladentisch stand eine ältere Dame. Pippi ging direkt auf sie zu.

„Nein“, sagte sie bestimmt.

„Was möchtest du haben?“ fragte die Dame.

„Nein“, sagte Pippi noch einmal.

„Ich verstehe nicht, was du meinst“, sagte die Dame.

„Nein, ich leide nicht an Sommersprossen“, sagte Pippi. Jetzt verstand die Dame. Sie warf einen Blick auf Pippi und stieß hervor:

„Ja, aber liebes Kind, du hast ja das ganze Gesicht voll Sommersprossen!“

„Ja, gewiß“, sagte Pippi, „aber ich leide nicht an ihnen. Ich habe sie gern. Guten Morgen!“

Sie ging wieder hinaus. In der Tür drehte sie sich um und rief:

„Aber wenn Sie vielleicht irgendwelches Zeug hereinbekommen sollten, von dem man noch mehr Sommersprossen kriegt, dann können Sie mir sieben bis acht Dosen zuschicken.“

Neben dem Parfümgeschäft war ein Laden, in dem es Damenkleidung zu kaufen gab.



„Bisher haben wir ja nicht gerade viel eingekauft“, sagte Pippi. „Jetzt müssen wir uns ernsthaft anstrengen.“

Und sie marschierten hinein, erst Pippi, dann Thomas und zuletzt Annika. Das erste, was sie sahen, war eine sehr feine Schaufensterpuppe, die ein blaues Seidenkleid anhatte. Pippi ging zu der Puppe hin und ergriff herzlich ihre Hand.

„Schön guten Tag, guten Tag“, sagte sie. „Soweit ich verstehe, sind Sie es, meine Dame, der das Geschäft hier gehört. Wirklich nett, Sie zu treffen“, fuhr sie fort und schüttelte die Hand der Schaufensterpuppe noch herzlicher.

Aber da passierte das schreckliche Unglück, daß der Arm der Puppe abging und aus seiner seidenen Hülle herausglitt, und nun stand Pippi da mit einem langen, weißen Puppenarm in der Hand. Thomas keuchte vor Schreck, und Annika begann zu weinen.

Die Verkäuferin kam angestürzt und fing an, Pippi furchtbar auszuschimpfen.

„Reg dich ein paar Grade ab“, sagte Pippi, nachdem sie eine Weile zugehört hatte. „Ich dachte, es wäre Selbstbedienung hier. Und ich wollte diesen Arm kaufen.“

Da wurde die Verkäuferin noch wütender und sagte, daß die Schaufensterpuppe nicht zu verkaufen wäre. Jedenfalls könne man nicht nur den einen Arm kaufen. Aber Pippi würde weiß Gott schon noch bezahlen müssen, was die ganze Puppe kostete, da sie sie kaputtgemacht hatte.

„Sehr merkwürdig“, sagte Pippi. „Zum Glück sind sie nicht in allen Geschäften so verrückt. Denk bloß, wenn ich das nächste Mal Rübenmus zu Mittag habe, und ich gehe zum Fleischer und verlange ein Eisbein, und er würde versuchen, mir ein ganzes Schwein aufzuschwatzen!“

Während sie sprach, zog sie mit einer flotten Geste ein paar Goldstücke aus der Schürzentasche und warf sie auf den Tisch. Die Verkäuferin verstummte vollständig vor Staunen.

„Kostet das Frauenzimmer noch mehr als das?“ fragte Pippi.

„Nein, natürlich nicht, sie kostet lange nicht so viel“, sagte die Verkäuferin und verbeugte sich höflich.

„Behalte das, was übrigbleibt, und kaufe was Gutes für die Kinder“, sagte Pippi und ging zur Tür. Die Verkäuferin lief unter andauernden Verbeugungen hinter ihr her und fragte, wohin sie die Schaufensterpuppe schicken solle.

„Ich will nur den Arm hier haben, und den nehme ich mit“, sagte Pippi. „Den Rest kannst du unter die Armen verteilen.“

„Aber wozu willst du denn den Arm haben?“ fragte Thomas, als sie wieder auf der Straße waren.

„Den?“ fragte Pippi. „Wozu ich den haben will? Haben die Leute vielleicht keine falschen Zähne und keine falschen Haare? Und manchmal auch falsche Nasen. Kann ich da nicht einen falschen Arm haben? Im übrigen will ich euch sagen, daß es furchtbar praktisch ist, drei Arme zu haben. Ich kann mich erinnern, als Vater und ich auf dem Meer segelten, da kamen wir einmal in eine Stadt, und da hatten alle Menschen drei Arme. Schlau, was? Denkt bloß, wenn sie aßen, und sie hatten die Gabel in der einen Hand und das Messer in der anderen, und sie mußten plötzlich in der Nase bohren oder sich am Ohr kratzen! Ja, da war es gar nicht so dumm, den dritten Arm zu Hilfe zu nehmen. Auf diese Weise sparten sie viel Zeit, kann ich euch sagen.“

Pippi sah nachdenklich aus.

„Pfui, wahrhaftig, jetzt lüge ich ja“, sagte sie. „Das ist komisch. Ehe ich’s mich versehe, kommen so viele Lügen in mir hoch, ohne daß ich es verhindern kann. Um die Wahrheit zu sagen, sie hatten gar nicht drei Arme in dieser Stadt, sie hatten nur zwei.“

Sie schwieg einen Augenblick und dachte nach.

„Eine ganze Menge Leute hatten übrigens nur einen“, sagte sie. „Ja, um die Wahrheit zu sagen, es gab sogar welche, die gar keinen hatten, und wenn sie essen sollten, mußten sie sich über den Teller beugen und wie Tiere weiden. Sich selbst am Ohr kraulen konnten sie natürlich nicht, sie mußten ihre Mütter darum bitten. Ja, so war das.“

Pippi schüttelte mißmutig den Kopf.

„Tatsache ist, daß ich nirgends so wenig Arme gesehen habe wie in dieser Stadt. Aber das sieht mir ganz ähnlich. Immer muß ich mich wichtig machen und was Besonderes sein wollen und erfinden, daß die Leute mehr Arme haben, als sie wirklich haben.“

Pippi marschierte weiter, den falschen Arm flott über die eine Schulter geworfen.

Vor einem Bonbonladen hielt sie an. Da stand ein ganzer Haufen Kinder, in Betrachtung der Herrlichkeiten versunken, die sich hinter der Glasscheibe ausbreiteten: große Gläser, gefüllt mit roten, grünen und gelben Bonbons, lange Reihen Schokoladentafeln, ganze Berge Kaugummi und die verlockendsten Zuckerstangen – ja, es war kein Wunder, daß die Kinder, die da standen und schauten, hin und wieder einen tiefen Seufzer ausstießen. Denn sie hatten kein Geld, nicht das allergeringste Fünfförestück.

„Wollen wir in *das* Geschäft reingehen?“ fragte Thomas eifrig und zog Pippi am Kleid.

„In *das* Geschäft wollen wir reingehen!“ sagte Pippi nachdrücklich. Und das taten sie.

„Ich möchte um achtzehn Kilo Bonbons bitten“, sagte Pippi und winkte mit einem Goldstück.

Die Verkäuferin sperrte den Mund auf. Sie war es nicht gewohnt, daß jemand so viel Bonbons auf einmal kaufte.

„Du meinst wohl, daß du achtzehn Bonbons haben möchtest?“ fragte sie.

„Ich meine, daß ich achtzehn Kilo Bonbons haben möchte“, sagte Pippi. Sie legte das Goldstück auf den Tisch.

Und nun beeilte sich die Verkäuferin und fing an, Bonbons in große Tüten zu füllen. Thomas und Annika standen daneben und wählten die Sorten aus,

die am besten waren. Da gab es rote, die waren so herrlich! Wenn man an so einem Bonbon eine Weile gelutscht hatte, bekam man plötzlich eine wunderbare Schmiere im Mund. Und dann gab es grüne, säuerliche, die waren auch nicht zu verachten. Geleehimbeeren und Lakritzen waren ebenfalls gut.

„Wir nehmen drei Kilo von jeder Sorte“, schlug Annika vor.

Und das taten sie auch.

„Wenn ich dann noch um sechzig Zuckerstangen und zweiundsiebzig Pakete Sahnebonbons bitten darf, so glaube ich, daß ich im großen und ganzen für heute nicht mehr als noch hundertdreißig Schokoladenzigaretten brauche“, sagte Pippi. „Aber ich brauche noch eine kleine Karre, auf der ich alles wegschaffen kann.“

Die Verkäuferin sagte, daß man sicher eine Karre im Spielzeugladen nebenan kaufen könnte.



Vor dem Bonbonladen hatten sich jetzt eine ganze Menge Kinder angesammelt, die durch das Schaufenster starrten und nahe daran waren, vor Aufregung in Ohnmacht zu fallen, als sie sahen, was Pippi einkaufte. Pippi lief schnell in das Spielzeuggeschäft, kaufte eine Karre und lud alle ihre Tüten darauf. Sie schaute sich um. Dann rief sie:

„Gibt es hier ein Kind, das keine Bonbons isst, dann bitte ich es vorzutreten.“

Keiner trat vor.

„Höchst merkwürdig“, sagte Pippi., „Na, aber gibt es ein Kind, das Bonbons *isst*?“

Da traten dreiundzwanzig Kinder vor. Natürlich auch Thomas und Annika.
„Thomas, mach die Tüten auf!“

Das tat Thomas. Und dann begann ein Bonbonessen, wie man es noch nie in der kleinen Stadt gesehen hatte. Alle Kinder stopften sich den Mund mit Bonbons voll, mit den gefüllten roten und den grünen säuerlichen und Lakritzen und Geleehimbeeren. Und eine Schokoladenzigarette konnte man immer im Mundwinkel haben, denn der Schokoladengeschmack und der Geleehimbeergeschmack paßten herrlich zusammen. Von allen Seiten kamen neue Kinder angelaufen, und Pippi teilte mit vollen Händen Bonbons aus.

„Ich glaube, ich muß noch einmal achtzehn Kilo kaufen“, sagte sie. „Sonst bleibt nichts für morgen übrig.“

Pippi kaufte noch einmal achtzehn Kilo, aber so sehr viel blieb trotzdem nicht für morgen übrig.

„Jetzt gehen wir ins nächste Geschäft“, sagte Pippi und ging in den Spielzeugladen. Alle Kinder gingen mit. Im Spielzeugladen gab es viele schöne Sachen, Eisenbahnzüge und Autos, die man aufziehen konnte, süße kleine Puppen mit feinen Kleidern, Puppengeschirr und Knallpulverpistolen und Hunde und Elefanten aus Stoff und bunte Bilder und Hampelmänner.

„Was darf es sein?“ fragte die Verkäuferin.

„Etwas von jedem“, sagte Pippi und schaute sich prüfend um. „Wir leiden großen Mangel z. B. an Hampelmännern“, fuhr sie fort. „Und Knallpulverpistolen. Aber dem läßt sich ja abhelfen, hoffe ich.“

Und nun holte Pippi eine ordentliche Handvoll Goldstücke heraus. Und die Kinder durften sich aussuchen, was sie am allerliebsten haben wollten. Annika entschied sich für eine wunderbare Puppe mit blonden Locken und einem rosaseidenen Kleid. Sie konnte „Mama“ sagen, wenn man sie auf den Bauch drückte. Thomas wollte ein Luftgewehr und eine Dampfmaschine haben. Und das bekam er. Alle anderen Kinder suchten sich aus, was sie haben wollten, und als Pippi mit ihren Einkäufen fertig war, war im Laden nicht mehr sehr viel übrig. Nur ein paar bunte Bilder und einige Bauklötze waren noch da. Pippi kaufte nicht ein einziges Stück für sich, aber Herr Nilsson bekam einen Spiegel.

Bevor sie gehen wollten, kaufte Pippi noch für jedes Kind einen Kuckuck aus Ton, und als die Kinder auf die Straße kamen, bliesen sie auf ihren Kuckucks, und Pippi schlug mit dem falschen Arm den Takt dazu. Ein

kleiner Junge beklagte sich, daß er mit seinem Kuckuck nicht blasen könnte. Pippi nahm ihn und sah ihn sich an.

„Nein, das ist ja kein Wunder, wenn Kaugummi vor dem Blasloch sitzt“, sagte sie. „Wo hast du diese Kostbarkeit her?“

Sie warf einen großen, weißen Klumpen fort. „Soviel ich weiß, habe ich keinen Kaugummi gekauft.“

„Den habe ich seit Freitag gehabt“, sagte der Junge.

„Und du hast keine Angst gehabt, daß dir der Schnabel zuklebt? Ich habe geglaubt, das sei für Kaugummikauer das übliche Ende.“

Sie gab dem Jungen den Kuckuck wieder, und er blies ebenso vergnügt drauflos wie alle anderen Kinder. Es war ein solcher Lärm auf der Hauptstraße, daß schließlich ein Schutzmann kam, um zu sehen, was los war.

„Was ist das für ein Lärm?“ schrie er.

„Das ist ‚Komm, lieber Mai, und mache ...‘“, sagte Pippi.

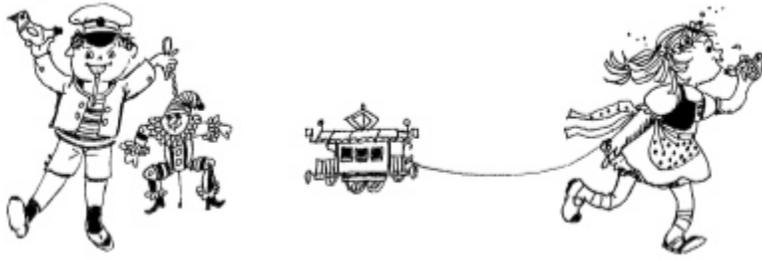
„Aber ich bin nicht sicher, ob alle Kinder sich darüber klar sind. Manche denken vielleicht, daß wir ‚Dröhnen wie Gewitter, Brüder‘ blasen.“

„Hört sofort auf!“ schrie der Schutzmann und hielt sich die Hände vor die Ohren. Pippi klopfte ihm tröstend mit dem falschen Arm auf den Rücken.

„Seien Sie froh, daß wir keine Trompeten gekauft haben“, sagte sie.



Nach und nach verstummen die Kuckucks einer nach dem anderen, zuletzt kam nur noch hin und wieder ein kleiner Piep von Thomas' Kuckuck. Der Schutzmann erklärte sehr streng, daß auf der Hauptstraße keine Volksansammlungen sein dürften und daß alle Kinder nach Hause gehen sollten. Die Kinder hatten eigentlich gar nichts dagegen. Sie wollten gern ihre Eisenbahnzüge probieren und ihre Autos fahren lassen und mit ihren neuen Puppen spielen. Also gingen sie alle nach Hause, glücklich und zufrieden. Abendbrot aßen sie an diesem Tage nicht.



Pippi und Thomas und Annika wollten auch nach Hause gehen. Pippi zog die Karre hinter sich her. Sie schaute auf alle Schilder, an denen sie vorbeikamen, und buchstabierte, so gut sie konnte.

„A-p-o-t-h-e-k-e, ja, ist das nicht da, wo man Medusin kauft?“ fragte sie.

„Ja, das ist hier, wo man *Medizin* kauft“, sagte Annika.

„Och, da muß ich gleich reingehen und etwas kaufen“, sagte Pippi.

„Ja, aber du bist doch nicht krank!“ sagte Thomas.

„Das, was nicht ist, kann noch werden“, sagte Pippi. „Jedes Jahr werden massenhaft Menschen krank und sterben, bloß weil sie nicht rechtzeitig Medusin kaufen. Und es wäre gelacht, wenn so etwas mir passieren sollte.“

Drunten in der Apotheke stand der Apotheker und drehte Pillen. Aber er wollte nur noch einige Stück drehen, denn es war spät, und er wollte bald schließen. Pippi und Thomas und Annika schritten zum Ladentisch hin.

„Ich möchte um vier Liter Medusin bitten“, sagte Pippi.

„Was für eine Sorte Medizin?“ fragte der Apotheker ungeduldig.

„Ja, es soll möglichst eine sein, die gut gegen Krankheit ist“, sagte Pippi.

„Was für eine Krankheit?“ fragte der Apotheker noch ungeduldiger.

„Tja, nehmen wir etwas, was gut ist gegen Keuchhusten und schlimme Füße und Bauchschmerzen und Windpocken und wenn man sich eine Erbse in die Nase gebohrt hat und all sowas. Es wäre gut, wenn man auch Möbel damit polieren könnte. Richtig feine Medusin soll es sein.“

Der Apotheker sagte, daß es eine so feine Medizin nicht gäbe. Er behauptete, daß für die verschiedenen Krankheiten verschiedene Medikamente sein müßten, und nachdem Pippi noch ungefähr zehn andere Leiden genannt hatte, die sie auch geheilt haben wollte, stellte er eine ganze Reihe Flaschen auf den Tisch. Auf einen Teil schrieb er „äußerlich“, und das bedeutete, daß man diese Medizin nur dazu gebrauchen sollte, um sie von außen einzureihen. Pippi bezahlte, nahm ihre Flaschen, bedankte sich und ging.

Thomas und Annika gingen mit.

Der Apotheker sah auf die Uhr und fand, daß es Zeit war zu schließen. Er verschloß die Tür ordentlich, nachdem die Kinder gegangen waren, und dachte daran, wie schön es sein würde, in die Wohnung zu kommen und etwas zu essen zu kriegen.

Pippi stellte ihre Flaschen draußen hin.

„Ach, ach, ach, ich habe ja beinahe das Wichtigste vergessen“, sagte sie.

Da die Tür jetzt geschlossen war, legte sie ihren Zeigefinger auf die Klingel und drückte fest und lange. Thomas und Annika hörten, wie schrill es drinnen in der Apotheke klingelte. Nach einer Weile wurde eine kleine Luke in der Tür geöffnet, das war die Luke, wo man seine Medizin kaufen konnte, wenn man in der Nacht krank wurde. Der Apotheker steckte den Kopf heraus. Er war ganz rot im Gesicht.

„Was willst du denn jetzt noch?“ sagte er böse zu Pippi.

„Ja, entschuldigen Sie, lieber Aputheker, aber mir ist etwas eingefallen. Herr Aputheker, Sie wissen ja so gut Bescheid mit Krankheiten – was ist eigentlich am besten gegen Bauchschmerzen: eine warme Blutwurst essen oder den ganzen Bauch in kaltes Wasser legen?“

Das Gesicht des Apothekers wurde noch mehr rot.

„Mach, daß du fortkommst“, schrie er, „und das sofort, sonst ...“ Er schlug die Luke zu.

„Junge, was war der wütend“, sagte Pippi. „Man könnte ja beinahe glauben, ich hätte ihm was getan!“

Sie läutete noch einmal, und es dauerte nur ein paar Sekunden, bis der Apotheker wieder an der Luke erschien. Er war ganz furchtbar rot im Gesicht.

„Warme Blutwurst ist doch vielleicht etwas schwer verdaulich“, meinte Pippi und blickte ihn mit freundlichen Augen an. Der Apotheker antwortete nicht, sondern schlug die Luke mit einem Knall zu.

„Na schön“, sagte Pippi und zuckte die Achseln, „dann versuche ich es eben mit Blutwurst. Wenn es schiefgeht, hat er es sich selbst zuzuschreiben.“



Sie setzte sich in aller Ruhe auf die Treppe vor der Apotheke und reihete alle ihre Flaschen auf.

„Wie unpraktisch doch erwachsene Leute sein können“, sagte sie. „Hier habe ich jetzt – laßt mal sehen – acht Flaschen, und alles zusammen könnte sehr gut in eine hineingehen. Aber es ist ja ein Glück, daß man selbst ein bißchen gesunden Menschenverstand hat.“

Mit diesen Worten zog sie alle Korke aus den Flaschen und goß alle Medikamente in eine einzige Flasche. Sie schüttelte sie tüchtig. Danach setzte sie die Flasche an den Mund und trank in tiefen Zügen. Annika, die wußte, daß ein Teil der Medikamente nur äußerlich angewandt werden sollte, wurde etwas unruhig.

„Aber Pippi, woher weißt du, daß diese Medizin nicht giftig ist?“

„Das merke ich“, sagte Pippi. „Spätestens morgen merke ich es. Wenn ich dann noch lebe, ist sie nicht giftig, und dann kann das kleinste Kind sie trinken.“

Thomas und Annika überlegten eine Weile. Dann sagte Thomas zweifelnd und etwas mutlos:

„Ja, wenn sie aber giftig ist, was wird denn dann?“

„Dann nehmt ihr das, was in der Flasche noch übrig ist, und poliert damit die Eßzimmermöbel“, sagte Pippi. „Ob giftig oder nicht, jedenfalls ist die Medizin dann nicht umsonst gekauft worden.“

Sie nahm die Flasche und stellte sie in die Schubkarre. Da lagen schon der Holzarm, Thomas' Dampfmaschine, sein Luftgewehr und Annikas Puppe und eine Tüte mit fünf kleinen roten Bonbons. Das war alles, was noch übrig war. Herr Nilsson saß auch da. Er war müde und wollte nach Hause fahren.

„Übrigens will ich euch sagen, ich glaube, daß es eine sehr gute Medusin ist“, sagte Pippi. „Ich fühle mich schon viel gesünder. Besonders munter und gesund fühle ich mich im Schwanz.“ Und sie wackelte mit ihrem kleinen Hinterteil hin und her.

Dann zog sie mit ihrer Schubkarre los und wackelte nach Hause zur Villa Kunterbunt. Thomas und Annika gingen nebenher und merkten, daß ihnen der Bauch weh tat.

Pippi schreibt einen Brief und geht in die Schule – aber nur ein bißchen

„Heute haben Annika und ich einen Brief an unsere Großmutter geschrieben“, sagte Thomas.

„So, so“, sagte Pippi und fuhr fort, mit dem Griff ihres Regenschirmes in der Kasserolle zu rühren. „Ich kriege ein herrliches Mittagessen“, sagte sie und beugte sich mit der Nase hinunter, um zu riechen. „Soll eine Stunde unter kräftigem Rühren kochen und sofort ohne Ingwer gegessen werden, steht im Kochbuch. Was hast du gesagt? Du hast an deine Großmutter geschrieben?“

„Ja“, sagte Thomas, der auf Pippis Holzkasten saß und mit den Beinen baumelte. „Und wir kriegen sicher bald Antwort von ihr.“

„Ich bekomme niemals einen Brief“, sagte Pippi verdrießlich.

„Ja, aber du schreibst auch nicht“, sagte Annika. „Man kann keine Briefe bekommen, wenn man nicht selbst welche schreibt.“

„Und das kommt nur daher, daß du nicht in die Schule gehen willst“, sagte Thomas. „Denn du kannst nicht schreiben lernen, wenn du nicht in die Schule gehst.“

„Doch kann ich schreiben“, sagte Pippi. „Ich kann eine ganze Menge Buchstaben. Von Fridolf, der auf dem Schiff meines Vaters Matrose war, habe ich viele Buchstaben gelernt. Und wenn es nicht mehr mit den Buchstaben geht, dann kann man ja immer die Zahlen zu Hilfe nehmen. Natürlich kann ich schreiben. Aber ich weiß nicht, was ich schreiben soll. Was steht eigentlich in einem Brief?“



„Tja, ich frage gewöhnlich Großmutter, wie es ihr geht. Und dann schreibe ich etwas vom Wetter und Ähnliches. Heute habe ich auch geschrieben, daß ich eine große Ratte in unserem Keller totgeschlagen habe.“

Pippi rührte und überlegte. Dann sagte sie:

„Ich kann mir richtig leid tun, daß ich niemals einen Brief bekomme. Alle anderen Kinder bekommen Briefe. So geht das wirklich nicht weiter. Und wenn ich keine Großmutter habe, an die ich schreiben kann, dann kann ich ebensogut an mich selbst schreiben. Und das mache ich gleich jetzt!“

Sie machte die Ofenklappe auf und schaute hinein.

„Hier muß ein Bleistift liegen, wenn ich mich recht erinnere.“

Da lag auch ein Bleistift. Pippi nahm ihn. Dann riß sie eine große weiße Papiertüte entzwei und setzte sich an den Küchentisch. Sie legte die Stirn in tiefe Falten und sah sehr nachdenklich aus.

„Stört mich jetzt nicht, ich denke“, sagte sie.

Thomas und Annika beschlossen, währenddessen ein bißchen mit Herrn Nilsson zu spielen. Sie wechselten sich damit ab, ihm seinen kleinen Anzug aus- und anzuziehen. Annika versuchte auch, ihn in sein grünes Puppenbett zu legen. Sie wollte Krankenpflegerin spielen. Thomas sollte der Doktor sein und Herr Nilsson das kranke Kind.

Aber Herr Nilsson wollte nicht stilliegen. Er blieb dabei, immer wieder aus dem Bett zu kriechen und hochzuspringen und sich mit dem Schwanz an die Deckenlampe zu hängen. Pippi sah von ihrem Brief auf.

„Dummer Herr Nilsson“, sagte sie. „Kranke Kinder dürfen nicht mit dem Schwanz an der Lampe hängen. Wenigstens nicht in diesem Land. In Südafrika soll es vorkommen, wie ich gehört habe. Dort hängen sie ein Kind an die Deckenlampe, sobald es etwas Fieber hat, und da muß es hängenbleiben, bis es wieder gesund ist. Aber wir sind jetzt nicht in Südafrika, merk dir das!“

Schließlich ließen Thomas und Annika Herrn Nilsson zufrieden und fingen an, das Pferd zu striegeln. Das Pferd freute sich, als sie zu ihm auf die Veranda hinauskamen. Es schnupperte an ihren Händen, um zu sehen, ob sie ein paar Zuckerstücke hätten. Sie hatten keine, aber Annika lief gleich hinein und holte welche.

Pippi schrieb und schrieb. Endlich war der Brief fertig. Sie hatte keinen Briefumschlag, aber Thomas lief nach Hause, um einen für sie zu holen. Er gab ihr auch eine Briefmarke. Pippi malte ordentlich ihren Namen darauf: „Fräulein Pippilotta Langstrumpf, Villa Kunterbunt.“

„Was steht in dem Brief?“ fragte Annika.

„Wie soll ich das wissen?“ fragte Pippi. „Ich habe ihn ja noch nicht bekommen!“



Gerade da ging der Briefträger draußen vorbei.

„Manchmal hat man Glück“, sagte Pippi, „und trifft einen Briefträger, wenn man ihn wirklich braucht.“

Sie lief auf die Straße hinaus.

„Sei so gut und bringe diesen Brief sofort zu Fräulein Pippi Langstrumpf“, sagte sie. „Es ist eilig.“

Der Briefträger sah erst den Brief an und dann Pippi.

„Bist du denn nicht selbst Pippi Langstrumpf?“ fragte er.

„Ja, natürlich, was glaubst du sonst, wer ich bin! Die Kaiserin von Äthiopien?“

„Ja, aber warum nimmst du den Brief dann nicht selbst?“ fragte der Briefträger.

„Warum ich den Brief nicht selbst nehme? Soll ich den Brief selbst nehmen? Nein, das geht zu weit! Sollen heutzutage die Leute ihre Briefe selbst austragen? Wozu hat man dann Briefträger? Da kann man sie ja ebensogut alle zusammen einstampfen! So was Dummes habe ich noch nie gehört. Nein, mein Junge, wenn du dein Amt so versiehst, dann wird niemals ein Postdirektor aus dir werden, das kannst du mir glauben.“



Der Briefträger meinte, er könne ihr ebensogut den Willen tun. Er steckte den Brief in den Briefkasten der Villa Kunterbunt. Er war kaum hineingefallen, als Pippi ihn voller Eifer herausholte.

„Oh, was bin ich neugierig“, sagte sie zu Thomas und Annika. „Das ist der erste Brief, den ich in meinem Leben bekomme.“

Alle drei Kinder setzten sich auf die Verandatreppe, und Pippi riß den Briefumschlag auf. Thomas und Annika schauten über ihre Achsel, und beide lasen gespannt mit.

„Oh“, sagte Pippi begeistert, „es steht fast dasselbe in meinem Brief wie in dem, den du an deine Großmutter geschrieben hast, Thomas. Da kann man sicher sein, daß es ein richtiger Brief ist. Ich hebe ihn auf, solange ich lebe.“



Sie steckte den Brief wieder in den Umschlag und legte ihn in einen der kleinen Schubkästen der großen Klappkommode, die im Wohnzimmer stand.

Für Thomas und Annika gab es nichts Vergnüglicheres, als alle die feinen Sachen in Pippis Kommode anzuschauen. Hin und wieder steckte ihnen Pippi ein kleines Geschenk zu, aber trotzdem blieb immer noch genug in den Schubkästen übrig.

„Jedenfalls“, sagte Thomas, nachdem Pippi den Brief weggelegt hatte, „waren eine ganze Menge Fehler in dem Brief, den du geschrieben hast.“

„Ja, du solltest doch in die Schule gehen und etwas besser schreiben lernen“, sagte Annika.

„Na danke“, sagte Pippi, „das habe ich einmal einen ganzen Tag lang getan, und da habe ich so viel Weisheit in mich reinbekommen, daß mir jetzt noch der Kopf brummt.“

„Aber wir machen an einem der nächsten Tage einen Ausflug“, sagte Annika. „Die ganze Klasse.“

„Jammervoll“, sagte Pippi und biß in den einen ihrer Zöpfe. „Jammervoll! Und da darf ich natürlich nicht mit dabeisein, nur weil ich nicht in die Schule gehe! Das ist doch wirklich so, als ob die Leute glauben, sie können mit einem machen, was sie wollen, nur weil man nicht in die Schule gegangen ist und

Plutimikation gelernt hat.“

„Multiplikation!“ sagte Annika nachdrücklich.

„Ja, das sage ich ja – Plutimikation.“

„Wir werden eine ganze Stunde gehen, ganz weit in den Wald hinein. Und da werden wir spielen“, sagte Thomas.

„Jammervoll“, sagte Pippi noch einmal.

Am nächsten Tage war es so warm und schön, daß es allen Schulkindern in der kleinen Stadt sehr schwer fiel, still auf ihren Bänken zu sitzen. Die Lehrerin machte alle Fenster auf und ließ die Sonne hereinströmen. Dicht vor dem Giebel der Schule stand eine Birke, und ganz oben im Gipfel saß ein kleiner Star und pfiff so munter, daß Thomas und Annika und ihre Klassenkameraden nur zuhörten und sich nicht eine Spur dafür interessierten, daß $56:7 = 8$ war.

Plötzlich sprang Thomas vor Erstaunen von der Bank hoch.

„Sehen Sie nur, Fräulein Lund“, sagte er und zeigte durch das Fenster, „da ist ja Pippi!“

Alle Kinder sahen neugierig nach der gleichen Richtung. Und wirklich, da saß Pippi auf einem Ast in der Birke. Sie saß beinahe direkt vor dem Fenster, denn der Ast streckte sich bis zum Fensterblech hin.

„Hallo, Fräulein!“ schrie sie. „Hallo, Kinder!“

„Guten Tag, kleine Pippi“, sagte die Lehrerin. Pippi war ja einmal einen ganzen Tag in der Schule gewesen, die Lehrerin kannte sie also sehr gut. Sie und Pippi waren übereingekommen, daß Pippi vielleicht wieder in die Schule zurückkommen sollte, wenn sie etwas älter und verständiger geworden war.

„Na, was willst du, kleine Pippi?“ fragte die Lehrerin.

„Ja, ich wollte dich bitten, etwas Plutimikation durch das Fenster zu werfen“, sagte Pippi. „So viel, wie nötig ist, daß man mit auf den Ausflug kommen darf. Und wenn Sie ein paar neue Buchstaben finden, dann kannst du sie auch gleich mit rauswerfen.“

„Willst du nicht ein bißchen zu uns hereinkommen?“ fragte die Lehrerin.

„Am liebsten nicht“, sagte Pippi aufrichtig und lehnte sich bequem rückwärts gegen den Ast. „Ich werde nur wirr im Kopf. Da drinnen ist es so gepfropft voll mit Weisheit, daß man sie mit dem Messer schneiden kann. Aber meinst du nicht, Fräulein“, fuhr sie hoffnungsvoll fort, „daß etwas von der Weisheit durch das Fenster fliegt und an mir hängenbleibt? So viel, daß ich mit auf den Ausflug kommen kann?“

„Das kann schon sein“, sagte die Lehrerin. Und dann setzte sie die Rechenstunde fort.

Alle Kinder fanden es so lustig, daß Pippi draußen im Baum saß. Sie hatten alle damals Bonbons und Spielsachen von ihr bekommen, als sie Einkäufe gemacht hatte. Pippi hatte natürlich Herrn Nilsson mitgebracht, und den Kindern machte es Spaß zu sehen, wie er sich von einem Ast zum anderen warf. Manchmal sprang er auch hinunter ins Fenster, und einmal machte er einen mächtigen Sprung und setzte sich Thomas mitten auf den Kopf und fing an, ihn im Haar zu kraulen.

Aber da sagte die Lehrerin zu Pippi, daß sie Herrn Nilsson zurückrufen solle, denn Thomas sollte gerade ausrechnen, wieviel $315 : 7$ ist, und das kann man nicht, wenn man einen Affen im Haar sitzen hat. Aber es kam keine Ordnung mehr in den Unterricht. Die Frühlingssonne und der Star und Pippi und Herr Nilsson – das war zuviel für die Kinder.

„Ich glaube, ihr seid närrisch, Kinder“, sagte die Lehrerin.

„Ja, weißt du was, Fräulein“, sagte Pippi draußen im Baum, „offen gesagt, ist der Tag heute nicht gerade geeignet für Plutimikation.“

„Wir sind bei der Division“, sagte das Fräulein.

„Ob Plutimikation oder Division – an einem solchen Tag soll man sich überhaupt nicht mit ‚ions‘ beschäftigen“, sagte Pippi.

„Oder es müßte gerade ‚Lustifikation‘ sein.“

Da gab die Lehrerin es auf.

„Vielleicht kannst du uns was Lustiges vormachen, Pippi“, sagte sie.

„Nee, ich bin nicht so besonders tüchtig in Lustigmacherei“, sagte Pippi und hängte sich in die Kniekehlen, so daß ihre roten Zöpfe beinahe auf der Erde schleiften. „Aber ich kenne eine Schule, wo sie nichts anderes haben

als Lustifikation. ‚Den ganzen Tag Lustifikation‘ steht auf dem Stundenplan.“

„So, so“, sagte die Lehrerin. „Wo liegt denn diese Schule?“

„In Australien“, sagte Pippi. „In einem kleinen Ort an der Eisenbahn in Australien. Im Süden.“

Sie richtete sich auf, und ihre Augen fingen an zu funkeln.

„Wie geht das vor sich, wenn sie Lustifikation haben?“ fragte die Lehrerin.

„Das ist verschieden“, sagte Pippi. „Meistens fangen sie mit Hechtsprung durchs Fenster an. Dann stoßen sie einen wilden Schrei aus und stürmen wieder zurück ins Schulzimmer, und dann springen sie über die Bänke, bis sie nicht mehr können.“

„Aber was sagt die Lehrerin dazu?“ fragte die Lehrerin.

„Die?“ sagte Pippi. „Die springt auch. Mehr als alle anderen. Und dann prügeln die Kinder sich gewöhnlich so ungefähr eine halbe Stunde lang. Die Lehrerin steht daneben und ruft: Hei! Wenn Regenwetter ist, ziehen sich alle Kinder aus und rennen in den Regen hinaus und tanzen und springen. Das Fräulein spielt einen Marsch auf der Orgel dazu, damit sie Takt halten können. Manche stellen sich unter das Ablaufrohr, damit sie eine ordentliche Dusche kriegen.“

„Nein, so etwas!“ sagte die Lehrerin.

„Ja“, sagte Pippi. „Das ist aber auch eine großartige Schule. Eine der besten, die sie in Australien haben. Aber sie liegt sehr weit weg, nach Süden zu.“

„Das kann ich mir denken“, sagte die Lehrerin. „Ich glaube aber nicht, daß wir hier in unserer Schule so etwas machen können.“

„Schade“, sagte Pippi. „Wenn es nur darum geht, über die Bänke zu springen, das könnte ich mir schon eine Weile zutrauen.“

„Du mußt mit dem Springen warten, bis wir den Ausflug machen“, sagte die Lehrerin.

„Darf ich wirklich mit?“ fragte Pippi und freute sich so, daß sie einen Purzelbaum rücklings vom Baum herunter schlug. „Das werde ich wahrhaftig an die nach Australien schreiben. Dann können sie meinetwegen so viel Lustifikation machen, wie sie wollen. Denn ein Ausflug ist bestimmt noch lustiger.“

Pippi macht einen Schulausflug mit

Auf der Straße hörte man das Trappeln von vielen Füßen und viel Plaudern und Lachen. Da kamen sie alle: Thomas mit seinem Rucksack auf dem Rücken und Annika in einem ganz neuen Baumwollkleid, die Lehrerin und alle Klassenkameraden außer einem armen Kind, das gerade an dem Tag, an dem sie den Ausflug machen wollten, Halsschmerzen bekommen hatte. Und da, vor allen anderen, ritt Pippi auf ihrem Pferd! Hinter ihr saß Herr Nilsson mit seinem Taschenspiegel in der Hand. Er saß da und machte Lichtreflexe und sah so richtig vergnügt aus, wenn es ihm gelang, einen Lichtreflex mitten in Thomas' Auge zu placieren.

Annika war absolut sicher gewesen, daß es gerade an diesem Tage regnen würde. Sie war so sicher gewesen, daß sie schon die ganze Zeit vorher traurig war. Aber was man mitunter für Glück hat! Die Sonne schien aus reiner Gewohnheit weiter, obwohl Ausflugstag war, und Annikas Herz hüpfte vor Freude, als sie in ihrem funkelnagelneuen Kleid daherspazierte. Alle Kinder sahen übrigens froh und vergnügt aus. An den Straßenrändern standen eine Menge Weidenkätzchen, und einmal kamen sie an einer ganzen Wiese voller Schlüsselblumen vorbei. Alle Kinder nahmen sich vor, ein ganzes Büschel Weidenkätzchen und einen großen Strauß Schlüsselblumen zu pflücken – auf dem Heimweg.



„So ein herrlicher, herrlicher Tag“, seufzte Annika und sah zu Pippi auf, die aufrecht und gerade auf ihrem Pferd saß.

„Ja“, sagte Pippi, „seit ich mich mit dem Negerboxer in San Francisco schlug, hat mir nichts so viel Spaß gemacht. Willst du ein bißchen reiten?“

Das wollte Annika gern, und Pippi hob sie vor sich auf das Pferd.

Aber als die anderen Kinder das sahen, wollten sie natürlich auch reiten. Und das durften sie. Einer nach dem anderen. Wenn auch Annika und Thomas ein *bißchen* länger reiten durften als die anderen. Eines der Mädchen hatte wunde Füße bekommen. Sie durfte hinter Pippi sitzen und die ganze Zeit reiten. Aber Herr Nilsson zog sie am Zopf, sobald er ihn zu fassen bekam.

Das Ziel des Ausflugs war ein Wald, der Wunderwald genannt wurde. Weil er so wunderbar schön war. Als sie beinahe angelangt waren, sprang Pippi aus

dem Sattel, streichelte ihr Pferd und sagte:

„Jetzt hast du uns so lange getragen, daß du müde sein wirst. Allzulange soll man sich nicht plagen.“ Und sie hob das Pferd auf ihre starken Arme und trug es, bis sie an eine kleine Lichtung kamen und die Lehrerin halt sagte. Pippi sah sich um und schrie:

„Kommt her, ihr Wunder, alle zusammen, dann wollen wir sehen, wer am stärksten ist!“

Aber die Lehrerin erklärte ihr, daß es keine Wunder im Wald gäbe. Pippi war sehr enttäuscht.



„Ein Wunderwald ohne Wunder! Was die Leute alles erfinden! Bald werden sie noch Feuersbrünste ohne Feuer und Weihnachtsbaumplündern ohne Weihnachtsbaum erfinden. Aus reinem Geiz! Aber an dem Tag, an dem sie mit Bonbonläden ohne Bonbons anfangen, werde ich hingehen und ihnen mal Bescheid sagen! Na ja, da wird man wohl selbst ein Wunder sein müssen, ich weiß keinen anderen Rat.“

Sie erhob ein so schreckliches Geschrei, daß die Lehrerin sich die Ohren zuhalten mußte und mehrere Kinder furchtbar erschrakten.

„Ja, wir spielen, daß Pippi ein Wunder ist!“ schrie Thomas begeistert und klatschte in die Hände. Alle Kinder fanden, das wäre ein guter Vorschlag. Das Wunder nahm in einer tiefen Bergschlucht Platz, wo es seinen Wohnsitz haben sollte. Und die Kinder liefen vorbei und neckten es und schrien:

„Dummes, dummes Wunder, dummes, dummes Wunder!“

Und da kam das Wunder unter lautem Gejohle herausgestürmt und jagte die Kinder, die nach allen Richtungen liefen, um sich zu verstecken. Die, die Pippi fing, wurden in die Höhle geschleppt, und das Wunder sagte, daß sie zu Mittag gekocht werden würden. Aber mitunter gelang es ihnen zu flüchten, wenn das Wunder draußen war und neue Kinder jagte. Da mußten sie allerdings an den Wänden der Bergschlucht hochklettern, und das war mächtig schwer. Da war nur eine kleine Fichte, an der man sich festhalten konnte, und man mußte ganz pfiffig sein, um zu wissen, wo man die Füße hinsetzen sollte. Aber spannend war es, und die Kinder fanden, daß es das lustigste Spiel war, das sie jemals gespielt hatten. Die Lehrerin lag im Grünen und las in einem Buch und warf hin und wieder einen Blick auf die Kinder.

„Das ist das wildeste Wunder, das ich je gesehen habe“, murmelte sie vor sich hin.

Und das war es. Das Wunder sprang und heulte und warf drei, vier Jungen auf einmal über die Schulter und schleppte sie in die Höhle.

Manchmal kletterte es in rasendem Tempo auf die höchsten Bäume und sprang von Ast zu Ast, genau wie ein Affe. Manchmal warf es sich auf das Pferd und jagte ein paar Kinder, die versuchten, zwischen den Bäumen zu entkommen, und wenn das Pferd angaloppiert kam, beugte sich das Wunder vom Sattel herunter und ergriff im Vorüberreiten die Kinder, warf sie vor sich auf das Pferd und ritt spornstreichs mit ihnen zur Höhle, indem es schrie:

„Jetzt koche ich euch zu Mittag!“

Das war so lustig, daß die Kinder gar nicht aufhören wollten.

Aber auf einmal wurde es ganz still, und als Thomas und Annika angelaufen kamen, um zu sehen, was los war, da saß das Wunder auf einem Stein und sah so merkwürdig aus und schaute etwas an, was es in der Hand hielt.

„Er ist tot, sieh bloß, er ist ganz tot“, sagte das Wunder.

Das, was tot war, war ein kleiner Vogel, der aus seinem Nest gefallen war.

„Oh, wie schade“, sagte Annika. Das Wunder nickte.

„Pippi, du weinst ja“, sagte Thomas plötzlich.

„Weinen – ich?“ sagte Pippi. „Ich weine bestimmt nicht.“

„Ja, aber du hast ja ganz rote Augen“, sagte Thomas.

„Rote Augen!“ sagte Pippi und nahm Herrn Nilssons Taschenspiegel, um nachzusehen. „Nennst du das rote Augen? Da hättest du mit Vater und mir in Batavia sein sollen! Da war ein alter Mann, der hatte so rote Augen, daß die Polizei ihm verbot, sich auf der Straße zu zeigen.“

„Warum denn?“ fragte Thomas.

„Darum, weil die Leute dachten, er sei ein Stoppsignal – verstehst du? So daß der ganze Verkehr lahmgelegt wurde, wo er ging. Ich und rote Augen! Nein, glaube ja nicht, daß ich wegen so eines kleinen Vogels weine!“ sagte Pippi.

„Dummes, dummes Wunder! Dummes, dummes Wunder!“

Von allen Seiten kamen die Kinder angelaufen, um zu sehen, wo das Wunder geblieben war. Da nahm das Wunder den kleinen Vogel und legte ihn ganz vorsichtig auf ein weiches Moosbett.

„Wenn ich könnte, würde ich dich wieder lebendig machen“, sagte es mit einem tiefen Seufzer. Dann stieß es ein furchtbares Gebrüll aus.

„Jetzt koche ich euch zu Mittag“, rief es. Und mit fröhlichem Geschrei verschwanden die Kinder zwischen den Büschen.

Eines der Mädchen aus der Klasse – es hieß Ulla – wohnte ganz in der Nähe des Wunderwaldes. Ullas Mutter hatte ihr erlaubt, ihre Lehrerin und ihre Klassenkameraden und natürlich auch Pippi in den Garten einzuladen, wo sie Erfrischungen bekommen sollten. Als nun die Kinder das Wunderspiel lange genug gespielt hatten, eine Weile auf dem Berg herumgeklettert waren, in einer großen Pfütze Borkenschiffchen hatten segeln lassen und zugesehen hatten, wer es wagte, von einem hohen Stein herunterzuspringen, da sagte Ulla, daß es jetzt wohl Zeit wäre, zu ihr nach Hause zu gehen und Himbeersaft zu trinken. Und die Lehrerin, die ihr Buch von Anfang bis zu Ende durchgelesen hatte, fand das auch. Sie sammelte die Kinder zu einem Trupp, und sie verließen den Wunderwald.

Draußen auf der Straße kam ein Mann auf einem Wagen mit Säcken angefahren. Es waren schwere Säcke, und es waren auch viele Säcke. Und das Pferd war alt und müde. Plötzlich rutschte eines der Wagenräder in den Graben. Der Mann, der übrigens Blomsterlund hieß, wurde ganz furchtbar wütend. Er meinte, das Pferd hätte schuld. Er holte seine Peitsche hervor, und einen Augenblick später hagelten harte Schläge auf den Rücken des Pferdes nieder. Das Pferd mühte sich ab und zog und versuchte mit aller Kraft, die Fuhre wieder auf die Straße zu bringen, aber es ging nicht. Der Mann wurde immer wütender und schlug immer härter zu.

Gerade da erblickte ihn die Lehrerin, und sie war ganz außer sich vor Mitleid mit dem armen Pferd.

„Wie können Sie es nur fertigbringen, ein Tier auf diese Weise zu schlagen!“ rief sie. Der Mann ließ die Peitsche einen Augenblick ruhen und spuckte aus, ehe er antwortete.

„Mischen Sie sich nicht in Sachen ein, die Sie nichts angehen“, sagte er, „denn sonst kann es passieren, daß ich euch allen zusammen eins mit der Peitsche versetze.“

Er spuckte noch einmal aus, und dann griff er wieder zur Peitsche.



Das arme Pferd zitterte am ganzen Körper. Da kam etwas wie ein Blitz aus der Kinderschar hervorgeschossen. Das war Pippi. Sie war ganz weiß um die Nase. Und wenn Pippi weiß um die Nase war, dann war sie böse. Das wußten Thomas und Annika. Sie stürzte sich direkt auf Blomsterlund, faßte ihn um den Leib und warf ihn in die Luft. Als er herunterkam, fing sie ihn auf und warf ihn nochmal hoch. Viermal, fünfmal, sechsmal machte er eine Reise durch die Luft. Er wußte nicht, was mit ihm geschah.

„Hilfe, Hilfe!“ schrie er in wildem Schreck.

Zuletzt landete er mit einem Plumps auf der Straße. Die Peitsche hatte er verloren. Pippi stellte sich mit den Händen in den Seiten vor ihn hin.

„Du schlägst das Pferd nicht mehr!“ sagte sie bestimmt. „Du tust das nicht, verstehst du? Einmal da unten in Kapstadt traf ich auch einen Mann, der sein Pferd schlug. Er hatte eine so furchtbar feine und schöne Uniform an, der Mann, und ich sagte zu ihm, wenn er sein Pferd nochmal schlage, dann würde ich ihn so verhauen, daß nicht ein ganzer Faden von seiner feinen Uniform übrigbliebe. Na, und eine Woche später schlug er sein Pferd wieder. War das nicht schade um so eine schöne Uniform?“

Blomsterlund saß immer noch völlig verwirrt auf der Straße.

„Wo willst du hin mit der Fuhre?“ fragte Pippi.

Der Mann zeigte verschüchtert auf ein Häuschen, das ein Stück weiter weg lag.

„Dorthin, nach Hause“, sagte er.

Da spannte Pippi das Pferd los, das noch immer vor Müdigkeit und Schreck zitterte.

„So, mein kleines Pferdchen, jetzt sollst du mal was anderes erleben“, sagte sie.

Sie hob es auf ihre starken Arme und trug es in seinen Stall. Das Pferd sah ebenso erstaunt aus wie Blomsterlund.

Die Kinder und die Lehrerin standen noch auf der Straße und warteten auf Pippi. Und Blomsterlund stand neben seiner Fuhre und kratzte sich den Kopf. Er wußte nicht, wie er sie nach Hause kriegen sollte. Da kam Pippi zurück. Sie nahm einen der großen, schweren Säcke und packte ihn Blomsterlund auf den Rücken.

„So“, sagte sie. „Nun wollen wir mal sehen, ob du ebenso tüchtig im Tragen bist wie im Prügeln.“ Sie nahm die Peitsche. „Eigentlich sollte ich dich damit verhauen, da du es so gern hast. Aber die Peitsche ist wohl ein bißchen kaputt“, sagte sie und brach ein Stück ab. „Vollkommen kaputt, traurig genug.“ Und sie zerbrach die Peitsche in kleine Stücke.

Blomsterlund stiefelte ohne ein Wort mit den Säcken los. Er stöhnte nur ein bißchen. Und Pippi nahm die Deichsel und zog den Wagen zu Blomsterlunds Haus.

„Bitte sehr, das kostet nichts“, sagte sie, nachdem sie den Wagen vor Blomsterlunds Stall gestellt hatte. „Das habe ich gern getan. Die Luftreise hast du auch gratis bekommen.“ Dann ging sie. Blomsterlund stand lange da und starrte ihr nach.

„Pippi soll leben!“ schrien die Kinder, als Pippi zurückkam. Die Lehrerin war auch mit Pippi zufrieden und lobte sie.

„Das hast du gut gemacht“, sagte sie. „Man soll gut sein zu Tieren. Und zu Menschen natürlich auch.“

Pippi saß auf ihrem Pferd und sah zufrieden aus.

„Ja, ich war weiß Gott gut zu Blomsterlund“, sagte sie. „So viel fliegen, und ganz umsonst!“

„Dazu sind wir ja da“, fuhr die Lehrerin fort, „damit wir gut und freundlich zu anderen Menschen sind.“

Pippi stellte sich auf dem Pferderücken auf den Kopf und strampelte mit den Beinen.

„Hehe“, sagte sie, „und wozu sind die anderen Menschen da?“

In Ullas Garten war ein großer Tisch gedeckt. Es gab so viel Milchbrötchen und Kuchen, daß allen Kindern das Wasser im Munde zusammenlief, und sie

setzten sich eiligst um den Tisch herum.

An der einen kurzen Seite saß Pippi. Das erste, was sie tat, war, zwei Brötchen zu nehmen und sie in den Mund zu stopfen. Sie sah aus wie ein Kirchenengel mit kugelrunden Backen.



„Pippi, man wartet, bis man aufgefordert wird“, sagte die Lehrerin vorwurfsvoll.

„Keine M-schtände m-twegen“, preßte Pippi zwischen den Brötchen hervor. „Ich nehm’s nich so genau.“

Gerade da kam Ullas Mutter zu ihr. Sie hatte eine Kanne mit Himbeersaft in der einen Hand und eine mit Schokolade in der anderen.

„Saft oder Schokolade?“ fragte sie.

„Schaft *und* Schokolade“, sagte Pippi. „Schaft auf das eine Brötchen und Schokolade auf das andere.“

Sie nahm ohne weiteres Ullas Mutter beide Kannen aus der Hand und trank aus jeder einen ordentlichen Schluck.

„Sie war ihr ganzes Leben lang auf See“, flüsterte die Lehrerin Ullas Mutter zu, die sehr erstaunt aussah.

„Ich verstehe“, nickte Ullas Mutter und nahm sich vor, Pippis schlechtes Benehmen nicht zu beachten.

„Sollen es Pfefferkuchen sein?“ fragte sie und hielt Pippi einen Kuchenteller hin.

„Ja, es sieht so aus“, sagte Pippi und kicherte vergnügt über ihren eigenen Witz. „Sie sind allerdings etwas in der Form mißraten, aber ich hoffe, daß sie doch gut schmecken“, sagte sie und nahm sich eine ordentliche Handvoll. Dann erblickte sie einige feine rosa Kuchen, die etwas weiter weg auf dem Tisch standen. Sie zog Herrn Nilsson leicht am Schwanz und sagte:

„Du, Herr Nilsson, lauf hin und hole so ein rosa Ding für mich. Du kannst übrigens gern zwei, drei Stücke nehmen.“

Und Herr Nilsson rannte los, quer über den Tisch, so daß der Saft in den Gläsern überschwappte.

„Ich hoffe, du bist jetzt satt“, sagte Ullas Mutter, als Pippi nachher zu ihr kam, um sich zu bedanken.

„Nee, satt bin ich nicht, aber durstig“, sagte Pippi und kratzte sich am Ohr.

„Ja, es war nicht so viel, was wir zu bieten hatten“, sagte Ullas Mutter.

„Nee, aber das schadet ja nichts“, sagte Pippi freundlich.

Da nahm die Lehrerin sich vor, mit Pippi darüber zu reden, wie man sich benehmen soll.

„Hör mal, kleine Pippi“, sagte sie, „du willst doch sicher eine wirklich feine Dame werden, wenn du groß bist?“

„Du meinst, so eine mit einem Schleier auf der Nase und drei Kinnen drunter?“ fragte Pippi.

„Ich meine eine Dame, die immer weiß, wie sie sich benehmen soll, und immer höflich und wohlerzogen ist. Eine wirklich feine Dame – willst du das nicht werden?“

„Das kann man sich überlegen“, sagte Pippi. „Aber, verstehst du, Fräulein, ich bin schon so gut wie entschlossen, Seeräuber zu werden, wenn ich groß bin.“

Sie überlegte eine Weile.

„Aber glaubst du nicht, Fräulein, daß man Seeräuber und eine wirklich feine Dame gleichzeitig werden kann?“

Die Lehrerin glaubte das nicht.

„Ach, ach, für was soll ich mich dann bloß entscheiden?“

Die Lehrerin meinte, es sei ganz gleich, welchen Lebensweg Pippi einmal wählen würde. Jedenfalls könnte es nicht schaden, wenn sie lernte, wie man sich benimmt. Man dürfe sich einfach nicht so benehmen, wie Pippi sich vorhin bei Tisch benommen hatte!

„Daß es so schwer ist zu wissen, wie man sich benehmen muß!“ seufzte Pippi. „Kannst du mir nicht die wichtigsten Regeln sagen?“

Die Lehrerin tat es, so gut sie konnte. Sie erzählte, und Pippi hörte interessiert zu: Man darf sich nichts nehmen, bevor man dazu aufgefordert wird. Mehr als einen Kuchen auf einmal darf man sich nicht nehmen. Man darf sich nicht kratzen, wenn man mit anderen Menschen spricht – dies darf man nicht tun, und jenes darf man nicht tun. Pippi nickte nachdenklich.

„Ich werde jeden Tag eine Stunde früher aufstehen und üben“, sagte sie, „so daß ich die Kniffe kenne, falls ich mich entschließen sollte, nicht Seeräuber zu werden.“

Ein Stück von der Lehrerin und Pippi entfernt saß Annika auf dem Rasen. Sie war in Gedanken versunken und saß da und bohrte sich in der Nase.

„Annika“, rief Pippi streng, „was machst du? Merk dir, daß eine wirklich feine Dame sich nur in der Nase bohrt, wenn sie allein ist!“

Aber jetzt sagte die Lehrerin, daß es Zeit wäre, aufzubrechen und nach Hause zu marschieren. Alle Kinder stellten sich in die Reihe. Nur Pippi saß noch auf dem Rasen. Sie hatte einen gespannten Gesichtsausdruck, so, als ob sie auf etwas lauschte.

„Was ist los, kleine Pippi?“ fragte die Lehrerin.

„Du, Fräulein“, sagte Pippi, „darf eine wirklich feine Dame Magenknurren haben?“

Sie saß ganz still und hatte weiter ihren lauschenden Gesichtsausdruck.

„Denn wenn sie das nicht darf“, sagte sie schließlich, „dann kann ich mich ebensogut gleich entschließen, Seeräuber zu werden.“



Pippi geht auf den Jahrmarkt

In der kleinen, kleinen Stadt war Jahrmarkt.

Einmal im Jahr gab es einen solchen Jahrmarkt, und jedesmal wurden alle Kinder in der kleinen Stadt ganz wild vor Freude darüber, daß es so etwas Schönes gab. An diesem Tage sah die kleine Stadt ganz anders aus als sonst. Überall drängten sich die Menschen, Flaggen waren gehißt, und auf dem Markt waren eine Menge Buden aufgebaut, wo man die wunderbarsten Sachen kaufen konnte. Es war ein solches Leben und ein solcher Betrieb, daß schon allein ein Gang durch die Straßen ein Erlebnis war. Und das Schönste von allem: Unten am Zollhaus war ein großer Vergnügungsplatz mit Karussells und Rutschbahn und Theater und zahllosen anderen Lustbarkeiten. Und dann eine Menagerie! Eine Menagerie mit allen möglichen Tieren: Tigern und Riesenschlangen und Affen und Seelöwen. Wenn man vor der Menagerie stand, konnte man merkwürdige Laute hören, Knurren und Gebrüll, wie man es niemals im Leben vorher gehört hatte. Wenn man Geld hatte, konnte man natürlich hineingehen und sich alles ansehen.

Es war kein Wunder, daß Annikas Schleife vor Spannung zitterte, als sie am Morgen des Jahrmarktstages fertig angezogen dastand, und daß Thomas sein Käsebrot in der Eile beinahe ganz heruntergeschluckt hätte. Thomas' und Annikas Mutter fragte ihre Kinder, ob sie mit ihr zusammen zum Jahrmarkt gehen wollten. Aber da drehten sich Thomas und Annika ein bißchen hin und her und sagten, wenn die Mutter nichts dagegen hätte, dann würden sie lieber mit Pippi gehen.

„Denn siehst du“, sagte Thomas zu Annika, als sie durch die Gartentür der Villa Kunterbunt gingen, „ich glaube, daß wir mehr Spaß haben, wenn Pippi dabei ist.“

Das meinte Annika auch.

Pippi stand fertig angezogen mitten in der Küche und wartete auf sie. Sie hatte endlich ihr großes Mühlrad von Hut gefunden. Es hatte doch in der Holzkammer gelegen.

„Ich hatte ja vergessen, daß ich ihn neulich gebraucht hatte, um Holz reinzutragen“, sagte sie und drückte den Hut über die Augen. „Bin ich nicht fein?“

Das konnten Thomas und Annika nicht leugnen. Sie hatte die Augenbrauen mit Kohle schwarz gefärbt und Mund und Nägel mit roter Farbe bemalt. Und dann hatte sie ein feines, langes Ballkleid angezogen. Das war ausgeschnitten, und ein rotes Mieder guckte hervor. Unter dem Rocksaum sah man ihre großen schwarzen Schuhe, und die waren noch feiner als sonst, denn sie hatte die grünen Schleifen hineingebunden, die sie nur zu feierlichen Gelegenheiten benutzte.



„Ich finde, daß man wie eine ‚wirklich feine Dame‘ aussehen soll, wenn man zum Jahrmarkt geht“, sagte sie und trippelte auf der Straße so elegant daher, wie es mit so großen Schuhen überhaupt möglich war. Sie hob den Rocksaum und sagte in regelmäßigen Abständen und mit einer Stimme, die ganz anders war als sonst:

„Wunderbar! Bezaubernd!“

„Was findest du so bezaubernd?“ fragte Thomas.

„Mich“, sagte Pippi zufrieden.

Thomas und Annika fanden, daß am Jahrmarktstag alles wunderbar war. Es war wunderbar, sich mit den Leuten auf den Straßen zu drängen und von

einem Stand zum anderen zu gehen und alle die Sachen zu beschauen, die ausgebreitet dalagen. Pippi kaufte für Annika ein rotes Seidenhalstuch als Jahrmarktsgeschenk, und Thomas bekam eine Schirmmütze von einer Sorte, die er schon immer so gern gehabt hätte, die seine Mutter ihm aber nicht kaufen wollte. An einem anderen Stand kaufte Pippi zwei Glasuhren, die ganz mit kleinen rosa und weißen Zuckerpillen gefüllt waren.

„Oh, wie nett du bist, Pippi“, sagte Annika und drückte ihre Uhr an sich.

„O ja, wunderbar, bezaubernd“, sagte Pippi und hob mit großem Genuß ihren Rocksäum.

Zum Zollhaus hinunter floß ein Strom von Menschen. Pippi, Thomas und Annika gingen mit.

„Was für ein Leben!“ rief Thomas begeistert. Die Leierkästen spielten, das Karussell schnurrte, die Menschen schrien und lachten. Pfeilwerfen und Porzellanzerschlagen waren in vollem Gang. An den Schießbuden drängte man sich, um seine Geschicklichkeit im Schießen zu zeigen.

„Das möchte ich gern etwas näher betrachten“, sagte Pippi und zog Thomas und Annika mit zu einem Schießstand. Es waren gerade keine Leute an diesem Stand, und die Dame, die Gewehre austeilte und Geld entgegennahm, sah recht mißvergnügt aus. Drei Kinder – das waren ja keine richtigen Kunden. Sie nahm nicht die geringste Notiz von ihnen. Pippi schaute interessiert auf die Zielscheibe. Die bestand aus einem großen, alten Mann aus Pappe in einem blauen Mantel und mit einem kugelrunden Gesicht. Mitten im Gesicht hatte er eine sehr rote Nase. Die war es, die man treffen sollte. Wenn es einem nicht gelang, die Nase zu treffen, so mußte man wenigstens versuchen, ganz in die Nähe zu treffen. Schüsse, die nicht ins Gesicht trafen, rechneten als danebengegangen.



Schließlich wurde die Dame ärgerlich, weil die Kinder dastanden. Sie wollte Kunden haben, die schießen konnten und bezahlten.

„Steht ihr immer noch hier?“ fragte sie böse.

„Nee“, sagte Pippi ernsthaft, „wir sitzen auf dem Marktplatz und knacken Nüsse.“

„Was steht ihr hier und glotzt?“ fragte die Dame noch böser. „Wartet ihr darauf, daß jemand kommt und schießt?“

„Nee“, sagte Pippi, „wir warten darauf, daß du anfängst, Purzelbäume zu schlagen.“

Gerade da kam ein Kunde. Ein feiner Herr mit einer goldenen Kette auf dem Bauch. Er nahm ein Gewehr und wog es in der Hand.

„Ob man eine Serie schießen soll?“ sagte er, um zu zeigen, daß er etwas von der Sache verstand.

Er blickte sich um, weil er sehen wollte, ob er Publikum hatte. Aber es war niemand weiter da als Pippi, Thomas und Annika.

„Seht her, Kinder“, sagte er, „jetzt könnt ihr einen ersten Einblick in die Schießkunst bekommen. So macht man das!“

Er hob das Gewehr an die Wange. Der erste Schuß ging ab – daneben! Der zweite Schuß – auch daneben. Der dritte und vierte – daneben und daneben. Der fünfte Schuß traf den Pappemann ganz unten am Kinn.

„Ein schlechtes Gewehr“, sagte der feine Herr ärgerlich und warf die Waffe fort. Pippi nahm sie und lud sie.

„Oh, was der Onkel alles kann!“ sagte sie. „Das nächste Mal mache ich es genauso, wie der Onkel es uns gezeigt hat. Und nicht so!“

Pang, pang, pang, pang, pang! Fünf Schuß hatten den Pappemann mitten auf die Nase getroffen. Pippi gab der Dame in der Schießbude ein Goldstück und ging.

Das Karussell war so über alle Maßen schön, daß Thomas und Annika vor Entzücken den Atem anhielten, als sie es erblickten. Schwarze und weiße und braune Holzpferde gab es, auf denen man sitzen konnte. Sie hatten richtige Mähnen und sahen beinahe aus, als ob sie lebendig wären. Auch Sattel und Zaumzeug hatten sie. Man konnte sich aussuchen, welches Pferd man haben wollte.

Pippi kaufte für ein ganzes Goldstück Billetts. Sie bekam so viele, daß sie kaum in ihrem großen Portemonnaie Platz hatten.

„Hätte ich noch ein Goldstück dazugegeben, dann hätte ich wohl diese ganze Drehgeschichte bekommen“, sagte sie zu Thomas und Annika, die dastanden und auf sie warteten.

Thomas entschloß sich für ein schwarzes Pferd, und Annika nahm ein weißes. Pippi setzte Herrn Nilsson auf ein schwarzes, das ganz wild aussah. Herr Nilsson fing sofort an, in seiner Mähne zu wühlen, um nachzusehen, ob es Flöhe hatte.

„Soll Herr Nilsson auch Karussell fahren?“ fragte Annika erstaunt.

„Natürlich“, sagte Pippi. „Wenn ich daran gedacht hätte, wäre mein Pferd auch mitgekommen. Ein bißchen Abwechslung könnte es gut brauchen. Und ein Pferd, das auf einem Pferd sitzt, das wäre ja etwas ganz Besonderes gewesen!“

Pippi selbst warf sich auf den Sattel eines braunen Pferdes, und einen Augenblick später setzte sich das Karussell in Bewegung, während der Leierkasten spielte: „Denkst du noch an unsre Kinderzeit?“

Es war wunderbar, Karussell zu fahren, das fanden sowohl Thomas als auch Annika. Pippi schien es auch zu gefallen. Sie stand auf dem Kopf, die

Beine in der Luft. Ihr langes Ballkleid fiel ihr bis auf den Hals herunter. Die Menschen, die neben dem Karussell standen und zuschauten, sahen nur ein rotes Mieder und ein paar blaue Hosen mit weißen Punkten und Pippis lange, dünne Beine mit einem schwarzen und einem geringelten Strumpf und ihre großen schwarzen Schuhe, die immer hin und her wippten.

„So ist das, wenn eine wirklich feine Dame Karussell fährt“, sagte Pippi, als die erste Tour zu Ende war.

Eine ganze Stunde gaben die Kinder sich dem Karussell-fahren hin, aber zuletzt fing Pippi an zu schielen und sagte, daß sie drei Karussells sähe anstatt des einen.

„Und es ist so schwer, sich zu entschließen, mit welchem man fahren soll“, sagte sie. „Ich glaube, wir gehen weiter.“

Sie hatte eine ganze Menge Billetts übrig. Sie gab sie ein paar Kindern, die dastanden und gar nicht Karussell gefahren waren, nur weil sie kein Geld hatten.

Vor einem Zelt in der Nähe stand ein Mann und rief:

„In fünf Minuten beginnt eine neue Vorstellung! Versäumen Sie nicht, sich dieses packende, einzig dastehende Drama anzusehen: ‚Der Mord an der Gräfin Aurora‘ oder ‚Wer schleicht da im Gebüsch herum?‘“

„Wenn da jemand durchs Gebüsch schleicht, dann müssen wir rauskriegen, wer das ist, und zwar sofort“, sagte Pippi zu Thomas und Annika. „Kommt, wir gehn rein!“

Pippi ging an den Billettschalter.

„Kann ich nicht für den halben Preis reingehen, wenn ich fest verspreche, nur mit einem Auge zu gucken?“ fragte sie in einem plötzlichen Anfall von Sparsamkeit.

Aber davon wollte die Billett Verkäuferin nichts wissen.

„Ich sehe kein Gebüsch und auch keinen, der herumschleicht“, sagte Pippi mißvergnügt, nachdem sie und Thomas und Annika sich ganz vorn hin vor den Vorhang gesetzt hatten.

„Es hat noch nicht angefangen“, sagte Thomas.

Im nächsten Augenblick ging der Vorhang auf, und man sah die Gräfin Aurora auf der Bühne hin und her wanken. Sie rang die Hände und sah sehr unglücklich aus. Pippi folgte dem Ganzen mit gespanntem Interesse.

„Sie ist bestimmt traurig“, sagte sie zu Thomas und Annika. „Oder sie hat vielleicht irgendwo eine aufgegangene Sicherheitsnadel, die sie sticht.“

Aber Gräfin Aurora *war* traurig. Sie erhob ihre Augen zur Decke und sagte klagend: „Gibt es einen Menschen, der so unglücklich ist wie ich? Meine Kinder hat man mir genommen, mein Mann ist verschwunden, und ich bin von Schurken und Banditen umgeben, die mich töten wollen!“

„Oh, wie schrecklich ist es, das mit anzuhören“, sagte Pippi und bekam ganz rote Augen.

„Ich wünschte, ich wäre tot“, sagte die Gräfin Aurora.

Da brach Pippi in Tränen aus.

„Liebe Frau, so etwas mußt du doch nicht sagen“, schluchzte sie. „Es wird schon wieder besser werden. Die Kinder werden sich schon zurechtfinden, und du bekommst sicher einen neuen Mann. Es gibt ja so viele M-ä-ä-änner“, stieß sie unter Schluchzen hervor.

Aber da kam der Theaterdirektor – es war der, der vor dem Zelt gestanden und geschrien hatte – und sagte, wenn sie nicht ganz still säße, müßte sie sofort das Theater verlassen.

„Ich will es versuchen“, sagte Pippi und trocknete sich die Augen.

Es war ein furchtbar spannendes Stück. Thomas saß die ganze Zeit da und drehte und drückte vor lauter Nervosität seine Mütze, und Annika hielt die Hände auf ihrem Schoß gefaltet. Pippis Augen waren ganz feucht und verließen die Gräfin nicht einen Augenblick. Der armen Gräfin ging es immer schlechter. Sie ging, nichts Böses ahnend, in den Schloßgarten. Plötzlich hörte man einen Schrei.

Das war Pippi. Sie hatte einen Mann gesehen, der hinter einem Baum stand und schrecklich aussah.

Die Gräfin Aurora hatte wohl auch etwas rascheln hören, denn sie sagte mit erschrockener Stimme:

„Wer schleicht da im Gebüsch herum?“

„Ja, ich weiß!“ sagte Pippi eifrig. „Es ist ein tückischer, abscheulicher Kerl mit einem schwarzen Schnurrbart. Lauf bloß schnell in die Holzkammer und schließ dich ein!“

Jetzt kam der Theaterdirektor zu Pippi und sagte, daß sie augenblicklich verschwinden solle.

„Und die Gräfin Aurora mit so einem Scheusal allein lassen! Da kennst du mich schlecht“, sagte Pippi.

Auf der Szene ging das Spiel weiter. Plötzlich kam der abscheuliche Kerl aus dem Gebüsch und warf sich über die Gräfin Aurora.

„Ha, jetzt ist deine letzte Stunde gekommen“, zischte er zwischen den Zähnen hervor.

„Das wollen wir mal sehen“, sagte Pippi und sprang mit einem Satz auf die Bühne. Sie faßte den Schurken um den Leib und warf ihn in den Zuschauerraum. Sie weinte ununterbrochen.

„Das du so etwas tun kannst!“ schluchzte sie. „Was hast du eigentlich gegen die Gräfin? Denk daran, daß ihre Kinder und ihr Mann fort sind! Sie ist ganz allei-ei-ei-n!“

Sie ging zu der Gräfin hin, die ohnmächtig auf eine Gartenbank gesunken war.



„Du kannst zu mir in die Villa Kunterbunt kommen und bei mir wohnen, wenn du willst“, sagte sie tröstend.

Laut weinend wankte Pippi aus dem Theater. Ihr folgten Thomas und Annika. Und der Theaterdirektor. Er ballte die Fäuste hinter ihr. Aber die Leute im Zuschauerraum klatschten in die Hände und fanden, daß es eine schöne Theatervorstellung gewesen sei.

Glücklich draußen, schneuzte sich Pippi in ihr Kleid und sagte:
„Nein, jetzt wollen wir was Lustiges sehen! Das war zu traurig.“

„Die Menagerie,“ sagte Thomas. „Wir waren noch nicht in der Menagerie!“

Und sie gingen hin. Aber vorher gingen sie zu einem Butterbrotstand, und Pippi kaufte für jeden sechs belegte Brote und drei große Flaschen Limonade.

„Ich kriege immer so einen Hunger, wenn ich geweint habe“, sagte Pippi.

In der Menagerie gab es viel zu sehen. Einen Elefanten und zwei Tiger in einem Käfig und ein paar Seelöwen, die miteinander Ball spielen konnten, und eine ganze Masse Affen und eine Hyäne und zwei Riesenschlangen. Pippi ging gleich mit Herrn Nilsson an den Affenkäfig, damit er seinen Verwandten guten Tag sagen konnte. Da saß ein alter, trauriger Schimpanse.

„Na, Herr Nilsson“, sagte Pippi, „sag hübsch guten Tag! Ich glaube fast, das ist der Urenkel der Tante von deines Großvaters Kusine!“

Herr Nilsson nahm seinen Strohhut ab und grüßte, so höflich er konnte. Aber der Schimpanse hielt es nicht für nötig, auch zu grüßen.

Die beiden Riesenschlangen lagen in einer großen Kiste. Jede Stunde wurden sie von der schönen Schlangenbeschwörerin Fräulein Paula aus der Kiste geholt und von einer Estrade aus vorgezeigt. Die Kinder hatten Glück. Gerade jetzt sollte eine Vorstellung stattfinden. Annika hatte große Angst vor Schlangen. Sie klammerte sich an Pippis Arm. Fräulein Paula hob die eine der Schlangen, ein großes, häßliches Ungeheuer, hoch und legte sie um ihren Hals, genau wie eine Boa.

„Das scheint eine Boaschlange zu sein“, flüsterte Pippi Thomas und Annika zu. „Ich möchte wissen, von was für einer Art die andere ist.“

Sie ging zu der Kiste hin und hob die andere Schlange hoch. Die war noch größer und abscheulicher. Pippi legte sie um ihren Hals, genau wie Fräulein Paula es gemacht hatte. Alle Menschen in der Menagerie schrien vor Schreck. Fräulein Paula warf ihre Schlange in die Kiste zurück und stürzte zu Pippi hin, um zu versuchen, sie vor einem sicheren Tod zu retten. Pippis Schlange wurde durch den Lärm aufgeschreckt und wütend und konnte nicht verstehen, warum sie um den Hals eines kleinen rothaarigen Mädchens hängen sollte anstatt um Fräulein Paulas, an den sie gewöhnt war. Sie beschloß, dem kleinen rothaarigen Mädchen einen Denkart zu geben, und sie zog ihren Körper in einem Griff zusammen, der einen Ochsen zerquetscht hätte.



„Versuch nicht diesen alten Trick mit mir“, sagte Pippi. „Ich habe größere Schlangen als die hier gesehen, das kannst du mir glauben. In Vorderindien.“

Sie machte die Schlange los und legte sie in die Kiste zurück. Thomas und Annika waren ganz bleich geworden.

„Das war auch eine Boaschlange“, sagte Pippi und machte das eine ihrer Strumpfbänder fest, das abgegangen war. „Das hatte ich mir gleich gedacht.“

Fräulein Paula schimpfte eine ganze Weile in irgendeiner fremden Sprache. Und alle Menschen in der Menagerie atmeten erleichtert auf. Aber das hatten sie zu früh getan, denn es war offenbar ein Tag, an dem viel passieren sollte.

Hinterher wußte niemand, wie es zugegangen war. Die Tiger waren mit großen, roten Fleischstücken gefüttert worden. Und der Tierwärter sagte danach, daß er die Tür bestimmt richtig geschlossen hätte. Aber nach einer Weile hörte man einen furchtbaren Schrei:

„Ein Tiger ist los!“

Und so war es. Da lag er zusammengekrümmt vor dem Käfig, das gelbgestreifte Biest, zum Sprung bereit. Die Menschen flohen nach allen Richtungen. Aber ein kleines Mädchen stand, in eine Ecke gedrückt, ganz in der Nähe des Tigerkäfigs.

„Bleib ganz still stehen!“ riefen die Leute ihr zu. Sie hofften, der Tiger würde sie in Ruhe lassen, wenn sie sich nicht rührte.

„Was sollen wir bloß anfangen?“ sagten die Leute und rangen die Hände.

„Lauft nach der Polizei“, schlug einer vor.

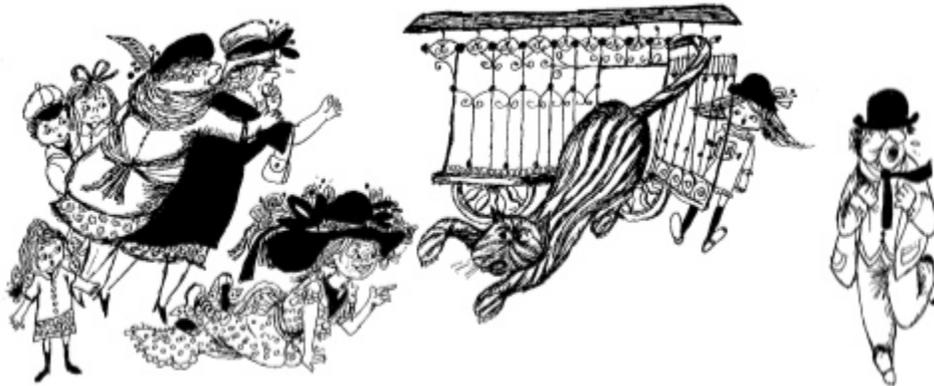
„Alarmiert die Feuerwehr“, sagte ein anderer.

„Holt Pippi Langstrumpf“, sagte Pippi und trat vor. Sie hockte sich ein paar Meter von dem Tiger entfernt nieder und fing an ihn zu locken:

„Kss, kss, kss!“

Der Tiger ließ ein grauenhaftes Knurren hören und zeigte seine furchtbaren Zähne. Pippi sah ihn mißbilligend an und hob warnend den Zeigefinger.

„Wenn du mich beißt, dann beiße ich dich wieder, darauf kannst du dich verlassen“, sagte sie.



Da machte der Tiger einen Sprung und warf sich über sie.

„Na, was soll das heißen? Verstehst du keinen Spaß?“ sagte Pippi und schleuderte ihn weg.

Mit einem furchtbaren Fauchen, bei dem alle Menschen erstarrten, warf sich der Tiger zum zweiten Male über Pippi. Man konnte deutlich sehen, daß er ihr jetzt die Kehle durchbeißen wollte.

„Wie du willst“, sagte Pippi. „Aber denk daran, daß du es warst, der angefangen hat!“

Mit der einen Hand preßte sie die Kiefer des Tigers zusammen, und dann trug sie ihn, zärtlich an sich gedrückt, in den Käfig zurück, während sie ein kleines Lied summt:

„Habt ihr meine kleine Katze gesehn, Katze gesehn, Katze gesehn?“

Und wieder atmeten die Menschen erleichtert auf, und das kleine Mädchen, das sich aus Angst in eine Ecke gedrückt hatte, lief zu seiner

Mutter und sagte, es wolle niemals mehr in eine Menagerie gehen.

Der Tiger hatte den unteren Teil von Pippis Kleid zerrissen. Pippi besah sich den Schaden und sagte:

„Hat jemand eine Schere?“

Fräulein Paula hatte eine, und jetzt war sie auch nicht mehr böse auf Pippi.

„Hier hast du eine Schere, du mutiges kleines Mädchen“, sagte sie. Und Pippi schnitt das Kleid ein ganzes Stück bis über die Knie ab.

„So“, sagte sie zufrieden. „Jetzt bin ich noch feiner. Oben und unten ausgeschnitten, so was Feines gibt’s so bald nicht wieder.“

Sie spazierte dermaßen elegant davon, daß die Knie bei jedem Schritt aneinander schlugen.

„Bezaubernd“, sagte sie wieder.

Man hätte wohl annehmen können, daß es nun endlich Ruhe geben würde auf dem Jahrmarkt. Aber Jahrmärkte sind eben niemals so richtig ruhig, und es zeigte sich, daß die Leute auch dieses Mal zu früh erleichtert aufgeatmet hatten.

In der kleinen, kleinen Stadt gab es einen Landstreicher, einen unerhört starken Kerl. Alle Kinder hatten Angst vor ihm. Und übrigens nicht nur die Kinder. Alle hatten Angst vor ihm. Sogar die Polizei machte Umwege, wenn der Landstreicher Laban auf dem Kriegspfad war. Böse war er im allgemeinen nicht. Nur wenn er Bier getrunken hatte. Und das hatte er am Jahrmarktstag getan.

Schreiend und brüllend kam er die Hauptstraße entlang. Er schlug mit seinen Riesenarmen um sich.

„Aus dem Weg, ihr Läuse, hier kommt Laban!“

Die Menschen drückten sich ängstlich an die Hauswände, und viele Kinder weinten vor Schreck. Die Polizei war nicht zu sehen. So langsam steuerte Laban zum Zollhaus hin. Er sah schrecklich aus mit seinen langen, schwarzen Haaren, die ihm in die Stirn hingen, seiner großen, roten Nase und einem gelben Zahn, der aus seinem Mund hervorschaute. Die Menschen, die da standen, fanden, daß er schrecklicher aussah als der Tiger.

An einem Stand verkaufte ein kleiner alter Mann Wurst. Laban ging zu ihm hin, schlug die Faust auf den Tisch und schrie:

„Her mit einer Wurst! Aber schnell!“

Der Alte gab ihm gleich eine Wurst.

„Die kostet 25 Öre“, sagte er demütig.

„Willst du die Wurst auch noch bezahlt haben?“ fragte Laban. „Wenn du sie so einem feinen Kerl verkaufen darfst! Schäm dich, Alter. Her mit noch einer Wurst!“

Der Alte sagte, daß er erst die bezahlen solle, die er schon bekommen hatte. Da faßte Laban den Alten an den Ohren und schüttelte ihn.

„Her mit der Wurst“, sagte er. „Sofort!“

Der Alte wagte nicht, ihm die Wurst noch einmal zu verweigern. Aber die Menschen, die in der Nähe standen, murrten mißbilligend. Einer hatte sogar den Mut zu sagen:

„Es ist eine Schande, einen armen, alten Mann so zu behandeln.“

Da drehte sich Laban um. Er sah die Leute mit blutunterlaufenen Augen an.

„Hat jemand hier gehustet?“

Aber da bekamen die Leute Angst und wollten gehen.

„Bleibt stehen!“ schrie Laban. „Dem ersten, der sich rührt, schlag’ ich den Schädel ein! Bleibt stehen, sage ich! Denn jetzt wird Laban eine kleine Vorstellung geben!“

Dann nahm er eine ganze Handvoll Würste und fing an, Ball damit zu spielen. Er warf die Würste in die Luft und fing einen Teil mit dem Mund und einen Teil mit den Händen auf, aber eine ganze Menge fiel auf die Erde. Der arme Wurstmann weinte beinahe.

Da kam eine kleine Gestalt aus der Volksmenge hervor.

Direkt vor Laban blieb Pippi stehen.

„Wer ist denn dieser kleine Junge hier?“ sagte sie sanft. „Und was sagt seine Mutter, wenn er so mit dem Essen um sich wirft?“

Laban stieß ein furchtbares Gebrüll aus. Dann schrie er:

„Hab’ ich nicht gesagt, daß alle stehenbleiben sollen?“

„Stellst du immer deinen Lautsprecher auf Ausland ein?“ fragte Pippi.

Laban erhob drohend seine Faust und schrie:

„Balg! Sei still! Oder willst du mich zwingen, Mus aus dir zu machen?“

Pippi stand mit den Händen in den Seiten da und schaute ihn interessiert an.

„Wie hast du es mit den Würsten gemacht?“ fragte sie. „War es so?“

Sie warf Laban in die Luft und spielte eine Weile Ball mit ihm. Und die Menschen jubelten. Der Wurstmann klatschte in seine kleinen runzligen Hände und lachte.

Als Pippi fertig war, saß ein sehr verschüchterter Laban auf der Erde und sah sich ganz verwirrt um.

„Ich glaube, jetzt kann der Strolch nach Hause gehen“, sagte Pippi.

Laban hatte nichts dagegen.

„Aber erst sind eine ganze Menge Würste zu bezahlen“, sagte Pippi.

Und Laban stand auf und bezahlte achtzehn Würste. Dann ging er ohne ein Wort seinen Weg. Seit diesem Tage war er nicht mehr der Alte.

„Pippi soll leben!“ riefen die Menschen.

„Hurra für Pippi!“ riefen Thomas und Annika.

„Wir brauchen keine Polizei hier in der Stadt“, sagte einer, „solange wir Pippi Langstrumpf haben.“

„Nein, wahrhaftig“, sagte ein anderer. „Sie wird mit Tigern und Strolchen fertig.“

„Natürlich brauchen wir die Polizei“, sagte Pippi. „Wer soll denn sonst dafür sorgen, daß alle Fahrräder an der falschen Stelle geparkt sind?“

„O Pippi, wie schneidig du gewesen bist!“ sagte Annika auf dem Nachhauseweg.

„O ja, bezaubernd“, sagte Pippi. Sie faßte ihren Rock an, der bis zur Hälfte ihres Oberschenkels reichte. „Einfach bezaubernd!“



Pippi erleidet Schiffbruch

Jeden Tag, sobald die Schule aus war, rannten Thomas und Annika zur Villa Kunterbunt. Sie wollten ihre Schularbeiten nicht zu Hause machen, sondern sie nahmen ihre Schulbücher mit zu Pippi.

„Das ist gut“, sagte Pippi. „Setzt euch hierher und lernt; dann bleibt vielleicht auch an mir ein bißchen Gelehrsamkeit hängen. Nicht, daß ich das Gefühl habe, als ob ich welche brauche, aber man kann vielleicht keine ‚wirklich feine Dame‘ werden, wenn man nicht lernt, wieviel Hottentotten es in Afrika gibt.“

Thomas und Annika saßen mit ihren aufgeschlagenen Geographiebüchern am Küchentisch. Pippi saß mit hochgezogenen Beinen mitten auf dem Tisch.

„Aber bedenkt mal“, sagte Pippi und legte nachdenklich ihren Finger an die Nase, „wenn ich gerade gelernt habe, wie viele Hottentotten es gibt, und einer davon bekommt Lungenentzündung und stirbt – dann war das ja alles umsonst, und ich sitze da und bin kein bißchen ‚eine wirklich feine Dame‘.“ Sie überlegte. „Es müßte jemand den Hottentotten sagen, sie sollen sich so benehmen, daß in euren Schulbüchern keine Fehler stehen“, sagte sie.

Wenn Thomas und Annika mit ihren Schularbeiten fertig waren, dann begann das Vergnügen. Wenn schönes Wetter war, spielten die Kinder im Garten, ritten ein bißchen auf dem Pferd oder stiegen auf das Mangelstubendach und tranken dort Kaffee. Oder sie kletterten auch auf die alte Eiche, die innen ganz hohl war, so daß man in den Stamm hinunterkriechen konnte. Pippi sagte, es sei ein sehr merkwürdiger Baum, denn es wuchs Limonade darin. Und das war schon richtig, denn jedesmal, wenn die Kinder in ihr Versteck in die Eiche hinunterkamen, standen drei Flaschen Limonade da und warteten auf sie. Thomas und Annika konnten nicht begreifen, wo die leeren Flaschen nachher hinkamen, aber Pippi sagte, daß sie verwelkten, sobald man sie ausgetrunken hatte. Ja, es war ein merkwürdiger Baum, das gaben beide zu, Thomas und Annika. Mitunter wuchsen auch Schokoladentafeln dort, aber nur an den Donnerstagen, sagte Pippi, und Thomas und Annika paßten gut auf, daß sie nicht versäumten, jeden Donnerstag hinzugehen und Schokoladentafeln zu ernten. Pippi sagte, wenn man sich nur die Zeit nähme, den Baum fleißig zu gießen, dann

könnte man ihn sicher dazu bringen, daß Weißbrot in ihm wüchse und sogar etwas Kalbsbraten.

Wenn Regenwetter war, blieben sie im Haus, und das war auch nicht langweilig. Entweder konnten sie alle die feinen Sachen anschauen, die Pippi in ihren Schubladen hatte, oder sie konnten vor dem Herd sitzen und zusehen, wie Pippi Waffeln backte oder Äpfel briet. Oder sie konnten auch in die Holzkiste kriechen und Pippi zuhören, wenn sie spannende Geschichten aus der Zeit erzählte, da sie auf dem Meer gesegelt war.

„Es war jammervoll, wie es stürmte“, konnte Pippi sagen. „Sogar die Fische waren seekrank und wollten an Land gehen. Ich habe selbst einen Hai gesehen, der ganz grün im Gesicht war, und einen Tintenfisch, der sich mit allen seinen vielen Armen den Kopf hielt. Ach, ach, ach, was war das für ein Sturm!“

„Hattest du keine Angst, Pippi?“ fragte Annika.

„Ja, denk bloß, wenn ihr Schiffbruch erlitten hättet!“ sagte Thomas.



„Ja, mehr oder weniger schiffbrüchig bin ich viele Male gewesen“, sagte Pippi. „Ich hatte also keine Angst. Wenigstens nicht gleich. Ich hatte keine Angst, als die Rosinen aus der Saftsuppe weggeblasen wurden, da wir gerade beim Mittagessen saßen, und auch nicht, als dem Koch die falschen Zähne aus dem Mund flogen. Aber als ich sah, daß von der Schiffskatze nur noch das Fell übrig war und sie selbst splitternackt durch die Luft dem Fernen Osten zu segelte, da fing ich an, mich etwas unbehaglich zu fühlen.“

„Ich habe ein Buch, das von Schiffbruch handelt“, sagte Thomas. „Robinson Crusoe heißt es.“

„O ja, das ist schön“, sagte Annika. „Er kam auf eine einsame Insel, der Robinson.“

„Hast du auch einmal Schiffbruch erlitten, Pippi?“ fragte Thomas und setzte sich in der Holzkiste etwas besser zurecht. „Und bist du auf eine öde Insel gekommen?“

„Das will ich meinen!“ sagte Pippi nachdrücklich. „So etwas Schiffbrüchiges wie ich – da kann man lange suchen. Ich glaube, es sind ungefähr so acht oder zehn Inseln im Atlantischen und Stillen Ozean, auf denen ich *nicht* nach einem Schiffbruch gelandet bin. Die stehen in den Handbüchern für Touristen auf einer besonderen schwarzen Liste.“

„Ist es nicht herrlich, auf einer öden Insel zu sein?“ fragte Thomas. „Das möchte ich auch gern mal erleben.“

„Die Sache läßt sich leicht machen“, sagte Pippi. „An Inseln herrscht kein Mangel.“

„Nein, ich weiß eine, gar nicht weit von hier“, sagte Thomas.

„Liegt sie in einem See?“ fragte Pippi.

„Ja, natürlich“, sagte Thomas.

„Fein“, sagte Pippi. „Denn wenn sie auf dem trockenen Land läge, dann hätte es keinen Zweck.“

Thomas wurde wild vor Begeisterung.

„Das tun wir!“ schrie er. „Wir machen uns sofort auf den Weg.“

In zwei Tagen fingen Thomas' und Annikas Sommerferien an, und gleichzeitig wollten ihre Eltern verreisen. Eine bessere Gelegenheit, Robinson zu spielen, konnte man sich nicht denken.

„Wenn man Schiffbruch erleiden soll, muß man zuerst für ein Boot sorgen“, sagte Pippi.

„Und wir haben keins“, sagte Annika.

„Ich habe einen alten, kaputten Kahn auf dem Grund im Fluß liegen sehen“, sagte Pippi.

„Aber der *hat* schon Schiffbruch erlitten“, sagte Annika.

„Um so besser“, sagte Pippi. „Dann weiß er, wie es zugeht.“

Für Pippi war es ja eine einfache Sache, den gesunkenen Kahn zu bergen. Dann stand sie einen ganzen Tag lang am Flußufer und dichtete den Rumpf mit Teer und Werg. Und an einem regnerischen Vormittag stand sie in der Holzkammer und hieb ein paar Ruder zurecht.

Und dann fingen Thomas' und Annikas Sommerferien an, und ihre Eltern reisten fort.

„Wir kommen in zwei Tagen zurück“, sagte die Mutter. „Seid lieb und artig und vergesst nicht, alles zu tun, was Ella sagt.“ Ella war die Hausangestellte der Familie, und sie sollte auf Thomas und Annika achtgeben, während Vater und Mutter weg waren. Aber als die Kinder mit Ella allein waren, sagte Thomas:

„Sie brauchen nicht auf uns aufzupassen, Ella, denn wir werden die ganze Zeit bei Pippi sein.“

„Wir können übrigens selbst auf uns aufpassen“, sagte Annika. „Pippi hat niemals jemand, der auf sie aufpaßt. Warum können wir denn nicht wenigstens zwei Tage lang in Ruhe gelassen werden?“

Ella hatte durchaus nichts dagegen, zwei freie Tage zu haben. Und nachdem Thomas und Annika lange genug gebeten und gebettelt und gequält hatten, sagte Ella, daß sie eigentlich ganz gut einmal nach Hause fahren und ihre Mutter besuchen könnte. Aber die Kinder mußten ihr fest versprechen, richtig zu essen und zu schlafen und nicht des Abends hinauszu laufen, ohne etwas Warmes anzuziehen. Thomas sagte, daß er gern ein Dutzend Jacken anziehen wollte, wenn Ella nur fortginge.

Und so geschah es. Ella verschwand, und zwei Stunden später starteten Pippi, Thomas und Annika, das Pferd und Herr Nilsson zu ihrer Reise nach der unbewohnten Insel.

Es war ein milder Vorsommerabend. Die Luft war ganz lau, obwohl es bewölkt war. Es war ein ziemlich langer Weg bis zu dem See, wo die unbewohnte Insel lag. Pippi trug das Boot über ihrem Kopf. Das Pferd hatte einen Riesensack und ein Zelt auf dem Rücken.



„Was ist in dem Sack drin?“ fragte Thomas.

„Essen und Schießwaffen und Decken und eine leere Flasche. Denn ich finde, wir müssen einen einigermaßen bequemen Schiffbruch haben, da es euer erster ist. Sonst, wenn ich schiffbrüchig war, habe ich immer eine Antilope oder ein Lama geschossen und das Fleisch roh gegessen, aber man *könnte* ja annehmen, daß es auf dieser Insel hier weder Antilopen noch Lamas gibt, und es wäre doch ärgerlich, wenn wir wegen so einer Kleinigkeit verhungern sollten.“

„Und wozu brauchst du die leere Flasche?“ fragte Annika.

„Wozu ich die leere Flasche brauche? Wie kannst du so dumm fragen! Natürlich ist ein Boot das Wichtigste, wenn man Schiffbruch erleiden soll, aber danach kommt gleich die leere Flasche. Das habe ich schon von meinem Vater gelernt, als ich noch in der Wiege lag. ‚Pippi‘, sagte er, ‚es macht nichts, wenn du vergißt, dir die Füße zu waschen, wenn du bei Hofe vorgestellt werden sollst, aber wenn du die leere Flasche vergißt, wenn du Schiffbruch erleidest, dann kannst du zu Hause grüßen.“

„Ja, aber wozu braucht man sie?“ fragte Annika wieder.

„Hast du niemals etwas von Flaschenpost gehört?“ fragte Pippi. „Man schreibt einen Zettel und bittet um Hilfe, und dann steckt man ihn in die Flasche, korkt sie zu und wirft die Flasche ins Wasser, und dann schwimmt sie direkt zu jemand hin, der herkommen und einen retten kann. Wie um alles in der Welt glaubst du sonst, daß man bei einem Schiffbruch mit dem Leben davonkommen soll? Alles dem Zufall überlassen, was?

Nee du!“

„Ach so“, sagte Annika.

Endlich waren sie an einem kleinen See, und mitten in dem See lag die unbewohnte Insel. Gerade brach die Sonne durch die Wolken und warf einen freundlichen Schein über das helle Vorsommergrün.

„Wahrhaftig“, sagte Pippi, „das ist eine der nettesten unbewohnten Inseln, die ich je gesehen habe.“

Sie ließ schnell das Boot in den See gleiten, befreite das Pferd von seiner Last und packte alles zusammen auf den Boden des Kahnes. Annika und Thomas und Herr Nilsson sprangen hinein. Pippi streichelte das Pferd.

„Ja, mein liebes Pferd, so gern ich möchte, aber ich kann dich nicht bitten, mit im Boot zu sitzen. Ich hoffe, du kannst schwimmen. Das ist ja ganz einfach. Du machst es nur so:“

Sie ließ sich mit den Kleidern ins Wasser fallen und machte ein paar Schwimmstöße.

„Das ist furchtbar lustig, das kannst du mir glauben. Und wenn du noch mehr Spaß haben willst, kannst du Walfisch spielen. So:“

Pippi nahm den Mund voll Wasser, legte sich auf den Rücken und sprudelte wie ein Springbrunnen. Das Pferd sah nicht so aus, als ob es das besonders lustig fände, aber als Pippi in das Boot kletterte und losruderte, warf das Pferd sich ins Wasser und schwamm ihr nach. Walfisch spielte es allerdings nicht. Als sie beinahe an der Insel waren, rief Pippi:

„Alle Mann an die Pumpen!“ Und eine Sekunde später: „Umsonst! Wir müssen das Fahrzeug verlassen! Rette sich, wer kann!“

Sie stellte sich auf die hintere Ruderbank und stürzte sich kopfüber ins Wasser. Sie tauchte bald wieder auf, ergriff die Fangleine des Bootes und schwamm an Land.

„Ich mußte für alle Fälle den Sack mit Eßwaren retten, die Besatzung kann ebensogut an Bord bleiben“, sagte sie. Sie machte das Boot an einem Stein fest und half Thomas und Annika an Land. Herr Nilsson brauchte keine Hilfe.

„Ein Wunder ist geschehen!“ rief Pippi. „Wir sind gerettet! Bis auf weiteres zum mindesten. Wenn es keine Kannibalen und Löwen hier gibt!“

Auch das Pferd hatte jetzt die Insel erreicht. Es stieg aus dem Wasser und schüttelte sich.

„Na, da haben wir auch den ersten Steuermann“, sagte Pippi befriedigt. „Laßt uns Kriegsrat halten!“

Sie nahm ihre Pistole, die sie einmal in einer Seemannskiste auf dem Boden der Villa Kunterbunt gefunden hatte, aus dem Sack. Mit der Pistole in höchster Bereitschaft, schlich sie sich, vorsichtig nach allen Seiten spähend, vorwärts.

„Was ist denn, Pippi?“ fragte Annika unruhig.

„Mir schien es, als ob ich das Knurren eines Kannibalen gehört hätte“, sagte Pippi. „Man kann nicht vorsichtig genug sein. Das hätte sich gerade gelohnt, vor dem Ertrinken gerettet zu werden, nur um einem Kannibalen zum Mittagessen vorgesetzt zu werden!“

Aber es waren keine Kannibalen zu sehen.

„Ha, die haben sich zurückgezogen und sich in einen Hinterhalt gelegt“, sagte Pippi. „Oder sie sitzen da und studieren das Kochbuch, um zu sehen, wie sie uns zubereiten sollen. Und das kann ich euch sagen, wenn sie mich zusammen mit Mohren servieren, verzeihe ich es ihnen niemals. Ich kann Mohren nicht ausstehen!“

„Hu, Pippi, sprich doch nicht so“, sagte Annika zitternd.

„Na, kannst du Mohren auch nicht leiden? Also, jetzt wollen wir so bald wie möglich unser Zelt aufschlagen.“

Und das tat Pippi. Es war bald an einem geschützten Platz aufgestellt, und Thomas und Annika krochen rein und raus und waren vollkommen glücklich. Ein Stück vor dem Zelt legte Pippi einige Steine zu einem Ring zusammen und tat Stöcke und Holzstücke hinein.

„Oh, wie herrlich! Wird jetzt Feuer angemacht?“ rief Annika.

„Ja, natürlich“, sagte Pippi. Sie nahm zwei Holzstücke und fing an, sie aneinander zu reiben. Thomas sah interessiert zu.

„Nein wirklich, Pippi“, sagte er begeistert, „willst du Feuer anmachen wie die Wilden?“

„Nee, aber ich habe kalte Finger“, sagte Pippi, „und wenn ich sie tüchtig reibe, so wärmt das beinahe ebenso gut wie ein Lagerfeuer. Aber wo habe ich nur die Streichhölzer gelassen?“

Bald flammte ein lustiges Feuer auf, und Thomas sagte, daß er es furchtbar gemütlich fände.

„Ja, und so halten wir uns auch die wilden Tiere fern“, sagte Pippi.

Annika erschrak.

„Was für wilde Tiere?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Mücken“, sagte Pippi und kratzte sich nachdenklich einen großen Mückenstich auf dem Bein.

Annika atmete erleichtert auf.

„Ja, natürlich auch Löwen“, fuhr Pippi fort. „Aber gegen Pythonschlangen und amerikanische Bisons soll es nichts helfen.“ Sie streichelte ihre Pistole. „Aber du kannst ganz ruhig sein, Annika. Mit der hier retten wir uns sicher, selbst wenn eine Feldmaus kommen sollte.“

Nun deckte Pippi Kaffee und Butterbrote auf, und die Kinder saßen am Feuer und aßen und tranken und hatten es wirklich gemütlich.

Herr Nilsson saß auf Pippis Schulter und aß mit, und das Pferd streckte hin und wieder sein Maul vor und bekam ein Stück Brot und etwas Zucker. Und außerdem hatte es so viel schönes, grünes Gras zum Weiden.

Der Himmel war bewölkt, und es fing an, ganz dunkel im Gebüsch zu werden. Annika kroch so dicht wie möglich zu Pippi hin. Die Flammen verursachten merkwürdige Schatten. Es war, als ob das Dunkel außerhalb des kleinen Kreises, der vom Feuer beschienen war, lebte.

Annika zitterte. Wenn ein Kannibale da hinter dem Wacholderbusch stand! Oder wenn sich ein Löwe hinter dem großen Stein versteckt hatte?

Pippi stellte ihre Kaffeetasse hin.

„Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste – Johoho und die Flasche voll Rum“, sang sie mit ihrer heiseren Stimme. Annika zitterte noch mehr.

„Das Lied steht in einem Buch, das ich habe“, sagte Thomas eifrig, „einem Seeräuberbuch!“

„Ja, wirklich?“ sagte Pippi. „Sicher war es Fridolf, der das Buch geschrieben hat, denn von ihm habe ich das Lied gelernt. Wie viele Male habe ich nicht auf dem Schiff meines Vaters gesessen, in sternklaren Nächten, das Kreuz des Südens direkt über uns, und neben mir saß Fridolf und sang.“

Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste – Johoho und die Flasche voll Rum“, sang Pippi wieder mit ihrer heiseren Stimme.

„Pippi, mir ist so merkwürdig zumute, wenn du so etwas singst“, sagte Thomas. „Es ist unheimlich und herrlich zugleich.“

„Ich finde es beinahe nur unheimlich“, sagte Annika. „Allerdings – etwas herrlich auch!“

„Ich gehe zur See, wenn ich groß bin“, sagte Thomas bestimmt. „Ich will Seeräuber werden, genau wie du, Pippi.“



„Fein“, sagte Pippi. „Der Schrecken des Karibischen Meeres, das wollen wir beide werden, Thomas. Wir werden Gold und Juwelen und Edelsteine rauben, und tief drinnen in einer Höhle werden wir ein Versteck für unsere Schätze haben, auf einer unbewohnten Insel im Stillen Ozean, und drei bleiche Gerippe, die die Höhle bewachen. Und eine Fahne werden wir

haben mit einem Totenschädel drauf und zwei gekreuzten Knochen, und dann singen wir ‚Fünfzehn Gespenster‘, so daß man es von einem Ende des Atlantischen Ozeans bis zum andern hört, und alle Seefahrer werden ganz blaß, wenn sie uns hören, und überlegen, ob sie sich nicht ins Meer stürzen sollen, um unserer blutigen, blutigen Rache zu entgehen!“

„Ja, aber ich?“ fragte Annika klagend. „Ich will nicht Seeräuber werden. Was soll ich denn machen?“

„Ach, du kannst für alle Fälle mitkommen“, sagte Pippi. „Und das Klavier abstauben.“

Nach und nach erlosch das Feuer.

„Zeit, ins Bett zu gehen“, sagte Pippi. Sie hatte Tannenzweige auf die Erde ins Zelt gelegt und auf die Tannenzweige mehrere dicke Decken.

„Willst du mit drinnen im Zelt liegen?“ fragte Pippi das Pferd. „Oder willst du lieber hier draußen unter einem Baum stehen, mit einer Pferdedecke zugedeckt? Du sagst, dir wird schlecht, wenn du im Zelt liegst? Na ja, wie du willst.“ Pippi gab ihm einen zärtlichen Klaps.

Bald lagen die drei Kinder und Herr Nilsson, in Decken eingewickelt, im Zelt. Draußen hörte man die Wellen an das Ufer schlagen.

„Hört ihr die Brandung des Ozeans?“ fragte Pippi träumerisch.

Es war so dunkel wie in einem Sack, und Annika hielt Pippis Hand fest, alles sah dann weniger gefährlich aus. Plötzlich fing es an zu regnen. Die Tropfen klatschten auf das Zelt nieder, aber drinnen war es warm und trocken, und da war es um so behaglicher, das Klatschen zu hören. Pippi ging hinaus und legte dem Pferd noch eine Decke über. Es stand unter einer dichten Tanne, so daß es nicht unter dem Regen zu leiden hatte.

„Wie herrlich wir es haben!“ seufzte Thomas, als Pippi wieder hereinkam.

„Ja“, sagte Pippi. „Und schaut mal, was ich unter einem Stein gefunden habe! Drei Tafeln Schokolade!“

Drei Minuten später schlief Annika, den Mund voll Schokolade und Pippis Hand in der ihren.

„Wir haben heute abend vergessen, uns die Zähne zu putzen“, sagte Thomas. Dann schlief er auch ein.



Als Thomas und Annika aufwachten, war Pippi verschwunden. Sie beeilten sich, aus dem Zelt zu kriechen. Die Sonne schien. Vor dem Zelt brannte ein neues Feuer, und Pippi saß davor und briet Schinken und kochte Kaffee.

„Herzliche Glückwünsche und fröhliche Ostern“, sagte sie, als sie Thomas und Annika erblickte.

„Naa, es ist doch jetzt nicht Ostern!“ sagte Thomas.

„Ach so“, sagte Pippi. „Dann heb es bis zum nächsten Jahr auf.“

Der gute Duft von Schinken und Kaffee stach den Kindern in die Nase. Sie setzten sich mit gekreuzten Beinen um das Feuer, und Pippi reichte ihnen Schinken, Eier und Kartoffeln. Hinterher tranken sie Kaffee und aßen Pfefferkuchen dazu. Niemals hatte ein Frühstück so wunderbar geschmeckt.

„Ich finde, wir haben es besser als Robinson“, sagte Thomas. „Ja, und wenn wir nachher zu Mittag etwas frischen Fisch bekommen könnten, fürchte ich, daß Robinson neidisch wird.“

„Äh, ich mag keinen Fisch“, sagte Thomas.

„Ich auch nicht“, sagte Annika.

Aber Pippi schnitt einen langen, dünnen Zweig ab, band an dem einen Ende eine Schnur fest, formte eine Stecknadel zu einem Haken, setzte eine Brotkrume auf den Haken und sich selbst auf einen großen Stein am Strand.

„Nun wollen wir sehen“, sagte sie.

„Was willst du angeln?“ fragte Thomas.

„Tintenfisch“, sagte Pippi. „Das ist eine unvergleichliche Delikatesse.“

Sie saß eine ganze Stunde da, aber kein Tintenfisch biß an. Ein Barsch kam heran und schnupperte an der Brotkrume, aber da zog Pippi schnell den Haken hoch.

„Nein danke, mein Junge“, sagte sie. „Wenn ich Tintenfisch gesagt habe, so meine ich Tintenfisch. Und da sollst du nicht

versuchen zu schmarotzen!“

Nach einer Weile warf Pippi die Angelrute in den See.

„Ihr habt Glück“, sagte sie. „Es zieht sich zu einem Speckeierkuchen zusammen, wie mir scheint. Die Tintenfische sind heute störrisch.“

Thomas und Annika waren sehr zufrieden. Das Wasser glitzerte so einladend in der Sonne.

„Wollen wir baden?“ fragte Thomas.

Pippi und Annika waren gleich dabei. Das Wasser war sehr kalt. Thomas und Annika steckten die große Zehe hinein, zogen sie aber bald wieder zurück.

„Ich weiß etwas Besseres“, sagte Pippi.

Ganz dicht am Ufer war eine Klippe, und auf der Klippe wuchs ein Baum. Die Zweige des Baumes hingen über das Wasser. Pippi kletterte in den Baum hinauf und band einen Strick um einen Ast.

„So macht man das!“ Sie ergriff den Strick, warf sich in die Luft und rutschte daran ins Wasser.

„Da wird man auf einmal untergetaucht“, rief sie, als sie wieder hochkam.

Thomas und Annika waren erst etwas bedenklich, aber es sah so lustig aus, daß sie beschlossen, es zu versuchen. Und nachdem sie es einmal versucht hatten, wollten sie überhaupt nicht mehr aufhören, denn es war noch lustiger, als es aussah. Herr Nilsson wollte auch mitmachen. Er rutschte an der Leine hinunter, aber eine Sekunde bevor er ins Wasser plumpsen sollte, drehte er sich um und kletterte in rasender Fahrt wieder nach oben. Das tat er immer wieder, obwohl die Kinder ihm zuriefen, daß er feige sei. Dann kam Pippi auf die Idee, sich auf ein Stück Holz zu setzen und die Klippe hinunter ins Wasser zu rutschen, und das war auch lustig, denn es platschte ganz unglaublich, wenn man hineinplumpste.

„Ob Robinson auch auf einem Stück Holz gerutscht ist?“ fragte Pippi, als sie ganz oben auf der Klippe saß und im Begriff war loszufahren.

„Nein, im Buch steht das wenigstens nicht“, sagte Thomas.

„Das konnte ich mir denken“, sagte Pippi. „Ich finde, es ist nicht weit her mit seinem Schiffbruch. Was hat er den ganzen Tag angefangen? Hat er Kreuzstichstickereien gemacht? Hallo, jetzt komm' ich!“

Pippi rutschte hinunter, und ihre roten Zöpfe flatterten in der Luft.

Nach dem Bade beschlossen die Kinder, die unbewohnte Insel richtig zu durchforschen. Alle drei setzten sich aufs Pferd, das gemächlich mit ihnen lostrabte. Es ging bergauf und bergab, durch Gebüsch und dichte Tannen,

durch Sümpfe und über kleine hübsche Lichtungen, wo viele Wiesenblumen wuchsen. Pippi hatte ihre Pistole in Bereitschaft, und hin und wieder feuerte sie einen Schuß ab, so daß das Pferd vor Schreck hohe Bocksprünge machte.

„Da starb ein Löwe“, sagte sie befriedigt. Oder: „Jetzt hat dieser Kannibale seine letzte Kartoffel gesetzt!“

„Ich finde, das sollte für immer unsere Insel sein“, sagte Thomas, als sie zu ihrem Lager zurückgekehrt waren und Pippi angefangen hatte, Speckekuchen zu backen.

Das fanden Pippi und Annika auch.



Die Speckekuchen schmeckten sehr gut, so direkt aus der Pfanne. Es gab keine Teller und auch keine Messer und Gabeln, und Annika fragte:

„Dürfen wir mit den Fingern essen?“

„Meinetwegen“, sagte Pippi. „Aber ich selbst werde mich wohl an den alten Kniff halten, mit dem Mund zu essen.“

„Ach, du verstehst ganz gut, was ich meine“, sagte Annika. Sie nahm einen Eierkuchen in ihre kleine Hand und stopfte ihn dann genießerisch in den Mund.

Und so wurde es wieder Abend. Das Feuer war ausgegangen. Dicht aneinandergedrückt und mit fettigen Gesichtern von den Speckekuchen, lagen die Kinder in ihren Decken. Durch einen Spalt im Zelt leuchtete ein großer Stern. Die Brandung des Ozeans wiegte sie zur Ruhe.

„Heute müssen wir wieder nach Hause“, sagte Thomas bedauernd am nächsten Morgen.

„Das ist zu gemein“, sagte Annika. „Ich möchte den ganzen Sommer hier bleiben. Aber heute kommen Vater und Mutter nach Hause.“

Nach dem Frühstück schlenderte Thomas zum Strand hinunter. Plötzlich stieß er einen Schreckensruf aus. Das Boot! Es war weg! Annika war ganz aufgeregt. Wie sollten sie hier wegkommen? Natürlich wollte sie gern den ganzen Sommer auf der Insel sein, aber es war etwas ganz anderes, wenn man wußte, daß man nicht nach Hause kommen *konnte*. Und was würde ihre arme Mutter sagen, wenn sie merkte, daß Thomas und Annika verschwunden waren! Annikas Augen füllten sich mit Tränen.

„Was ist mit dir, Annika?“ fragte Pippi. „Was hast du eigentlich für eine Auffassung von Schiffbruch? Was meinst du, was Robinson gesagt hätte, wenn ein Fahrzeug gekommen wäre und ihn geholt hätte, nachdem er zwei Tage auf seiner unbewohnten Insel gewesen war? Bitteschön, Herr Crusoe, gehen Sie an Bord und werden Sie gerettet und gebadet und rasiert, und die Nägel werden Ihnen auch geschnitten! Nein, danke! Ich glaube sicher, daß Herr Crusoe weggelaufen wäre und sich hinter einem Busch versteckt hätte. Denn wenn es einem endlich gelungen ist, auf eine unbewohnte Insel zu kommen, dann will man doch mindestens sieben Jahre dableiben.“

Sieben Jahre! Annika schauderte, und Thomas sah nachdenklich aus.

„Ja, ich meine nicht, daß wir hier beliebig lange bleiben sollen“, sagte Pippi beruhigend. „Wenn Thomas Soldat werden soll, müssen wir wohl wieder zum Vorschein kommen, nehme ich an. Aber er kann vielleicht ein oder zwei Jahre Aufschub kriegen.“

Annika wurde immer verzweifelter. Pippi schaute sie nachdenklich an.

„Na ja, wenn du es so nimmst“, sagte sie, „dann gibt es wohl keinen anderen Ausweg, als die Flaschenpost abzuschicken.“

Sie holte die leere Flasche aus dem Sack. Schließlich fand sie auch Papier und Bleistift. Sie legte alles vor Thomas auf einen Stein.



„Schreib du“, sagte sie. „Du bist in der Schreibkunst besser bewandert.“

„Ja, aber was soll ich schreiben?“ fragte Thomas.

„Laß mal sehen“, überlegte Pippi. „Du kannst schreiben: ‚Rettet uns, bevor wir untergehen! Seit zwei Tagen ohne Schnupftabak, verschmachten wir auf dieser Insel!‘“

„Aber nein, Pippi, das können wir doch nicht schreiben“, sagte Thomas vorwurfsvoll. „Das ist ja nicht wahr.“

„Was denn sonst?“ fragte Pippi.

„Wir können doch nicht schreiben ‚ohne Schnupftabak‘“, sagte Thomas.

„Nicht?“ sagte Pippi. „Hast du Schnupftabak?“

„Nein“, sagte Thomas.

„Hat Annika Schnupftabak?“

„Nein, natürlich nicht. Aber ...“

„Habe ich vielleicht Schnupftabak?“ fragte Pippi.

„Nein, das kann schon sein“, sagte Thomas. „Aber wir brauchen ja keinen Schnupftabak.“

„Ja, ich will, daß du gerade das schreibst: ‚Seit zwei Tagen ohne Schnupftabak ...‘“

„Ja, aber wenn wir das schreiben, dann glauben die Leute sicher, daß wir schnupfen“, sagte Thomas.

„Hör mal zu, Thomas“, sagte Pippi. „Antworte mir auf eine Frage: Welche Menschen haben weniger Schnupftabak, die, die schnupfen, oder die, die nicht schnupfen?“

„Die, die nicht schnupfen, natürlich“, sagte Thomas.

„Na, warum machst du dann solche Umstände?“ sagte Pippi. „Schreib, was ich gesagt habe!“

Und Thomas schrieb: „Rettet uns, bevor wir untergehen! Seit zwei Tagen ohne Schnupftabak, verschmachten wir auf dieser Insel.“

Pippi nahm den Zettel, stopfte ihn in die Flasche, steckte einen Korken hinein und warf die Flasche ins Wasser.

„Nun dürften wir bald unsere Retter hier haben“, sagte sie.

Die Flasche hüpfte davon und blieb bald neben einigen Erlenwurzeln am Strand liegen.

„Wir müssen sie weiter weg werfen“, sagte Thomas.

„Das wäre das Dümme, was wir tun könnten“, sagte Pippi. „Denn wenn sie weit weg schwimmt, wissen unsere Retter nicht, wo sie uns suchen sollen, aber wenn sie hier liegt, können wir Hallo rufen, wenn sie sie entdeckt haben, und dann werden wir sofort gerettet.“ Pippi setzte sich an den Strand.

„Es ist am besten, wenn wir die Flasche die ganze Zeit im Auge behalten.“
Aber nach zehn Minuten sagte Pippi:

„Die Leute müssen nicht denken, daß man weiter nichts zu tun hat als hier zu sitzen und darauf zu warten, gerettet zu werden. Wo stecken sie eigentlich?“

„Wer?“ fragte Annika.

„Die, die uns retten sollen“, sagte Pippi. „Das ist eine Gleichgültigkeit, die geradezu abscheulich ist, wenn man bedenkt, daß es um Menschenleben geht.“

Annika fing an zu glauben, daß sie wirklich auf der Insel verschmachten sollten. Aber plötzlich hob Pippi den Zeigefinger hoch und rief:

„Du lieber Himmel, wie zerstreut ich bin! Wie konnte ich das vergessen!“

„Was denn?“ fragte Thomas.

„Das Boot“, sagte Pippi. „Ich habe es ja gestern abend an Land getragen, als ihr geschlafen habt!“

„Aber warum hast du das getan?“ fragte Annika vorwurfsvoll.

„Ich hatte Angst, daß es naß wird“, sagte Pippi.

In einem Nu hatte sie das Boot geholt, das gut versteckt unter einer Tanne gelegen hatte. Sie warf es in den See und sagte mürrisch:

„So, jetzt können sie kommen. Denn wenn sie jetzt kommen und uns retten, dann retten sie uns umsonst. Denn jetzt retten wir uns selbst, und das geschieht ihnen recht. Die sollen lernen, sich das nächstmal ein bißchen zu beeilen.“

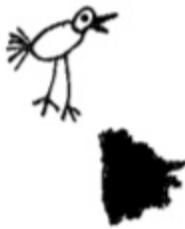
„Ich hoffe, wir kommen vor Vater und Mutter nach Hause“, sagte Annika, „denn ach, was würden sie sich sonst ängstigen!“

„Das glaube ich nicht“, sagte Pippi.

Aber Herr und Frau Settergren kamen eine halbe Stunde vor den Kindern nach Hause. Kein Thomas und keine Annika waren zu sehen. Aber im Briefkasten lag ein Zettel, und auf dem stand:



GLAUBEN SIH NUR MICH,
DÄZ IEHRE & K^EINDER DOHD
SIN OHDER FÄRSWUNDEN,
DEN DÄZZ SÄIEND SIH MECHT.
NUR EIN BIESSCHEN SCHIF =
BRIECHICH UNND KOMEN
BALT NACH HAUZZE, DRAUF
KÄHN IECHT SCHWÖHREN.



GRIESSE FON
PIPPI.
↑

Pippi bekommt Besuch

An einem Sommerabend saßen Pippi und Thomas und Annika auf Pippis Verandatreppe und aßen Walderdbeeren, die sie am Vormittag gepflückt hatten. Es war ein so wunderbarer Abend mit Vogelgezwitscher und Blumenduft und – ja, und Walderdbeeren! Alles war so friedlich. Die Kinder aßen, und Annika dachte daran, wie herrlich es war, daß Sommer war und die Schule noch lange nicht anfang. Woran Pippi dachte, war nicht so leicht zu raten.

„Pippi, jetzt wohnst du schon ein ganzes Jahr in der Villa Kunterbunt“, sagte Annika plötzlich und drückte Pippis Arm.

„Ja, die Zeit vergeht, und man fängt an, alt zu werden“, sagte Pippi. „Im Herbst werde ich zehn Jahre alt, und dann hat man wohl seine besten Tage hinter sich.“

„Glaubst du, daß du immer hier wohnen bleiben wirst?“ fragte Thomas. „Ich meine, so lange, bis du groß genug bist, um Seeräuber zu werden?“

„Das kann man nicht wissen“, sagte Pippi. „Ich denke nämlich, daß mein Vater nicht für immer auf dieser Negerinsel bleiben wird. Sobald er ein neues Schiff fertig hat, kommt er sicher und holt mich.“

Thomas und Annika seufzten. Plötzlich richtete Pippi sich kerzengerade auf der Treppe hoch.



„Seht, da kommt er übrigens“, sagte sie und zeigte auf die Gartentür. Sie nahm den Gartenweg in drei Sprüngen. Thomas und Annika folgten zögernd nach, und sie kamen gerade zurecht, um zu sehen, wie Pippi sich einem dicken Mann mit einem roten gestutzten Schnurrbart und blauen Seemannshosen an den Hals warf.

„Vater Efraim!“ schrie Pippi und schwenkte so heftig ihre Beine, als sie an seinem Hals hing, daß ihre großen Schuhe runterfielen. „Vater Efraim, wie bist du gewachsen!“

„Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminz Efraimstochter, mein geliebtes Kind! Ich wollte gerade sagen, wie du gewachsen bist!“

„Das habe ich gemerkt“, sagte Pippi. „Deshalb habe ich es zuerst gesagt. Haha!“

„Meine Kleine, bist du noch so stark wie früher?“

„Noch stärker“, sagte Pippi. „Wollen wir Fingerhakeln machen?“

„Mal los!“ sagte Vater Efraim.

Im Garten stand ein Tisch, und da setzten sich Pippi und ihr Vater hin, um Fingerhakeln zu machen, während Thomas und Annika zusahen. Es gab nur einen Menschen auf der Welt, der so stark war wie Pippi, und das war ihr Vater. Da saßen sie nun und zogen aus aller Kraft, aber keinem glückte es, den anderen zu besiegen. Schließlich gelang es Pippi, ihren Vater ein wenig zu sich herüberzuziehen, und sie sagte:

„Wenn ich zehn Jahre alt bin, dann besiege ich dich, Vater Efraim.“

Das glaubte Vater Efraim auch.

„Du lieber Himmel“, sagte Pippi, „ich vergesse ja ganz, vorzustellen. Das hier sind Thomas und Annika, und das hier ist mein Vater, Kapitän und Seine Majestät Efraim Langstrumpf – ja, du bist doch wohl Negerkönig, Vater?“

„Stimmt genau“, sagte Kapitän Langstrumpf. „Ich bin König der Taka-Tuka-Neger auf einer Insel, die Taka-Tuka-Land heißt. Ich wurde da an Land gespült, nachdem ich ins Meer geweht worden war.“

„Ja, das habe ich mir auch gedacht“, sagte Pippi. „Ich wußte die ganze Zeit, daß du nicht ertrunken warst.“

„Ertrunken, o nein! Für mich ist es ebenso unmöglich unterzugehen wie für ein Kamel, durch ein Nadelöhr zu kommen. Fett schwimmt oben.“

Thomas und Annika sahen Kapitän Langstrumpf staunend an.

„Warum hast du keine Negerkönigssachen an?“ fragte Thomas.

„Die habe ich hier im Koffer“, sagte Kapitän Langstrumpf.

„Zieh sie an, zieh sie an!“ rief Pippi. „Ich will meinen Vater in Königsgewändern sehen!“

Sie gingen alle zusammen in die Küche. Kapitän Langstrumpf verschwand in Pippis Schlafzimmer, und die Kinder saßen auf der Holzkiste und warteten.

„Es ist wie im Theater“, sagte Annika erwartungsvoll.

Und nun – bums – ging die Tür auf, und da stand der Negerkönig. Er hatte einen Bastrock um die Mitte, auf dem Kopf saß eine goldene Krone, um den Hals hingen ihm viele Perlenketten, in der einen Hand hatte er einen Speer und in der anderen einen Schild. Aber das war auch alles – ja, unter dem Bastrock guckten ein Paar haarige, dicke Beine hervor, die unten an den Knöcheln mit goldenen Ringen geschmückt waren.

„Ussamkusser musser filibusser“, sagte Kapitän Langstrumpf und runzelte drohend die Augenbrauen.

„Oh, er spricht die Negersprache“, sagte Thomas entzückt. „Was bedeutet das, Onkel Efraim?“

„Das bedeutet: Zittert, meine Feinde!“

„Sag mal, Vater Efraim“, sagte Pippi, „wunderten die Neger sich nicht, als du auf ihrer Insel an Land gespült wurdest?“



„Ja, sie wunderten sich ganz schrecklich“, sagte Kapitän Langstrumpf. „Aber als ich eine Palme mit bloßen Händen ausgerissen hatte, machten sie

mich zum König. An den Vormittagen regierte ich dann, und an den Nachmittagen baute ich an meinem Schiff. Es dauerte lange, bis es fertig war, da ich alles allein machen mußte. Es war natürlich nur ein kleines Segelboot. Als es fertig war, sagte ich zu den Negern, daß ich sie für kurze Zeit verlassen müßte, daß ich aber bald wiederkommen und eine Prinzessin mitbringen würde, die Pippilotta heißt. Und da schlugen sie auf ihre Schilde und riefen: ‚Ussomplusser, Ussomplusser!‘“

„Was bedeutet das?“ fragte Annika.

„Das bedeutet: ‚Bravo, bravo!‘ Dann regierte ich vierzehn Tage lang ganz kräftig, damit es die Zeit über, die ich fort bin, reichen sollte. Und dann hißte ich die Segel und stach in See, und die Neger riefen: ‚Ussamkura, kussomkara!‘ Und das heißt: ‚Willkommen zurück, dicker, weißer Häuptling!‘ Dann steuerte ich direkt auf Surabaja zu. Und was glaubt ihr, was das erste war, was ich sah, als ich an Land sprang? Ja, meinen alten, ehrlichen Schoner Hoppetosse. Und mein alter, ehrlicher Fridolf stand an der Reling und winkte. ‚Fridolf, sagte ich, Jetzt übernehme ich wieder den Befehl an Bord! ‚Ach ja, Käpten‘, sagte er. Und das tat ich auch. Die ganze alte Besatzung ist noch da, und jetzt liegt die Hoppetosse unten im Hafen, und du kannst hingehen und deine alten Freunde begrüßen, Pippi.“

Und da freute Pippi sich so, daß sie sich auf dem Küchentisch auf den Kopf stellte und mit den Beinen strampelte. Aber Thomas und Annika konnten nicht anders als sich etwas traurig fühlen. Es war so, als ob jemand im Begriff war, ihnen Pippi wegzunehmen.

„Jetzt wollen wir feiern“, rief Pippi, als sie wieder auf die Füße kam. „Jetzt wollen wir feiern, daß die ganze Villa Kunterbunt kracht!“

Und sie tischte ein ordentliches Abendbrot auf, und alle setzten sich hin und aßen. Pippi stopfte drei hartgekochte Eier mit der Schale in sich hinein. Hin und wieder biß sie ihren Vater ins Ohr, nur weil sie so glücklich war, ihn zu sehen. Herr Nilsson, der geschlafen hatte, kam plötzlich angesprungen und rieb sich erstaunt die Augen, als er Kapitän Langstrumpf erblickte.

„Nein, sieh mal an, hast du noch Herrn Nilsson?“ sagte Kapitän Langstrumpf.

„Aber ja, und ich habe noch mehr Haustiere, das kannst du mir glauben“, sagte Pippi und holte das Pferd herein, das auch ein hartes Ei zum Knabbern bekam.



Kapitän Langstrumpf war sehr zufrieden, daß seine Tochter sich so nett in der Villa Kunterbunt eingerichtet hatte, und er freute sich, daß sie ihren Koffer mit Goldstücken mitgenommen hatte, so daß sie keine Not zu leiden brauchte, während er fern von ihr war.

Als alle satt waren, holte Kapitän Langstrumpf eine Zaubertrommel aus seinem Koffer, so eine, auf denen die Neger den Takt schlugen, wenn sie ihre Tänze aufführen und ihre Opferfeste abhalten. Und Kapitän Langstrumpf setzte sich auf die Erde und schlug die Trommel. Das klang dumpf und seltsam, ganz anders als alles andere, was Thomas und Annika bis jetzt gehört hatten.

„Negerartig“, sagte Thomas erklärend zu Annika.

Und Pippi nahm ihre großen Schuhe ab und tanzte auf Strümpfen einen Tanz, der auch sehr seltsam war. Zuletzt tanzte König Efraim einen wilden Kriegstanz, den er auf seiner Taka-Tuka-Insel gelernt hatte. Er schwang

seinen Speer und gestikuliert wild mit dem Schild und trampelte so heftig mit seinen nackten Füßen, daß Pippi rief:

„Paß auf, daß der Fußboden nicht einbricht!“

„Das schadet nichts“, sagte Kapitän Langstrumpf und wirbelte weiter. „Denn du wirst jetzt eine Negerprinzessin, meine Herzenstochter.“

Und da sprang Pippi auf und tanzte mit ihrem Vater. Sie bildeten Figuren und jauchzten und schrien, und hin und wieder machten sie so hohe Sprünge, daß Thomas und Annika vom Zusehen ganz schwindelig wurden. Herr Nilsson schien es ebenso zu gehen, denn er hielt sich die ganze Zeit die Augen zu.

Nach und nach ging der Tanz in einen Ringkampf zwischen Pippi und ihrem Vater über. Kapitän Langstrumpf schleuderte seine Tochter von sich weg, so daß sie auf dem Hutbrett landete. Aber dort blieb sie nicht lange sitzen. Mit Geheul machte sie einen Riesensprung quer durch die Küche direkt auf Vater Efraim hinauf. Und einen Augenblick später hatte sie ihn von sich weggeschleudert, so daß er wie ein Meteor mit dem Kopf zuerst in die Holzkiste flog. Seine dicken Beine ragten in die Luft. Er konnte nicht allein wieder hochkommen, teils deswegen, weil er zu dick war, und teils, weil er so furchtbar lachen mußte. Es grollte wie Gewitter unten in der Holzkiste. Pippi nahm seine Füße, um ihn hochzuziehen, aber da lachte er so, daß er beinahe erstickt wäre. Er war nämlich so schrecklich kitzlig.

„Ki-ki-ki-tzle mich nicht“, stöhnte er. „Wirf mich ins Meer oder halte mich aus dem Fenster, was du willst, aber ki-kikitzle mich nicht an den Füßen!“

Er lachte so, daß Thomas und Annika Angst hatten, die Holzkiste würde zerspringen. Zuletzt gelang es ihm, sich aus der Kiste hochzuziehen, und sobald er auf die Beine kam, stürzte er auf Pippi zu und schleuderte sie einfach quer durch die Küche. Sie landete mit dem Gesicht auf dem rußigen Fußboden vor dem Herd.

„Haha, hier haben wir die Negerprinzessin fertig!“ rief Pippi begeistert und drehte Thomas und Annika ein kohlschwarzes Gesicht zu. Dann stieß sie ein neues Geheul aus und warf sich über ihren Vater. Sie hieb auf ihn ein, so daß es im Bastrock krachte und der Bast in der ganzen Küche umherflog. Die Goldkrone fiel herunter und rollte unter den Tisch. Schließlich gelang es Pippi, ihren Vater auf die Erde zu werfen. Sie setzte sich auf ihn und sagte: „Gibst du dich besiegt?“

„Ja, ich bin besiegt“, sagte Kapitän Langstrumpf. Und die beiden lachten, daß ihnen die Tränen herunterliefen, und Pippi biß ihren Vater ganz leicht in

die Nase, und er sagte:

„So viel Spaß hat mir nichts gemacht, seit du und ich die Seemannskneipe in Singapore geräumt haben.“



Er kroch unter den Tisch und holte seine Krone.

„Na, das sollten die Neger sehen“, sagte er, „daß die Reichskleinodien unter dem Tisch in der Villa Kunterbunt liegen!“

Er setzte sich die Krone wieder auf und kämmte den Bastrock aus, der ganz gelichtet war.

„Den wirst du wohl zum Kunststopfen schicken müssen“, sagte Pippi.

„Ja, aber das war es wert“, sagte Kapitän Langstrumpf.

Er setzte sich auf die Erde und trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

„Na, Pippi, mein Kind“, sagte er, „erzählst du noch manchmal Lügen?“

„O ja, wenn ich Zeit habe, aber es geschieht nicht so oft“, sagte Pippi bescheiden. „Wie ist es übrigens mit dir? Du warst ja auch nicht gerade auf den Kopf gefallen, was Lügen betrifft.“

„Ja, ich lüge manchmal an den Samstagabenden den Negern etwas vor, wenn sie sich die Woche über gut betragen haben. Wir haben mitunter einen kleinen Lügen- und Singabend, mit Trommelbegleitung und Fackeltanz. Je mehr ich lüge, desto kräftiger schlagen sie auf die Trommeln.“

„Ja, ja“, sagte Pippi. „Ich habe wahrhaftig keinen, der trommelt. Ich lüge mir hier in meiner Einsamkeit selbst so viel vor, daß es eine Freude ist, das anzuhören, aber nicht mal soviel wie auf dem Kamm blasen tut einer deswegen. Eines Abends, als ich im Bett lag, log ich eine lange Geschichte von einem Kalb zusammen, das Spitzen klöppeln und auf die Bäume klettern konnte, und denk bloß, ich habe jedes Wort geglaubt! Das nenne ich gut gelogen! Aber die Trommel schlagen, nein, hier gibt es niemand, der das tut!“

„Na gut, dann will *ich* es tun“, sagte Kapitän Langstrumpf. Und er schlug einen langen Trommelwirbel für seine Tochter, und Pippi saß auf seinen Knien und legte ihr rußiges Gesicht an seine Wange, so daß er ebenso schwarz wurde wie sie.

Annika stand da und dachte an etwas. Sie wußte nicht, ob es passend war, es zu sagen, aber sie konnte es nicht hinunterschlucken.

„Es ist häßlich zu lügen“, sagte sie. „Das hat meine Mutter gesagt.“

„Ach, wie dumm du bist, Annika“, sagte Thomas. „Pippi lügt nicht richtig, sie tut nur, als ob das, was sie sich ausgedacht hat, gelogen ist. Verstehst du das nicht, du Dummerjan?“

Pippi sah Thomas nachdenklich an.

„Mitunter redest du so klug, daß ich fürchte, es wird etwas Großes aus dir“, sagte sie.

Es war Abend geworden. Thomas und Annika mußten nach Hause gehen. Das war ein ereignisreicher Tag gewesen, und es war lustig, einen richtigen, lebendigen Negerkönig gesehen zu haben. Und sicher war es schön für Pippi, daß ihr Vater nach Hause gekommen war. Aber doch! Aber doch!

Als Thomas und Annika ins Bett gekrochen waren, plauderten sie nicht, wie sie es sonst zu tun pflegten. Es war ganz still im Kinderzimmer. Plötzlich hörte man einen Seufzer. Es war Thomas, der seufzte. Nach einer Weile hörte man wieder einen Seufzer. Diesmal war es Annika.

„Warum liegst du da und seufzt?“ fragte Thomas gereizt.

Aber er bekam keine Antwort. Denn Annika lag unter der Decke und weinte.

Pippi veranstaltet ein Abschiedsfest

Als Thomas und Annika am nächsten Morgen durch die Küchentür der Villa Kunterbunt kamen, hallte das ganze Haus von einem fürchterlichen Schnarchen wider. Kapitän Langstrumpf war noch nicht aufgewacht. Aber Pippi stand auf dem Küchenfußboden und war bei ihrer Morgengymnastik. Sie schlug gerade den fünfzehnten Purzelbaum, als Thomas und Annika kamen und sie unterbrachen.

„Ja“, sagte Pippi, „jetzt hat man seine Zukunft gesichert. Nun werde ich Negerprinzessin. Das eine halbe Jahr werde ich Negerprinzessin sein, und das andere halbe Jahr werde ich auf allen Meeren der Welt mit der Hoppetosse umhersegeln. Vater meint, wenn er ein halbes Jahr lang die Neger ordentlich regiert, dann können sie sich das andere halbe Jahr ohne ihn behelfen. Denn, versteht ihr, ein alter Seebär muß hin und wieder ein Schiffsdeck unter den Füßen haben. Und dann muß er ja auch an meine Erziehung denken. Wenn ich einmal ein wirklich guter Seeräuber werden soll, dann ist es nicht richtig, wenn ich nur ein Hofleben führe. Davon wird man nur verweichlicht, sagt Vater.“

„Wirst du gar nicht mehr in die Villa Kunterbunt kommen?“ fragte Thomas mit verzagter Stimme.

„Ja, wenn wir pensioniert werden“, sagte Pippi. „In so ungefähr fünfzig, sechzig Jahren. Dann werden wir spielen und es gut haben.“

Weder Thomas noch Annika konnten sehr viel Trost aus dieser Antwort holen.

„Bedenkt mal – Negerprinzessin!“ sagte Pippi träumerisch.

„Es gibt nicht viele Kinder, die das werden. Und fein werde ich sein! In allen Ohren werde ich Ringe haben und in der Nase, einen noch größeren Ring.“

„Was wirst du sonst noch anhaben?“ fragte Annika.



„Nichts weiter“, sagte Pippi. „Nicht eine Spur mehr! Aber ich werde einen eigenen Neger haben, der mir jeden Morgen den ganzen Körper mit Schuhcreme putzt. Damit ich ebenso schwarz werde wie die anderen Neger. Ich stelle mich jeden Abend zum Putzen raus, gleichzeitig mit den Schuhen.“

Thomas und Annika versuchten, sich vorzustellen, wie Pippi aussehen würde.

„Glaubst du, daß das Schwarz gut zu deinem roten Haar aussehen wird?“ fragte Annika zweifelnd.

„Das werden wir sehen. Sonst ist es ja eine einfache Sache, das Haar grün zu färben.“ Sie seufzte entzückt. „Prinzessin Pippilotta! Was für ein Leben! Was für ein Glanz! Und wie ich tanzen werde! Prinzessin Pippilotta tanzt im Schein des Lagerfeuers und zum Schlagen der Trommeln! Denkt bloß, wie der Nasenring klirren wird!“

„Wann – wann – wirst du abreisen?“ fragte Thomas, und seine Stimme klang etwas heiser.

„Die Hoppetosse wird morgen ihre Anker lichten“, sagte Pippi.

Alle drei Kinder standen eine lange Weile ganz still. Es schien so, als ob es nichts mehr zu sagen gäbe. Schließlich schlug Pippi einen neuen Purzelbaum und sagte:

„Aber heute abend wird ein Abschiedsfest in der Villa Kunterbunt gefeiert werden! Ein Abschiedsfest – mehr sage ich nicht! Alle, die mir Lebewohl sagen wollen, sind willkommen.“

Es verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter allen Kindern der kleinen, kleinen Stadt: Pippi Langstrumpf verläßt die Stadt und gibt am Abend ein Abschiedsfest in der Villa Kunterbunt! Wer will, kann hinkommen!

Und es waren viele, die wollten – genauer gesagt: vierunddreißig Kinder. Thomas und Annika hatten von ihrer Mutter das Versprechen bekommen, daß sie an diesem Abend so lange aufbleiben durften, wie sie wollten. Und ihre Mutter sah ein, daß es absolut notwendig war.

Niemals würden Thomas und Annika den Abend vergessen, an dem Pippi ihr Abschiedsfest feierte. Es war ein so wunderbar schöner und warmer Sommerabend, einer, an dem man sagt: So ist es, wenn Sommer ist!

Alle Rosen in Pippis Garten glühten und dufteten in der Dämmerung. Es rauschte geheimnisvoll in den alten Bäumen. Alles hätte so wunderbar sein können, wenn nicht ... wenn nicht ... Thomas und Annika wollten den Gedanken nicht zu Ende denken.

Alle Kinder der Stadt hatten ihre Tonkuckucks mitgebracht, und sie bliesen lustig darauf, als sie auf dem Gartenweg anmarschiert kamen. Thomas und Annika bildeten die Spitze. Gerade als sie an die Verandatreppe gekommen waren, wurde die Tür aufgemacht, und Pippi stand auf der Schwelle. Ihre Augen leuchteten in dem sommersprossigen Gesicht.

„Willkommen in meiner einfachen Wohnung“, sagte sie und breitete die Arme aus. Annika schaute sie genau an, damit sie sich später daran erinnern könnte, wie Pippi aussah. Niemals, niemals würde sie sie vergessen, wie sie dastand mit ihren roten Zöpfen und den Sommersprossen und dem fröhlichen Lachen und den großen, schwarzen Schuhen.

In einiger Entfernung hörte man dumpfes Trommelschlagen. Kapitän Langstrumpf saß in der Küche mit der Negertrommel zwischen den Knien. Er hatte auch heute seine Negerkönigsgewänder an. Pippi hatte ihn besonders darum gebeten. Sie wußte ja, daß alle Kinder so gerne einen leibhaftigen Negerkönig sehen wollten.

Die ganze Küche war voll von Kindern, die König Efraim umringten und ihn anschauten. Und Annika dachte, wie gut es war, daß nicht mehr gekommen waren, denn sonst hätte der Platz nicht ausgereicht.

Gerade als sie das gedacht hatte, hörte man draußen im Garten Ziehharmonikamusik. Da kam die ganze Besatzung der Hoppetosse mit Fridolf an der Spitze. Und er war es, der auf der Ziehharmonika spielte. Pippi war unten am Hafen gewesen und hatte ihre Freunde begrüßt und sie auch zum Abschiedsfest eingeladen. Sie lief auf Fridolf zu und drückte ihn, bis er anfing, blau im Gesicht zu werden. Da ließ sie ihn los und schrie:

„Musik! Musik!“

Und Fridolf spielte auf seiner Ziehharmonika, König Efraim schlug auf seine Trommel, und alle Kinder bliesen auf ihren Kuckucks.



Der Deckel der Holzkiste war heruntergelassen, und da standen lange Reihen von Limonadenflaschen. Auf dem großen Küchentisch standen fünfzehn Sahnetorten, und auf dem Herd stand ein Riesentopf voller Würste.

König Efraim fing an; er nahm sich gleich acht Würste. Alle anderen folgten seinem Beispiel, und bald hörte man in der Küche kein anderes Geräusch als das Kauen von Würsten. Dann durfte sich jeder so viel Torte und Limonade nehmen, wie er wollte. Es war etwas eng in der Küche, und die Gesellschaft zerstreute sich bis auf die Veranda und in den Garten hinaus, so daß man überall in der Dämmerung die weiße Sahnetorte leuchten sah.

Als alle richtig satt waren, schlug Thomas vor, daß man etwas spielen sollte, um die Wurst und die Torte hinunterzuschütteln. „Mach’s wie Hans“ zum Beispiel, Pippi wußte nicht, wie man das spielte, aber Thomas erklärte

ihr, daß einer Hans sein sollte und die andern alles nachmachen mußten, was Hans tat.

„Mal los!“ sagte Pippi. „Das klingt gar nicht so dumm. Und es ist wohl am besten, wenn ich Hans bin.“

Sie fing damit an, auf das Dach der Mangelstube zu klettern. Man mußte erst auf den Gartenzaun steigen, und dann konnte man sich auf dem Bauch zum Dach hochziehen. Pippi und Thomas und Annika hatten das schon so viele Male vorher gemacht, daß es für sie kein Kunststück war. Aber die andern Kinder fanden es sehr schwer. Die Matrosen von der Hoppetosse waren es ja gewohnt, auf die Masten zu klettern, so daß es für sie ein Kinderspiel war. Aber für Kapitän Langstrumpf war es schwerer, denn er war ja so dick. Und dann verwickelte er sich in seinen Bastrock. Er pustete schwer, als er sich auf das Dach schwang.

„Dieser Bastrock wird niemals mehr so, wie er gewesen ist“, sagte er düster.

Vom Dach sprang Pippi auf die Erde runter. Ein Teil der kleineren Kinder wagte das natürlich nicht, aber Fridolf war sehr nett. Er hob alle herunter, die nicht zu springen wagten. Dann schlug Pippi auf dem Rasen sechs Purzelbäume. Alle taten das gleiche, aber Kapitän Langstrumpf sagte:

„Jemand muß mich von hinten schubsen, sonst kriege ich es nicht fertig.“

Das tat Pippi. Sie schubste ihn so kräftig, daß er nicht mehr aufhören konnte, nachdem er einmal in Gang gekommen war, sondern wie eine Kugel über den Rasen rollte und vierzehn Purzelbäume schlug statt sechs.

Dann lief Pippi zum Haus, rannte die Verandatreppe hinauf, kletterte durch ein Fenster in den Garten und, indem sie sich ganz breitbeinig machte, sprang sie auf eine Leiter hinüber, die draußen stand. Schnell lief sie die Leiter hinauf, sprang auf das Dach der Villa Kunterbunt, rannte den Dachfirst entlang, sprang auf den Schornstein, stellte sich auf ein Bein und krähte wie ein Hahn, warf sich mit dem Kopf voran in einen Baum, der an der Giebelwand stand, glitt auf die Erde hinunter, rannte in die Holzkammer, nahm eine Axt und hieb ein Brett in der Wand fort, kroch durch den schmalen Spalt in den Garten hinaus, sprang auf den Zaun, balancierte fünfzig Meter darauf entlang, kletterte in eine Eiche und setzte sich in ihren höchsten Wipfel.

Auf der Straße vor der Villa Kunterbunt hatten sich eine ganze Menge Leute angesammelt, und die erzählten nachher zu Hause, daß sie einen Negerkönig gesehen hatten, der auf dem Schornstein der Villa Kunterbunt

auf einem Bein stand und „Kikeriki“ schrie, so daß man es in der ganzen Umgegend hörte. Aber niemand glaubte daran.

Als Kapitän Langstrumpf sich durch das schmale Loch in der Holzkammerwand klemmen wollte, kam es, wie es kommen mußte: Er saß fest und konnte weder vorwärts noch zurück. Deshalb wurde das Spiel abgebrochen, und alle Kinder standen da und sahen zu, wie Fridolf den Kapitän Langstrumpf aus der Wand herausägte.

„Das war ein verdammt lustiges Spiel“, sagte Kapitän Langstrumpf zufrieden, nachdem er befreit war. „Aber was wollen wir jetzt machen?“

„Früher“, sagte Fridolf, „früher wetteiferten der Kapitän und Pippi mitunter, wer stärker war. Das war immer so lustig anzusehen.“

„Keine dumme Idee“, sagte Kapitän Langstrumpf. „Aber das Schlimme ist, daß meine Tochter beinahe stärker ist als ich.“

Thomas stand dicht neben Pippi.

„Pippi“, flüsterte er, „ich hatte solche Angst, daß du in unser Versteck in der Eiche runterklettern würdest, als wir ‚Mach’s wie Hans‘ spielten. Denn ich will nicht, daß jemand anders das weiß. Selbst wenn wir niemals mehr hingehen.“

„Nein, das ist unser Geheimnis“, sagte Pippi.

Ihr Vater hatte einen eisernen Spieß in die Hand genommen. Er bog ihn, als ob er aus Wachs wäre. Pippi nahm einen anderen eisernen Spieß und machte es ebenso.

„Nee, weißt du“, sagte sie, „mit solchen einfachen Kunststücken habe ich mich amüsiert, als ich noch in der Wiege lag. Nur um mir die Zeit zu vertreiben.“

Da hob Kapitän Langstrumpf die Küchentür heraus. Fridolf und sieben andere Matrosen mußten sich auf die Tür stellen, und dann hob Kapitän Langstrumpf sie alle zusammen in die Luft und trug sie zehnmal um den Rasen herum.

Es war inzwischen ganz dunkel geworden, und Pippi zündete hier und da Fackeln an, die so schön leuchteten und einen zauberhaften Schein über den Garten warfen.

„Bist du fertig?“ fragte sie ihren Vater nach der zehnten Runde. Das war er.



Da stellte Pippi das Pferd auf die Küchentür, und auf den Pferderücken setzte sie Fridolf und drei andere Matrosen, und jeder der vier hatte zwei Kinder im Arm. Fridolf hielt Thomas und Annika im Arm. Dann hob Pippi die Küchentür hoch und trug sie fünfundzwanzigmal um den Rasen. Und das sah großartig aus im Scheine der Fackeln.

„Wahrhaftig, Mädchen, du *bist* stärker als ich“, sagte Kapitän Langstrumpf.

Dann setzten sich alle auf den Rasen. Fridolf spielte auf seiner Ziehharmonika, und alle anderen Matrosen sangen die schönsten Seemannslieder. Die Kinder tanzten zur Musik. Pippi nahm zwei Fackeln und tanzte wilder damit als alle anderen.

Und dann schloß das Fest mit einem Feuerwerk. Pippi feuerte Raketen und Sonnen ab, daß der ganze Himmel sprühte. Annika saß auf der Veranda und sah zu. Es war alles so schön. So wunderbar. Sie konnte die Rosen nicht sehen, aber sie spürte ihren Duft in der Dunkelheit. Wie herrlich könnte alles sein, wenn nicht ... wenn nicht ... Es war, als ob eine kalte Hand an ihr Herz griffe. Wie würde es morgen sein? Und während der ganzen

Sommerferien? Und immer? Es würde keine Pippi mehr in der Villa Kunterbunt geben. Keinen Herrn Nilsson würde es mehr geben, und kein Pferd würde mehr auf der Veranda stehen. Keine Ritte mehr, keine Ausflüge mit Pippi, keine gemütlichen Abendstunden mehr in der Küche der Villa Kunterbunt, kein Baum, in dem Limonade wuchs, ja, der Baum würde natürlich noch da sein, aber Annika hatte das bestimmte Gefühl, daß keine Limonade mehr darin wachsen würde, wenn Pippi fort war. Was sollten sie und Thomas morgen anfangen? Wahrscheinlich Krocket spielen. Annika seufzte.

Das Fest war zu Ende. Alle Kinder bedankten und verabschiedeten sich. Kapitän Langstrumpf ging mit seinen Matrosen zurück auf die Hoppetosse. Er meinte, daß Pippi auch gleich mitgehen könnte. Aber Pippi sagte, sie wolle noch eine Nacht in der Villa Kunterbunt schlafen.

„Morgen um zehn Uhr lichten wir die Anker, vergiß es nicht!“ rief Kapitän Langstrumpf, als er ging.

Ja, nun waren nur noch Pippi und Thomas und Annika da. Sie saßen im Dunkeln auf der Verandatreppe und waren ganz still.

„Ihr könnt ja trotzdem herkommen und hier spielen“, sagte Pippi schließlich. „Ich hänge den Schlüssel an einen Nagel neben die Tür. Ihr könnt alles nehmen, was in den Schubkästen ist. Und wenn ich eine Leiter in die Eiche stelle, dann könnt ihr selbst runterklettern. Wenn auch vielleicht nicht mehr so viel Limonade da wachsen wird. Es ist jetzt nicht die Jahreszeit dafür.“

„Nein, Pippi“, sagte Thomas ernst, „wir werden nicht mehr herkommen.“

„Nein, niemals, niemals“, sagte Annika. Und sie dachte, daß sie von jetzt ab jedesmal die Augen zumachen würde, wenn sie an der Villa Kunterbunt vorbeigehen mußte. Die Villa Kunterbunt ohne Pippi – Annika fühlte wieder die kalte Hand an ihrem Herzen.



Pippi geht an Bord

Pippi verschloß sorgfältig die Tür zur Villa Kunterbunt. Den Schlüssel hängte sie daneben an einen Nagel. Dann hob sie das Pferd von der Veranda – zum letzten Mal hob sie es von der Veranda herunter! Herr Nilsson saß bereits auf ihrer Schulter und kam sich sehr wichtig vor. Er begriff wohl, daß etwas Besonderes im Gange war.

„Ja, das war wohl alles“, sagte Pippi. Thomas und Annika nickten. Ja, das war alles. „Es ist noch nicht so spät“, sagte Pippi. „Wir gehen zu Fuß, das dauert etwas länger.“

Thomas und Annika nickten, aber sie sagten nichts. Dann begannen sie ihre Wanderung zur Stadt. Zum Hafen. Zur Hoppetosse. Das Pferd trottete hinterher.

Pippi warf einen Blick über die Schulter zur Villa Kunterbunt.

„Nette Bude das“, sagte sie. „Keine Flöhe und in jeder Hinsicht angenehm. Und das ist vielleicht mehr, als man von den Negerlehmhütten sagen kann, wo ich von jetzt ab wohnen werde.“

Thomas und Annika sagten nichts.

„Falls es ganz furchtbar viel Flöhe in meiner Lehmhütte geben sollte“, fuhr Pippi fort, „werde ich sie zähmen und in eine Zigarrenkiste tun und an den Abenden ‚Letztes Paar heraus‘ mit ihnen spielen. Ich werde ihnen kleine Schleifen um die Beine binden. Und die zwei treuesten und anhänglichsten Flöhe werde ich Thomas und Annika nennen, und die dürfen nachts in meinem Bett schlafen.“

Nicht einmal das vermochte Thomas und Annika gesprächiger zu machen.

„Was in aller Welt ist mit euch?“ sagte Pippi gereizt. „Ich will euch nur sagen, daß es gefährlich ist, zu lange zu schweigen. Die Zunge verwelkt, wenn man sie nicht gebraucht. Ich kannte einmal einen Ofenmacher in Kalkutta, der immer schwieg und schwieg. Aber dann ging es auch, wie es gehen mußte. Er sollte zu mir sagen: ‚Leb wohl, liebe Pippi, glückliche Reise und Dank für die schöne Zeit!‘ Und könnt ihr euch denken, was geschah? Erst schnitt er ein paar schreckliche Grimassen, denn die Mundangeln waren zugerostet, so daß ich sie mit etwas Nähmaschinenöl schmieren mußte. Und dann kam es: ‚U buj uje muj!‘ Da schaute ich ihm in den Mund, und denkt bloß, da lag die Zunge wie ein welches Blatt! Und solange er lebte, konnte er niemals etwas anderes sagen als: ‚U buj uje

muj!‘ Es wäre schrecklich, wenn es euch ebenso ginge! Laßt mal hören, ob ihr es besser sagen könnt als der Ofenmacher: ‚Glückliche Reise, liebe Pippi, und Dank für die schöne Zeit!‘ Versucht es mal!“

„Glückliche Reise, liebe Pippi, und Dank für die schöne Zeit“, sagten Thomas und Annika folgsam.

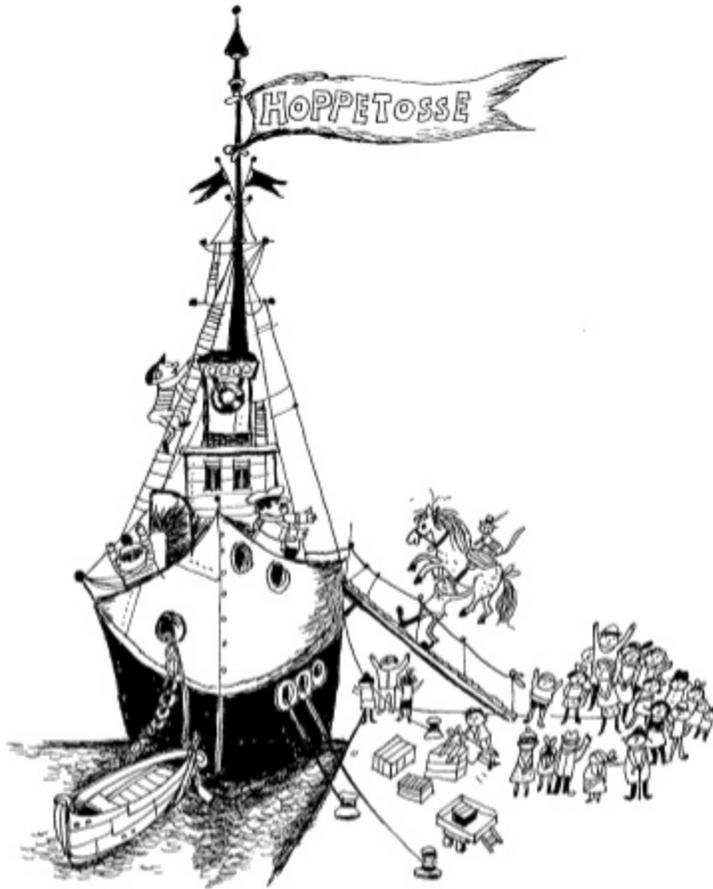
„Gott sei Dank!“ sagte Pippi. „Ihr könnt einen ja richtig erschrecken! Wenn ihr gesagt hättet: ‚U buj uje muj‘, dann weiß ich nicht, was ich angefangen hätte.“

Nun waren sie am Hafen. Und da lag die Hoppetosse. Kapitän Langstrumpf stand auf dem Deck und erteilte schreiend seine Befehle. Die Matrosen liefen hin und her, um alles für die Abfahrt bereitzumachen. Auf dem Kai waren alle Menschen der kleinen, kleinen Stadt versammelt, um Pippi ein Lebewohl zuzuwinken. Und hier kam sie nun, zusammen mit Thomas und Annika und dem Pferd und Herrn Nilsson.

„Hier kommt Pippi Langstrumpf! Macht Platz für Pippi Langstrumpf!“ ertönten die Rufe, und die Menschen gingen zur Seite, um Pippi vorbeizulassen. Pippi nickte und grüßte nach rechts und links. Dann nahm sie das Pferd und trug es über den Landungssteg. Das arme Tier glotzte mißtrauisch, denn Pferde lieben Schiffsfahrten nicht besonders.

„Na, da bist du ja, mein liebes Kind“, sagte Kapitän Langstrumpf und brach mitten in einem Kommandoruf ab, um Pippi zu umarmen. Er drückte sie an seine Brust, und sie drückten einander so, daß ihre Rippen krachten.

Annika war den ganzen Morgen mit einem Klumpen im Hals umhergegangen. Und als sie Pippi das Pferd an Bord tragen sah, da löste sich der Klumpen. Sie stand auf dem Kai, an eine Kiste gedrückt, und fing an zu weinen. Erst ganz leise, aber nach und nach immer heftiger.



„Heul nicht“, sagte Thomas böse. „Du blamierst uns ja hier vor allen Menschen!“ Das Resultat seiner Ermahnung war, daß Annika in eine richtige Sturzflut von Tränen ausbrach. Sie weinte so, daß sie zitterte. Thomas stieß an einen Stein, so daß der den Kai hinunterrollte und ins Wasser fiel. Am liebsten hätte er ihn ja auf die Hoppetosse geworfen. Dieses elende Schiff, das ihnen Pippi entführte! Wahrhaftig – Thomas hätte auch gern ein bißchen geweint, wenn es niemand gesehen hätte. Aber das ging ja nicht. Er stieß noch einen Stein ins Wasser.

Jetzt kam Pippi über den Landungssteg gelaufen. Sie sprang auf Thomas und Annika zu. Sie nahm ihre Hände.

„Noch zehn Minuten“, sagte sie.

Da warf Annika sich über die Kiste und weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte. Es waren keine Steine mehr da, die Thomas hätte wegstoßen können. Er biß die Zähne zusammen und sah mörderisch aus.

Alle Kinder der kleinen, kleinen Stadt sammelten sich um Pippi. Sie hatten ihre Tonkuckucks mitgebracht und bliesen ein Abschiedsdideldum für

Pippi. Das klang unbeschreiblich traurig, denn es war ein sehr, sehr klagendes Dideldum. Annika weinte so, daß sie kaum auf den Füßen stehen konnte. Plötzlich fiel es Thomas ein, daß er zu Pippis Ehre ein Abschiedsgedicht geschrieben hatte. Und er holte ein Stück Papier hervor und fing an zu lesen. Es war bloß schrecklich, daß seine Stimme so dabei zitterte:

Leb wohl, liebe Pippi,
du fährst jetzt fort,
und wir, wir bleiben an diesem Ort.
Wir werden immer denken an dich,
und, liebe Pippi, vergiß uns nicht.

„Wahrhaftig, das hat sich alles gereimt“, sagte Pippi befriedigt. „Das werde ich auswendig lernen und den Negern vorlesen, wenn wir des Abends um das Lagerfeuer sitzen.“

Von allen Seiten drängten sich die Kinder vor, um Pippi Lebewohl zu sagen. Da hob Pippi die Hand und bat um Ruhe.

„Kinder“, sagte sie. „Von jetzt ab werde ich nur kleine Negerkinder haben, mit denen ich spielen kann. Mit was wir uns amüsieren werden, kann man noch nicht wissen. Vielleicht werden wir Greifen mit wilden Nashörnern spielen und eine Schlangenbeschwörerei gründen und auf Elefanten reiten und eine Schaukel in der Kokospalme vor der Hütte haben. Auf irgendeine Weise werden wir wohl versuchen, uns die Zeit zu vertreiben.“

Pippi machte eine Pause. Sowohl Thomas wie Annika fühlten, wie sie die Negerkinder verabscheuten, mit denen Pippi in Zukunft spielen würde.

„Aber“, fuhr Pippi fort, „vielleicht kommt mal ein langweiliger Tag in der Regenperiode, und wenn es auch lustig ist, ohne Kleider herumzulaufen, wenn es regnet – mehr als naß kann man jedenfalls nicht werden. Und wenn wir richtig ordentlich durchweicht sind, dann kriechen wir vielleicht in meine Lehmhütte, falls nicht die ganze Hütte zu Brei geworden ist. Denn dann könnten wir Lehmkuchen backen. Aber wenn sie nicht zu Brei geworden ist, dann setzen wir uns rein, die Negerkinder und ich, und da sagen vielleicht die Negerkinder: ‚Pippi, erzähl uns was!‘ Und dann werde ich ihnen von einer kleinen, kleinen Stadt erzählen, die weit, weit weg in einem anderen Erdteil liegt, und von den kleinen weißen Kindern, die dort wohnen. ‚Ihr glaubt nicht, was für nette Kinder dort wohnen‘, werde ich zu

den Negerkindern sagen. ‚Die sind am ganzen Körper weiß wie kleine Engel, außer an den Füßen. Sie können auf dem Tonkuckuck blasen, und – das Beste von allem – sie können Plutimikation.‘ Wenn dann vielleicht die kleinen schwarzen Negerkinder ganz verzweifelt darüber sein werden, daß sie nicht Plutimikation können, was soll ich dann mit ihnen anfangen? Na ja, im schlimmsten Fall nehme ich die Lehmhütte auseinander und mache Brei aus ihr, und dann backen wir Lehmkuchen und graben uns bis zum Hals in den Lehm ein. Es wäre ja merkwürdig, wenn ich sie nicht dazu kriegen sollte, an etwas anderes zu denken als an Plutimikation. Ich danke euch allen. Und lebt wohl!“

Und die Kinder bliesen ein noch traurigeres Dideldum auf ihren Kuckucks als vorher.

„Pippi, es ist Zeit, an Bord zu gehen!“ schrie Kapitän Langstrumpf.

„Ach je, Käpten“, sagte Pippi.

Sie wandte sich zu Thomas und Annika. Sie schaute sie an.

Wie komisch ihre Augen aussehen, dachte Thomas. Genauso hatte seine Mutter ausgesehen, als Thomas einmal sehr, sehr krank gewesen war. Annika lag wie ein kleiner Haufen auf der Kiste. Pippi nahm sie tröstend in ihre Arme.

„Leb wohl, Annika, leb wohl“, flüsterte sie. „Weine nicht.“

Annika schlang die Arme um Pippis Hals und stieß einen klagenden Laut aus.



„Leb wohl, Pippi“, schluchzte sie hervor.

Nun nahm Pippi Thomas' Hand und drückte sie fest. Dann lief sie über den Laufsteg. Da rollte eine große Träne an Thomas' Nase herunter. Er biß die Zähne zusammen, aber das half nichts. Es kam noch eine Träne. Er nahm Annikas Hand, und sie standen da und starrten Pippi nach. Sie

konnten sie oben auf dem Deck sehen. Aber es wird immer alles verschwommen, wenn man durch einen Tränenschleier sieht.

„Pippi Langstrumpf soll leben!“ riefen die Menschen auf dem Kai.

„Zieh den Laufsteg ein, Fridolf!“ rief Kapitän Langstrumpf.

Und das tat Fridolf. Die Hoppetosse war zu ihrer Fahrt nach fremden Erdteilen bereit. Aber da – –

„Nein, Vater Efraim“, sagte Pippi. „Es geht nicht. Ich halte das nicht aus!“

„Was kannst du nicht aushalten?“ fragte Kapitän Langstrumpf.

„Ich halte es nicht aus, daß ein Mensch auf Gottes grüner Erde meinetwegen weint und traurig ist. Am allerwenigsten Thomas und Annika. Wieder raus mit dem Laufsteg! Ich bleibe in der Villa Kunterbunt!“

Kapitän Langstrumpf stand eine Weile still.

„Mach es, wie du willst“, sagte er schließlich. „Das hast du immer getan.“

Pippi nickte zustimmend.

„Ja, das habe ich immer getan“, sagte sie ruhig.

Und dann umarmten sie sich wieder, Pippi und ihr Vater, so daß ihre Rippen krachten.

Und sie kamen überein, daß Kapitän Langstrumpf sehr, sehr oft kommen und Pippi in der Villa Kunterbunt besuchen sollte.

„Wie es auch sei, Vater Efraim“, sagte Pippi, „so ist es doch wohl am besten für ein Kind, ein ordentliches Heim zu haben und nicht so viel auf dem Meer umherzufahren und in Negerhütten zu wohnen. Meinst du nicht auch?“

„Du hast wie immer recht, meine Tochter“, sagte Kapitän Langstrumpf. „Es ist klar, daß du in der Villa Kunterbunt ein geordneteres Leben führst. Und das ist sicher das beste für kleine Kinder.“

„Stimmt“, sagte Pippi. „Es ist absolut das beste für kleine Kinder, Ordnung zu haben. Am besten, wenn sie selbst für Ordnung sorgen!“

Und Pippi sagte den Matrosen auf der Hoppetosse Lebewohl und umarmte Vater Efraim zum letztenmal. Dann hob sie das Pferd auf ihre starken Arme und trug es über den Laufsteg. Und nun lichtete die Hoppetosse die Anker. Aber im letzten Augenblick fiel Kapitän Langstrumpf noch etwas ein:

„Pippi“, rief er, „du brauchst etwas mehr Goldstücke! Nimm das hier!“

Und er warf einen neuen Koffer mit Goldstücken hinüber. Aber leider war die Hoppetosse schon zu weit vom Kai entfernt. Der Koffer kam nicht mehr hin. „Plupp“, sagte er und ging unter.

Eine Welle der Enttäuschung ging durch die Volksmenge. Aber da hörte man wieder: „Plupp!“ Das war Pippi, die untertauchte. Einen Augenblick später kam sie mit dem Koffer zwischen den Zähnen wieder hoch. Sie kletterte auf den Kai und nahm etwas Seegras fort, das hinter ihrem Ohr klebte.

„Ha, jetzt bin ich wieder reich wie ein Zauberer“, sagte sie.

Thomas und Annika hatten noch nicht erfaßt, was sich ereignet hatte.-Sie standen mit offenem Mund da und starrten Pippi und das Pferd und Herrn Nilsson und den Koffer an und die Hoppetosse, die mit vollen Segeln aus dem Hafen steuerte.

„Bist du ... bist du nicht mit auf dem Schiff?“ fragte Thomas schließlich zweifelnd.

„Na, dreimal darfst du raten“, sagte Pippi und drückte das Wasser aus ihren Zöpfen.

Dann hob sie Thomas und Annika und den Koffer und Herrn Nilsson auf das Pferd und schwang sich selbst hinauf.

„Zurück zur Villa Kunterbunt!“ rief sie mit lauter Stimme.



Jetzt endlich begriffen Thomas und Annika. Thomas wurde so ausgelassen, daß er sofort sein Lieblingslied anstimmte: „Hier kommen die Schweden mit Krach und Radau!“

Annika hatte so viel geweint, daß sie nun nicht sofort aufhören konnte. Sie schluchzte noch immer, aber es waren nur kleine, glückliche Schluchzer, die gleich aufhören würden. Sie fühlte Pippis Arme ganz fest um ihren

Leib. Das war ein so wunderbar sicheres Gefühl! Oh, wie wunderbar war alles!

„Was wollen wir heute anfangen, Pippi?“ fragte Annika, als sie mit Schluchzen fertig war.

„Tja, vielleicht Krocket spielen“, sagte Pippi.

„Gern“, sagte Annika. Sie wußte, daß sogar Krocketspielen ganz anders war, wenn Pippi mitspielte.

„Oder auch ...“ sagte Pippi zögernd.

Alle Kinder der kleinen Stadt drängten sich um das Pferd, um zu hören, was Pippi sagte.

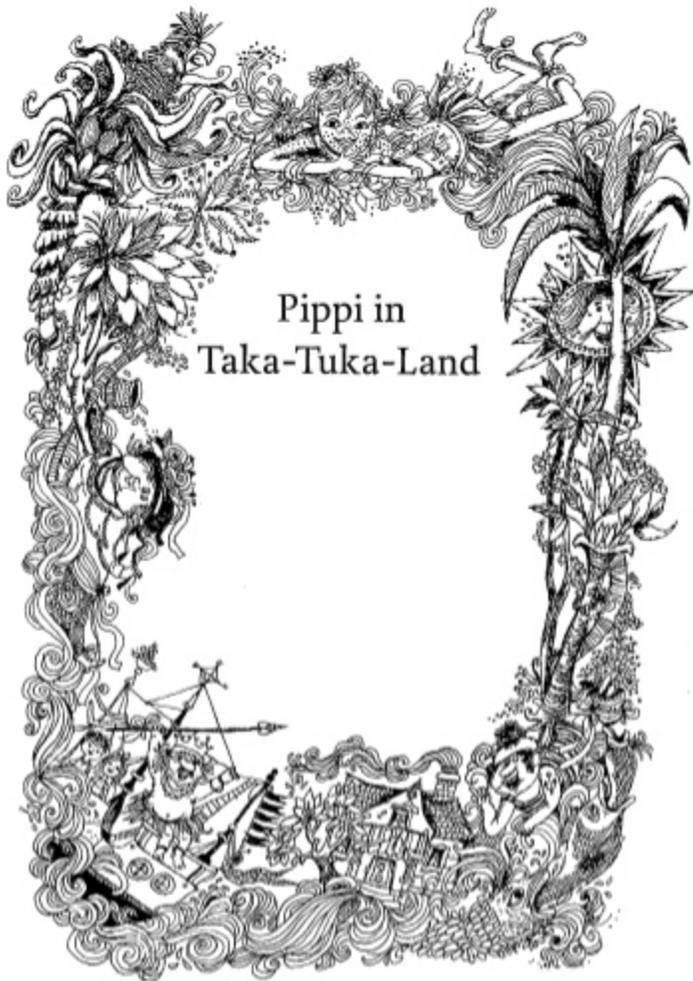
„Oder auch ...“ sagte sie. „Oder wir könnten auch runter zum Fluß gehen und lernen, auf dem Wasser zu laufen.“

„Man kann nicht auf dem Wasser laufen“, sagte Thomas.

„Doch, das ist bestimmt nicht unmöglich“, sagte Pippi. „Auf Kuba traf ich einmal einen Tischler, der ...“

Das Pferd fing an zu galoppieren, und die Kinder, die sich um sie gedrängt hatten, konnten die Fortsetzung nicht hören. Aber sie standen lange, lange und sahen Pippi und ihrem Pferd nach, das in Richtung nach der Villa Kunterbunt galoppierte. Bald sah man nur noch ganz in der Ferne einen kleinen Punkt. Zuletzt war auch der verschwunden.

PIPPI in Taka-Tuka- Land



Pippi wohnt noch immer in der Villa Kunterbunt

Die kleine, kleine Stadt sah sehr hübsch und gemütlich aus mit ihren gepflasterten Straßen, ihren niedrigen, kleinen Häusern und ihren Gärten mit den Blumenbeeten. Jeder, der dorthin kam, mußte finden, daß es sich hier ruhig und behaglich leben ließ. Aber viele Sehenswürdigkeiten gab es nicht. Nur zwei Sachen: ein Heimatmuseum und einen alten Steinhügel. Das war alles. Doch, es gab noch etwas! Die Menschen in der kleinen Stadt hatten ordentlich und deutlich Schilder angebracht, die denen die Wege zeigten, die sich die Sehenswürdigkeiten anschauen wollten. „Zum

Heimatmuseum“ stand mit großen Buchstaben auf dem einen Schild, und darunter war ein Pfeil. „Zum Steinhügel“ stand auf einem anderen Schild.

Es gab noch ein Schild. Und auf dem stand: „Zur Villa Kunterbunt“. Dieses Schild war erst vor ganz kurzer Zeit angebracht worden. Es war nämlich in letzter Zeit sehr oft passiert, daß Leute kamen und nach dem Weg zur Villa Kunterbunt fragten, ja, sogar viel häufiger als nach den Wegen zum Heimatmuseum und zum Steinhügel.

An einem schönen Sommertag kam ein Herr in seinem Auto in die kleine Stadt gefahren. Er wohnte in einer viel größeren Stadt, und deswegen meinte er, daß er etwas Feineres und Besseres sei als die Menschen in der kleinen, kleinen Stadt. Nun war es ja aber auch so, daß er ein mächtig feines Auto hatte und daß er selbst so ein prächtiger Herr war mit blanken Schuhen und einem dicken, goldenen Ring am Finger. Da war es vielleicht nicht so merkwürdig, wenn er glaubte, daß er etwas äußerst Feines und Vornehmes sei. Er tutete heftig mit seiner Autohupe, als er durch die Straßen der kleinen Stadt fuhr, damit die Leute hören sollten, daß er käme.

Als dieser feine Herr die Schilder sah, verzog sich sein Mund zu einem breiten Grinsen.

„Zum Heimatmuseum – nein, danke“, sagte er zu sich selbst. „So weit geht meine Vergnügungssucht nicht.“ – „Zum Steinhügel“, las er auf einem anderen Schild. „Das wird ja immer besser!“



„Aber was in aller Welt sind das hier für Albernheiten“, sagte er, als er das dritte Schild erblickte. „Zur Villa Kunterbunt – so ein Name!“

Er überlegte eine Weile. Eine Villa konnte ja nicht gut eine Sehenswürdigkeit sein wie ein Heimatmuseum und ein Steinhügel. Das Schild mußte aus einem anderen Grunde angebracht worden sein, dachte er.

Schließlich fand er eine gute Erklärung. Die Villa war natürlich zu verkaufen. Das Schild war angebracht worden, um den Leuten, die die Villa vielleicht kaufen wollten, den Weg zu zeigen. Der feine Herr hatte schon oft daran gedacht, sich ein Haus in irgendeiner kleinen Stadt zu kaufen, wo es nicht so geräuschvoll war wie in der Großstadt. Er würde natürlich nicht immer da wohnen, aber hin und wieder könnte er hinfahren, um sich auszuruhen. In einer kleinen Stadt konnte man auch viel besser merken, was für ein besonders feiner und vornehmer Mann er eigentlich war. Er beschloß, sofort hinzufahren und sich die Villa Kunterbunt anzusehen.

Man brauchte nur der Richtung des Pfeiles zu folgen. Er mußte bis zum äußersten Ende der kleinen Stadt fahren, bis er das fand, was er suchte. Und da, an einem sehr verfallenen Gartenzaun, stand mit Rotstift:

VILLA KUNTERBUNT

Hinter dem Zaun lag ein verwilderter Garten mit alten moosbedeckten Bäumen und ungeschnittenen Rasenflächen und einer Menge Blumen, die wuchsen, wie und wo sie Lust hatten. Ganz hinten im Garten stand ein Haus – ach, ach, was war das für ein Haus! Es sah aus, als ob es jeden Augenblick zusammenfallen wollte. Der feine Herr starrte das Haus an, und plötzlich fing er an zu stöhnen: Da stand ein Pferd auf der Veranda! Und der feine Herr war es nicht gewohnt, daß Pferde auf Veranden umherstanden. Und deswegen hatte er gestöhnt.

Auf der Verandatreppe, mitten in der strahlenden Sonne, saßen drei Kinder. Das, welches in der Mitte saß, war ein Mädchen mit vielen Sommersprossen im Gesicht und zwei roten Zöpfen, die vom Kopf abstanden. Ein reizendes, blondhaariges kleines Mädchen in einem blaukarierten Kleid und ein wohlfrasierter kleiner Junge saßen rechts und links von ihr. Und auf der Schulter des rothaarigen Mädchens saß ein Affe.

Der feine Herr überlegte. Er mußte wohl an die falsche Stelle gekommen sein. Es konnte doch wohl niemand auf die Idee kommen, so ein verfallenes Haus zu verkaufen!

„Hört mal, Kinder“, rief er, „ist diese schäbige Bude hier wirklich die Villa Kunterbunt?“

Das Mädchen in der Mitte, das mit den roten Haaren, stand auf und ging zum Gartenzaun. Die beiden anderen kamen langsam hinterher.

„Bist du auf den Mund gefallen?“ fragte der feine Herr, bevor das rothaarige Mädchen herangekommen war. „Ist diese Baracke nun wirklich die Villa Kunterbunt?“

„Ich muß mal nachdenken“, sagte das rothaarige Mädchen und runzelte nachdenklich die Stirn. „Heimatmuseum – nein! Steinhügel – nein! Jetzt hab’ ich’s!“ schrie sie. „Es ist die Villa Kunterbunt!“

„Kannst du nicht ordentlich antworten?“ sagte der feine Herr und stieg aus dem Auto. Er wollte für alle Fälle die Sache etwas näher betrachten.

„Man könnte natürlich die Bude niederreißen und eine neue bauen“, murmelte er für sich selbst.

„Ach ja, wir wollen sofort anfangen“, rief das rothaarige Mädchen und riß ein paar Bretter aus dem Hausgiebel fort.



Der feine Herr hörte nicht auf sie. Er interessierte sich überhaupt nicht für kleine Kinder, und außerdem hatte er jetzt etwas zum Nachdenken. Der Garten sah trotz seines Verfalls richtig einladend und nett aus, wie er da so in der Sonne lag. Wenn man ein neues Haus baute, den Rasen schnitt, die Wege in Ordnung brachte und richtige Blumen pflanzte, dann würde sogar ein sehr feiner Herr hier wohnen können. Der feine Herr beschloß, die Villa Kunterbunt zu kaufen.

Er schaute umher, um zu sehen, ob noch mehr Verbesserungen notwendig waren. Die alten moosbedeckten Bäume mußten natürlich fort. Er schaute mißmutig auf eine breitstämmige, knorrige Eiche, die ihre Zweige über das Dach der Villa Kunterbunt wölbte.

„Die wird abgehauen“, sagte er bestimmt.

Das kleine reizende Mädchen im blaukarierten Kleid stieß einen Schrei aus.

„O Pippi, hast du gehört?“ fragte sie erschrocken.

Das rothaarige Mädchen übte unbekümmert Krähenhüpfen auf den Gartenwegen.

„Wie gesagt, die alte verfaulte Eiche schlage ich ab“, sagte der feine Herr.

Das kleine Mädchen im blaukarierten Kleid streckte ihm bittend ihre Hände entgegen.

„Ach nein, tun Sie das nicht“, sagte sie. „Das ist ... das ist so ein schöner Baum, in dem man so fein rumklettern kann. Und dann ist er hohl, da kann man auch reinkriechen.“

„Dummheiten“, sagte der feine Herr. „Ich klettere nicht in die Bäume, wie du dir denken kannst.“

Der wohlfrisierte Junge kam jetzt auch dazu. Er sah unruhig aus.

„Ja, und es wächst Limonade im Baum“, sagte er bittend. „Und auch Schokolade. An den Donnerstagen.“

„Hört mal, Kinder, ich glaube, ihr habt etwas zu lange in der Sonne gesessen“, sagte der feine Herr. „In euren Köpfen scheint alles durcheinander zu gehen. Aber damit habe ich nichts zu tun. Ich habe die Absicht, dieses Grundstück hier zu kaufen. Könnt ihr mir sagen, wo ich den Besitzer treffen kann?“

Das kleine blaukarierte Mädchen fing an zu weinen, und der wohlfrisierte Junge lief zu dem rothaarigen Mädchen hin, das immer noch Krähenhüpfen übte.

„Pippi“, sagte er, „hast du nicht gehört, was er gesagt hat? Warum tust du nichts?“

„Ich tue nichts?“ sagte das rothaarige Mädchen. „Ich springe hier, was das Zeug hält, und jetzt kommst du und sagst, daß ich nichts tue. Springe selbst, dann wirst du sehen, daß man was tut, wenn man springt.“

Sie ging zu dem feinen Herrn hin.

„Mein Name ist Pippi Langstrumpf“, sagte sie. „Und das hier sind Thomas und Annika.“ Sie zeigte auf ihre Freunde. „Können wir Ihnen mit etwas helfen? Mit einem Haus, das abgerissen werden soll, oder mit einem Baum, der abgeschlagen werden soll, oder mit etwas anderem, was geändert werden soll? Sie brauchen nur ein Wort zu sagen.“

„Wie ihr heißt, interessiert mich nicht“, sagte der feine Herr. „Das einzige, was ich wissen will, ist, wo ich den Besitzer des Hauses treffen kann. Ich

will es kaufen.“

Das rothaarige kleine Mädchen, welches Pippi Langstrumpf hieß, war wieder zum Krähenhüpfen zurückgekehrt.

„Die Besitzerin ist eben gerade beschäftigt“, sagte sie. Sie hüpfte mit großem Eifer, während sie plauderte. „Ganz furchtbar beschäftigt“, sagte sie und hüpfte um den feinen Herrn herum. „Aber nehmen Sie Platz und warten Sie ein bißchen, dann wird sie schon kommen.“

„Sie?“ sagte der feine Herr zufrieden. „Ist es eine Sie, der das elende Haus hier gehört? Um so besser. Weibsleute verstehen ja nichts von Geschäften. Dann wollen wir hoffen, daß ich das ganze hier für einen sogenannten Spottpreis bekomme.“

„Das wollen wir hoffen“, sagte Pippi Langstrumpf.

Da es keinen anderen Sitzplatz zu geben schien, setzte sich der feine Herr vorsichtig auf die Verandatreppe. Der kleine Affe schoß unruhig auf dem Verandageländer hin und her. Thomas und Annika, die beiden reizenden und wohlfrisierten Kinder, standen ein Stück entfernt und betrachteten den Herrn verschüchtert.

„Wohnt ihr hier?“ fragte der feine Herr.

„Nein“, sagte Thomas. „Wir wohnen nebenan.“

„Aber wir sind jeden Tag hier und spielen“, sagte Annika schüchtern.

„Ja, das wird wohl jetzt aufhören“, sagte der feine Herr. „Ich will keine Kinder hier in meinem Garten herumlaufen haben. Kinder sind das Schlimmste, was es für mich gibt.“

„Finde ich auch“, sagte Pippi und machte eine Pause im Springen. „Alle Kinder sollte man erschießen.“

„Wie kannst du so was sagen“, meinte Thomas gekränkt.

„Ja, eigentlich sollte man alle Kinder erschießen“, sagte Pippi. „Aber das geht nicht. Denn dann würden niemals nette kleine Onkels großwachsen. Und die kann man nicht entbehren.“

Der feine Herr sah auf Pippis rotes Haar und nahm sich vor, sich ein bißchen darüber lustig zu machen, während er wartete.

„Weißt du, was für eine Ähnlichkeit besteht zwischen dir und einem frisch angesteckten Streichholz?“ fragte er.

„Nein“, sagte Pippi. „Aber das wollte ich immer gern wissen.“

Der feine Herr zog Pippi heftig am Zopf.

„Ja, siehst du, bei beiden brennt der Kopf! Hahaha!“

„Man bekommt viel zu hören, bevor einem die Ohren abfallen“, sagte Pippi. „Daß ich nicht eher daran gedacht habe!“

Der feine Herr schaute sie an, und dann sagte er:

„Ich glaube wahrhaftig, du bist das häßlichste Balg, das ich je gesehen habe.“

„Ach“, sagte Pippi, „ich finde, du siehst auch nicht so bildschön aus, daß man direkt vor Entzücken hochspringt, wenn man dich sieht.“

Der feine Herr sah beleidigt aus, aber er sagte nichts. Pippi stand eine Weile still und sah ihn von der Seite an.

„Du“, sagte sie schließlich, „weißt du, was für eine Ähnlichkeit ist zwischen mir und dir?“

„Zwischen mir und dir?“ sagte der feine Herr. „Ich hoffe, zwischen uns beiden gibt es keine Ähnlichkeit.“

„Doch“, sagte Pippi. „Wir haben beide einen großen Mund. Mit Ausnahme von mir.“

Thomas und Annika kicherten leise. Der feine Herr wurde ganz rot im Gesicht.

„Ach so, du bist unverschämt!“ schrie er. „Das werde ich dir herausprügeln.“

Er streckte seinen dicken Arm nach Pippi aus, aber im selben Augenblick sprang sie zur Seite, und eine Sekunde später war sie auf die hohle Eiche gesprungen. Der feine Herr sperrte den Mund auf vor Erstaunen.

„Wann wollen wir mit dem Prügeln anfangen?“ fragte Pippi und setzte sich bequem auf einem Ast zurecht.

„Ich kann warten“, sagte der Herr.

„Fein“, sagte Pippi. „Denn ich habe nämlich die Absicht, bis Mitte November hier oben zu bleiben.“

Thomas und Annika lachten und klatschten in die Hände. Aber das hätten sie nicht tun sollen. Denn jetzt war der feine Herr ganz furchtbar böse, und da er Pippi nicht kriegen konnte, faßte er Annika am Kragen und sagte:

„Dann kriegst du eben die Prügel. Es sieht so aus, als ob du sie auch mal nötig hättest.“

Annika hatte noch nie in ihrem Leben Prügel bekommen, und sie stieß vor Schreck einen herzerreißenden Schrei aus. Man hörte einen Plumps, als Pippi vom Baum heruntersprang. Mit einem Satz war sie bei dem feinen Herrn.

„O nein“, sagte sie. „Ehe wir anfangen, uns zu prügeln, ist es wohl besser, wenn ich dich erst mal vornehme.“

Und das tat sie. Sie faßte den feinen Herrn um seine dicke Taille und warf ihn ein paarmal in die Luft. Dann trug sie ihn auf ausgestreckten Armen hinaus zu seinem Auto und warf ihn auf den Hintersitz.



„Ich glaube, wir warten bis zum nächsten Mal damit, die Bude abzureißen“, sagte sie. „Einmal in der Woche reiße ich Häuser ab. Aber niemals an den Freitagen. Denn da hat man mit dem wöchentlichen Reinmachen zu tun. Deshalb mache ich es immer so, daß ich am Freitag das Haus staubsauge, und am Sonnabend reiße ich es ab. Alles zu seiner Zeit.“

Der feine Herr kroch mit vieler Mühe nach vorn zum Steuer und raste mit höchster Fahrt davon. Er hatte Angst und war wütend, und es ärgerte ihn, daß er nicht dazu gekommen war, mit der Besitzerin der Villa Kunterbunt zu sprechen. Denn er wollte gern das Grundstück kaufen und die abscheulichen Kinder dort wegstjagen.

Bald traf er einen der Polizisten der kleinen Stadt. Er hielt das Auto an und sagte:

„Können Sie mir sagen, wo ich die Dame finde, der die Villa Kunterbunt gehört?“

„Mit dem größten Vergnügen“, sagte der Polizist. Er sprang in das Auto und sagte:

„Fahren Sie nach der Villa Kunterbunt.“

„Nein, da ist sie nicht“, sagte der feine Herr.

„Doch, da ist sie bestimmt“, sagte der Polizist.

Der feine Herr fühlte sich sicher, da er einen Polizisten bei sich hatte, und er fuhr zur Villa Kunterbunt zurück, wie der Polizist es gesagt hatte. Denn er wollte so gern mit der Besitzerin der Villa sprechen.

„Dort ist die Dame, der die Villa Kunterbunt gehört“, sagte der Polizist und wies auf das Haus.

Der feine Herr schaute nach der Richtung, die der Polizist ihm gezeigt hatte. Er faßte sich an die Stirn und stöhnte. Denn auf der Verandatreppe stand das rothaarige Mädchen, diese schreckliche Pippi Langstrumpf, und auf ihren ausgestreckten Armen trug sie das Pferd. Der Affe saß auf ihrer Schulter.

„Hallo, Thomas und Annika“, rief Pippi. „Kommt, wir reiten ein bißchen, bevor der nächste Spikulant kommt.“

„Spekulant heißt es“, sagte Annika.

„Ist das hier – die Besitzerin der Villa?“ fragte der feine Herr mit ganz matter Stimme. „Ja aber, das ist ja bloß ein kleines Mädchen.“



„Ja“, sagte der Polizist. „Es ist nur ein kleines Mädchen. Das stärkste Mädchen der Welt. Es wohnt ganz allein hier.“

Das Pferd mit den drei Kindern auf dem Rücken kam nun zum Gartenzaun hingaloppiert. Pippi schaute auf den feinen Herrn hinunter und sagte:

„Du, hör mal, das war lustig, als wir vorhin Rätsel rieten. Ich weiß übrigens noch eins. Kannst du mir sagen, was für ein Unterschied ist zwischen meinem Pferd und meinem Affen?“

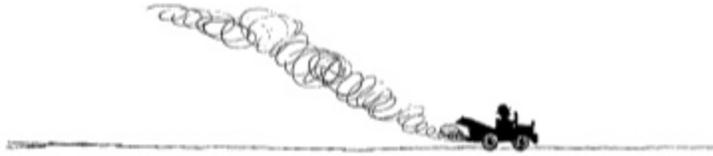
Der feine Herr war eigentlich gar nicht dazu aufgelegt, noch mehr Rätsel zu raten, aber er hatte einen solchen Respekt vor Pippi bekommen, daß er es nicht wagte, nicht zu antworten.

„Was für ein Unterschied ist zwischen deinem Pferd und deinem Affen? Nein, das weiß ich wirklich nicht.“

„Na ja, das ist ziemlich verwickelt“, sagte Pippi. „Aber ich will dir einen kleinen Fingerzeig geben. Wenn du die beiden zusammen unter einem

Baum stehen siehst, und einer von ihnen fängt an, auf den Baum zu klettern, dann ist es *nicht* das Pferd.“

Der feine Herr drückte auf den Gashebel und fuhr mit höchster Geschwindigkeit davon. Er kam niemals, niemals wieder in die kleine Stadt zurück.



OceanofPDF.com

Pippi heitert Tante Laura auf

Eines Nachmittags ging Pippi in ihrem Garten umher und wartete auf Thomas und Annika. Aber kein Thomas kam und auch keine Annika, und Pippi beschloß, hinüberzugehen und zu sehen, wo sie blieben. Sie fand sie in der Laube in ihrem eigenen Garten. Aber sie waren nicht allein. Ihre Mutter, Frau Settergren, war auch da. Und eine sehr nette, alte Tante, die zu Besuch gekommen war. Sie waren gerade dabei, Kaffee zu trinken. Die Kinder bekamen Saft.

Thomas und Annika liefen zu Pippi hin.

„Tante Laura ist gekommen“, sagte Thomas erklärend. „Deshalb sind wir nicht zu dir gekommen.“

„Oh, wie nett sie aussieht“, sagte Pippi und schaute durch das Laubwerk. „Ich muß ein bißchen mit ihr plaudern. Ich habe alte nette Tanten so schrecklich gern.“

Annika sah etwas beunruhigt aus.

„Es ... es ... ist vielleicht besser, du sprichst nicht so viel“, sagte sie. Denn es fiel ihr ein, daß Pippi, als sie einmal mit bei einer Kaffeegesellschaft gewesen war, so viel geredet hatte, daß Annikas Mutter sehr ärgerlich auf sie geworden war. Und Annika wollte nicht, daß jemand mit Pippi, die sie so gern hatte, unzufrieden war.

„Ich soll nicht mit ihr sprechen?“ fragte Pippi beleidigt. „Doch, das tue ich, da kannst du Gift drauf nehmen. Man soll doch wohl freundlich zu Leuten sein, die zu Besuch kommen. Wenn ich mäuschenstill dasitze, glaubt sie vielleicht, daß ich etwas gegen sie habe.“

„Ja aber, bist du sicher, daß du weißt, wie man mit Tanten redet?“ wandte Annika ein.

„Man heitert sie auf. Das ist das, was man zu tun hat“, sagte Pippi mit Nachdruck. „Und das will ich jetzt tun.“

Sie ging in die Laube hinein. Zuerst machte sie einen Knicks vor Frau Settergren. Dann schaute sie die alte Dame an und hob die Augenbrauen hoch.

„Nein, seht mal an, die Tante Laura“, sagte sie. „Und hübscher als je! Kann ich etwas Saft bekommen, damit mir der Hals nicht trocken wird, wenn wir uns unterhalten?“

Das letzte sagte sie zu Thomas' und Annikas Mutter. Frau Settergren goß ein Glas Saft ein und sagte gleichzeitig:

„Kleine Kinder soll man sehen, aber nicht hören.“

„Ha, man hat wohl Augen *und* Ohren, will ich hoffen“, sagte Pippi. „Und wenn ich auch eine Freude für das Auge bin, so bekommt doch den Ohren etwas Bewegung auch ganz gut. Manche Leute glauben, daß man die Ohren nur dazu hat, um damit zu wackeln.“

Frau Settergren kümmerte sich nicht weiter um Pippi, sondern wandte sich an die alte Dame.

„Wie geht es dir eigentlich jetzt, Tantchen?“ fragte sie teilnehmend.

Tante Laura sah bekümmert aus.

„Ja, es geht mir schlecht“, sagte sie. „Ich bin so nervös, und alles beunruhigt mich.“



„Genau wie Großmutter“, sagte Pippi und tauchte einen Zwieback tief in das Saftglas. „Sie war auch so nervös und regte sich über die kleinste Kleinigkeit auf. Wenn sie auf der Straße war und es fiel ihr ein Ziegelstein auf den Kopf, dann fing sie an zu springen und zu schreien und zu toben, daß man hätte glauben können, es wäre ein Unglück geschehen. Und denkt bloß, einmal war sie mit Vater zum Ball, und sie tanzten Hambo. Vater war sehr stark, und plötzlich schleuderte er Großmutter so weit weg, daß sie

quer über den Ballsaal flog und mitten in der Baßgeige landete. Und – wupps – fing sie wieder an zu schreien und zu toben. Da hob Vater sie auf und hielt sie an seinem ausgestreckten Arm durch das Fenster im vierten Stock, nur damit sie sich etwas beruhigen und nicht mehr so nervös sein sollte. Aber gar nicht daran zu denken! „Laß mich sofort los!“ schrie sie. Und das tat Vater dann natürlich. Und kann man sich vorstellen – das war auch wieder nicht richtig! Und Vater sagte, er hätte niemals so etwas von einer alten Frau gesehen, die sich wegen Kleinigkeiten so aufrege. Ach ja, es ist schwer mit Leuten, die schlechte Nerven haben“, sagte Pippi mitleidig und tauchte einen neuen Zwieback ein.

Thomas und Annika drehten sich unruhig auf ihren Stühlen hin und her. Tante Laura schüttelte den Kopf, und Frau Settergren beeilte sich zu sagen:

„Wir wollen hoffen, daß es dir bald wieder besser geht, Tante Laura.“

„O ja, das glaube ich sicher“, sagte Pippi tröstend. „Großmutter ging es auch bald besser. Sie wurde frisch und munter. Denn sie hat Beruhigungsmittel genommen.“

„Was waren das für Beruhigungsmittel?“ fragte Tante Laura interessiert.

„Fuchsgift“, sagte Pippi. „Einen gestrichenen Eßlöffel Fuchsgift. Das war entscheidend, kann man wohl sagen. Nach dieser Kur saß sie fünf Tage lang still und sagte kein einziges Wort. Still wie eine Milchsatte. Ganz einfach vollkommen gesund! Kein Gespränge und Geschrei mehr! Es konnten ihr Ziegelsteine auf den Kopf fallen, immer nur fallen, immer nur fallen – sie saß bloß da und fühlte sich großartig. Also du wirst sicher wieder gesund, Tante Laura. Denn – wie gesagt – Großmutter ist es ja auch geworden.“

Thomas hatte sich zu Tante Laura hingeschlichen und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

„Kümmere dich nicht darum, Tante Laura. Das denkt sie sich nur aus. Sie hat gar keine Großmutter.“

Tante Laura nickte verständnisvoll. Aber Pippi hatte gute Ohren, und sie hatte gehört, was Thomas geflüstert hatte.

„Thomas hat ganz recht“, sagte sie. „Ich habe keine Großmutter. Sie existiert einfach nicht. Und warum brauchte sie da so furchtbar nervös zu sein?“

Tante Laura wandte sich an Frau Settergren.

„Weißt du, gestern habe ich etwas so Merkwürdiges erlebt ...“

„Aber das kann bestimmt nicht so merkwürdig gewesen sein wie das, was ich vorgestern erlebt habe“, versicherte Pippi. „Ich fuhr mit dem Zug, und

als der Zug in voller Fahrt war, kam eine Kuh durch das offene Fenster geflogen, und am Schwanz hatte sie einen großen Reisekoffer hängen. Sie setzte sich auf die Bank mir gegenüber und fing an, im Fahrplan zu blättern, um nachzusehen, wann wir in Fallköping ankommen. Ich war gerade dabei, meine Butterbrote zu essen – ich hatte eine Menge Butterbrote mit Hering und Wurst drauf – , und ich dachte, sie hätte vielleicht Hunger, und da bot ich ihr eins an. Und da nahm sie ein Brot mit Hering und aß es auf.“

Pippi verstummte.

„Das war wirklich merkwürdig“, sagte Tante Laura freundlich.

„Ja, so was Merkwürdiges von einer Kuh kann man lange suchen“, sagte Pippi. „Kann man sich vorstellen, daß sie ein Brot mit Hering nahm, wo ich doch genug Wurstbrote hatte!“

Frau Settergren und Tante Laura tranken mehr Kaffee, und die Kinder tranken mehr Saft.

„Ja, was ich eben erzählen wollte, als unsere kleine Freundin hier mich unterbrochen hat“, sagte Tante Laura, „das war von einem komischen Zusammentreffen gestern ...“

„Wenn von komischen Zusammentreffen die Rede ist, dann wird es dich sicher amüsieren, die Sache von Agaton und Theodor zu hören. Eines Tages, als Vaters Schiff nach Singapore kam, brauchten wir einen neuen Matrosen an Bord.

Und da bekamen wir Agaton. Agaton war zweieinhalb Meter lang und so mager, daß, wenn er angegangen kam, seine Knochen rasselten wie der Schwanz einer wütenden Klapperschlange. Rabenschwarzes Haar hatte er, das ihm bis zum Gürtel reichte, und nur einen einzigen Stachel im Mund. Aber der war dafür um so größer, denn er reichte ihm bis unters Kinn. Vater meinte ja, daß Agaton zu häßlich wäre, und er wollte ihn erst nicht an Bord nehmen, aber dann sagte er, daß man ihn ganz gut gebrauchen könnte, falls man Pferde scheu machen wollte. Na also, dann kamen wir nach Hongkong. Und da brauchten wir noch einen Matrosen. Und da bekamen wir Theodor. Zweieinhalb Meter lang war er, rabenschwarzes Haar hatte er, das ihm bis zum Gürtel reichte, und einen einzigen großen Stachel im Mund. Agaton und Theodor waren sich wirklich kolossal ähnlich. Besonders Theodor. Sie sahen sich einfach ähnlich wie zwei Zwillinge.“

„Das war ja komisch“, sagte Tante Laura.

„Komisch?“ fragte Pippi. „Was war dabei komisch?“

„Daß sie sich so ähnlich sahen“, sagte Tante Laura. „Das war doch komisch!“

„Nee“, sagte Pippi. „Das war nicht eine Spur komisch. Denn sie *waren* Zwillinge. Beide. Sogar schon von Geburt an.“



Sie schaute Tante Laura beinahe etwas vorwurfsvoll an.

„Ich verstehe nicht, was du meinst, Tante Laura. Gibt es da etwas zu fragen und zu streiten, wenn zwei arme Zwillinge sich zufällig ähnlich sehen? Dafür können sie ja nichts. Du mußt nicht glauben, Tantchen, daß jemand freiwillig wie Agaton aussieht. Auch nicht wie Theodor.“

„Ja aber“, sagte Tante Laura, „warum sprichst du dann von einem komischen Zusammentreffen?“

„Wenn ich nur ein kleines bißchen Schwung in den Kaffeeklatsch hier bringen könnte, dann würdet ihr schon von komischen Zusammentreffen zu hören bekommen. Ja, könnt ihr euch denken, sowohl Agaton wie Theodor hatten so etwas Unnatürliches an sich, daß sie einwärts mit den Zehen gingen. Und bei jedem Schritt, den sie gingen, stieß der rechte große Zeh

mit dem linken zusammen. War das nicht ein komisches Zusammentreffen? Das fanden zum mindesten die großen Zehen.“

Pippi nahm noch einen Zwieback. Tante Laura erhob sich, um zu gehen.

„Ja aber, du wolltest doch von dem merkwürdigen Zusammentreffen gestern erzählen, Tante Laura“, sagte Frau Settergren.

„Ich glaube, ich warte damit bis zum nächstenmal“, sagte Tante Laura. „Wenn ich es mir richtig überlege, dann war das übrigens nicht so besonders merkwürdig.“

Sie verabschiedete sich von Thomas und Annika. Dann strich sie Pippi über ihren roten Kopf.

„Auf Wiedersehen, Kleine“, sagte sie. „Du hast recht. Ich glaube, ich fange an, mich schon besser zu fühlen. Ich bin gar nicht mehr so nervös.“

„Oh, wie ich mich darüber freue“, sagte Pippi und drückte Tante Laura heftig an sich. „Weißt du was, Tantchen? Vater war sehr zufrieden, als wir Theodor in Hongkong bekamen. Denn er sagte, jetzt könne er genau doppelt so viele Pferde scheu machen.“



Pippi findet einen Spunk

Eines Morgens kamen Thomas und Annika wie gewöhnlich in Pippis Küche gerannt und riefen: „Guten Morgen!“ Aber sie bekamen keine Antwort. Pippi saß mitten auf dem Küchentisch mit Herrn Nilsson, dem kleinen Affen, im Arm und einem glücklichen Lächeln auf den Lippen.

„Guten Morgen“, sagten Thomas und Annika noch einmal.

„Denkt bloß“, sagte Pippi träumerisch, „denkt bloß, daß ich das gefunden habe! Gerade ich und niemand anders!“

„Was hast du gefunden?“ fragten Thomas und Annika. Sie wunderten sich nicht im geringsten darüber, daß Pippi etwas gefunden hatte, denn das tat sie immer, aber sie wollten wissen, was es war. „Was hast du eigentlich gefunden, Pippi?“

„Ein neues Wort“, sagte Pippi, und sie schaute Thomas und Annika glücklich an. „Ein funkelnagelneues Wort!“

„Was für ein Wort?“ fragte Thomas.

„Ein wunderschönes Wort“, sagte Pippi. „Eins der besten, die ich je gehört habe.“

„So sag es doch“, sagte Annika.

„Spunk!“ sagte Pippi triumphierend.

„Spunk?“ fragte Thomas. „Was bedeutet das?“

„Wenn ich das bloß wüßte“, sagte Pippi. „Das einzige, was ich weiß, ist, daß es nicht Staubsauger bedeutet.“

Thomas und Annika überlegten eine Weile. Schließlich sagte Annika:

„Aber wenn du nicht weißt, was es bedeutet, dann nützt es ja nichts!“

„Nein, das ist es ja, was mich ärgert“, sagte Pippi.

„Wer hat eigentlich zuerst herausgefunden, was die Wörter alle bedeuten sollen?“ fragte Thomas.

„Vermutlich ein Haufen alter Professoren“, sagte Pippi. „Und man kann wirklich sagen, daß die Menschen komisch sind. Was für Wörter sie sich ausgedacht haben! Wanne und Holzpflock und Schnur und all so was – kein Mensch kann begreifen, wo sie das her haben. Aber Spunk, was wirklich ein schönes Wort ist, darauf kommen sie nicht. Was für ein Glück, daß ich es gefunden habe! Und ich werde schon noch rauskriegen, was es bedeutet.“

Sie überlegte eine Weile.

„Spunk! Ob es vielleicht die oberste Spitze von einer blau angestrichenen Fahnenstange sein kann?“ sagte sie zögernd.

„Es gibt wohl keine Fahnenstangen, die blau gestrichen sind“, meinte Annika.

„Nein, da hast du recht. Ja, dann weiß ich wirklich nicht. Ob es vielleicht der Laut sein kann, der entsteht, wenn man im Schlamm watet und es kommt einem Schlamm zwischen die Zehen? Wir wollen mal hören, wie das klingt: Annika watete im Schlamm herum, und da hörte man den allerherrlichsten Spunk.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, das geht nicht. Da hörte man das allerherrlichste Tjipp, müßte es besser heißen.“

Sie rautte sich die Haare.

„Das wird immer geheimnisvoller. Aber was es auch sein mag, herausbekommen werde ich es. Vielleicht kann man es im Geschäft kaufen? Kommt, wir wollen hingehen und fragen.“

Thomas und Annika hatten nichts dagegen. Pippi ging an ihren Koffer, der voller Goldstücke war.

„Spunk“, sagte sie. „Das klingt so, als ob es teuer wäre. Es wird wohl am besten sein, ein Goldstück mitzunehmen.“



Und das tat sie. Herr Nilsson sprang wie gewöhnlich auf ihre Schulter. Und dann hob Pippi das Pferd von der Veranda.

„Es ist eilig“, sagte sie zu Thomas und Annika. „Wir reiten. Denn sonst ist vielleicht kein Spunk mehr übrig, wenn wir kommen. Es sollte mich nicht

wundern, wenn der Bürgermeister das letzte Stück gekauft hätte.“

Als das Pferd durch die Straßen der kleinen Stadt mit Pippi und Thomas und Annika auf dem Rücken angaloppiert kam, schlugen die Hufe so hart auf die Pflastersteine, daß alle Kinder es hörten, und sie kamen fröhlich angelaufen, denn sie hatten alle Pippi so furchtbar gern.

„Pippi, wo willst du hin?“ riefen sie.

„Ich will Spunk kaufen“, sagte Pippi und hielt das Pferd an.

Die Kinder blieben stehen und sahen ganz verwirrt aus.

„Ist das was Gutes?“ fragte ein Junge.

„Und ob!“ sagte Pippi und leckte sich den Mund. „Es ist herrlich. Es hört sich wenigstens so an.“

Vor einer Konditorei sprang sie vom Pferd und hob Thomas und Annika herunter. Und dann gingen sie hinein.

„Ich möchte gern eine Tüte Spunk kaufen“, sagte Pippi. „Aber es soll knusprig sein.“

„Spunk“, sagte das nette Fräulein hinter dem Ladentisch nachdenklich.

„Ich glaube nicht, daß wir es haben.“

„Doch, das müssen Sie haben“, sagte Pippi. „Das muß es in allen guten Geschäften geben.“

„Ja, aber es ist ausverkauft“, sagte das Fräulein, die niemals etwas von Spunk gehört hatte, aber nicht zugeben wollte, daß ihr Geschäft nicht eine ebenso gute Auswahl hatte wie alle anderen.

„Oh, haben Sie es gestern gehabt?“ rief Pippi eifrig. „Liebes Fräulein, sagen Sie mir, wie es ausgesehen hat. Ich habe noch nie in meinem Leben Spunk gesehen. Ist es rot gestreift?“

Das nette Fräulein wurde ganz rot, und dann sagte sie:

„Ach, ich weiß nicht, was das ist! Wir haben es hier jedenfalls nicht.“

Pippi ging sehr enttäuscht hinaus.

„Dann muß ich weitergehen“, sagte sie. „Ohne Spunk gehe ich nicht nach Hause.“

Das nächste Geschäft war ein Eisenwarengeschäft. Ein Verkäufer verbeugte sich höflich vor den Kindern.

„Ich möchte gern einen Spunk haben“, sagte Pippi. „Aber es soll die beste Qualität sein, einer, mit dem man Löwen totschiagen kann.“



Der Verkäufer machte ein verschmitztes Gesicht.

„Wollen mal sehen, wollen mal sehen“, sagte er und kratzte sich hinterm Ohr.

Er nahm eine kleine eiserne Harke und gab sie Pippi.

„Ist die richtig?“ fragte er.

Pippi sah ihn ärgerlich an.

„Das ist das, was die Professoren eine Harke nennen“, sagte sie. „Aber es ist nun zufällig ein Spunk, den ich haben will. Versuchen Sie nicht, ein kleines, unschuldiges Kind zu betrügen.“

Da lachte der Verkäufer und sagte:

„So etwas haben wir hier leider nicht. Frage im Kurzwarengeschäft an der Ecke nach.“

„Kurzwarengeschäft“, brummte Pippi zu Thomas und Annika, als sie auf die Straße kamen. „Da gibt es das *nicht*, so viel weiß ich.“

Sie sah eine Weile ganz traurig aus, aber dann klärte sich ihr Gesicht wieder auf.

„Es kann vielleicht sein, daß Spunk eine Krankheit ist“, sagte sie. „Wir wollen den Doktor fragen.“

Annika wußte, wo der Doktor wohnte, denn sie war dort gewesen, als sie geimpft wurde.

Pippi läutete an der Eingangstür. Eine Krankenschwester öffnete.

„Ist der Herr Doktor da?“ fragte Pippi. „Es ist ein sehr ernster Fall, eine kolossal schwere Krankheit.“

„Bitte sehr, durch diese Tür hier“, sagte die Krankenschwester.

Der Doktor saß an seinem Schreibtisch, als die Kinder hereinkamen. Pippi ging direkt zu ihm hin, machte die Augen zu und streckte die Zunge heraus.

„Was fehlt dir denn?“ fragte der Doktor.

Pippi schlug ihre klaren blauen Augen wieder auf und nahm die Zunge wieder in den Mund.

„Ich fürchte, daß ich Spunk bekommen habe“, sagte sie. „Denn es juckt mich am ganzen Körper. Und die Augen fallen mir vollständig zu, wenn ich schlafe. Mitunter habe ich Schluckauf. Und Sonntag ging es mir gar nicht gut, nachdem ich einen Teller Schuhkrem mit Milch gegessen hatte. Ich habe sehr guten Appetit, aber ich bekomme so oft das Essen in die falsche Kehle, und da nutzt es einem nicht viel. Ich muß wohl Spunk bekommen haben. Sagen Sie mir bloß: Ist es ansteckend?“

Der Doktor schaute in Pippis gesundes kleines Gesicht, und dann sagte er: „Ich glaube, es geht dir besser als den meisten anderen. Ich bin sicher, daß du nicht an Spunk leidest.“

Pippi faßte ihn voller Eifer am Arm.

„Aber es gibt also eine Krankheit, die so heißt, ja?“

„Nein“, sagte der Doktor, „die gibt es nicht. Aber wenn es sie gäbe, so glaube ich nicht, daß sie dich angreifen würde.“

Pippi sah düster aus. Sie machte einen tiefen Knicks vor dem Doktor, und das tat Annika auch. Thomas machte eine Verbeugung. Und sie gingen zu dem Pferd, das am Zaun vor dem Hause wartete.

Nicht weit davon stand ein hohes, dreistöckiges Haus. Ein Fenster im obersten Stockwerk war offen. Pippi zeigte hinauf und sagte:

„Es sollte mich nicht wundern, wenn der Spunk da oben ist. Ich klettere rauf und sehe nach.“

Mit raschen Griffen kletterte sie an der Regenrinne hoch. Als sie in die gleiche Höhe mit dem Fenster gekommen war, warf sie sich ohne Besinnen in die Luft und ergriff das Fensterblech. Sie zog sich hoch und steckte den Kopf durch das offene Fenster.

Im Zimmer saßen zwei Damen am Fenster und unterhielten sich. Kein Wunder, daß sie erstaunt waren, als ein roter Kopf plötzlich über dem Fensterbrett zum Vorschein kam und eine Stimme höflich sagte:

„Ich möchte gern wissen, ob ein Spunk hier drinnen ist.“

Die beiden Damen fingen vor Schreck an zu schreien.

„Gott bewahre, was sagst du, Kind? Ist es einer, der sich losgerissen hat?“

„Das ist gerade das, was ich wissen möchte“, sagte Pippi.

„Oh, vielleicht ist er unter dem Bett“, schrie die eine der Damen. „Beißt er?“

„Ich glaube es beinah“, sagte Pippi. „Es scheint, als ob er prächtige Hautzähne hätte.“

Die beiden Damen klammerten sich aneinander fest. Pippi schaute sich interessiert um, aber schließlich sagte sie wehmütig:

„Nein, hier ist nicht mal so viel wie ein Schnurrhaar von einem Spunk. Verzeihung, daß ich gestört habe! Ich wollte bloß mal nachfragen, da ich zufällig vorbeiging.“

Sie ließ sich wieder an der Dachrinne hinunter.

„Traurig“, sagte sie zu Thomas und Annika. „Es gibt keinen Spunk in dieser Stadt. Wir reiten wieder nach Hause.“

Und das taten sie. Als sie vor der Veranda vom Pferd heruntersprangen, fehlte nicht viel, daß Thomas auf einen kleinen Käfer getreten hätte, der auf dem Sandweg entlangkroch.

„Oh, Vorsicht, ein Käfer!“ rief Pippi.

Sie hockten sich alle drei hin, um ihn zu betrachten. Er war so klein. Die Flügel waren grün und glänzten wie Metall.

„So ein hübscher kleiner Käfer“, sagte Annika. „Ich möchte wissen, was es für einer ist.“

„Ein Maikäfer ist es nicht“, sagte Thomas.

„Und auch kein Mistkäfer“, sagte Annika. „Und auch kein Hirschkäfer. Was das wohl für einer ist?“

Über Pippis Gesicht verbreitete sich ein seliges Lächeln.

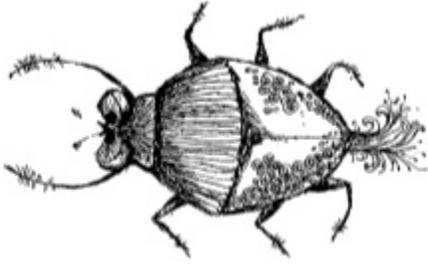
„Ich weiß es“, sagte sie. „Es ist ein Spunk.“

„Bist du ganz sicher?“ fragte Thomas.

„Glaubst du nicht, daß ich einen Spunk erkenne, wenn ich ihn sehe?“ sagte Pippi. „Hast du jemals in deinem Leben etwas so Spunkartiges gesehen?“

Sie brachte den Käfer vorsichtig an eine sichere Stelle, wo niemand auf ihn treten konnte.

„Mein kleiner, lieber Spunk“, sagte sie zärtlich. „Ich wußte ja, daß ich schließlich doch einen finden würde. Aber komisch ist es doch. Wir sind in der ganzen Stadt umhergejagt, um einen Spunk zu finden, und dann haben wir ihn direkt vor der Villa Kunterbunt entdeckt.“



OceanofPDF.com

Pippi veranstaltet Fragesport

Eines Tages waren die langen, herrlichen Sommerferien zu Ende, und Thomas und Annika gingen wieder in die Schule. Pippi fand nach wie vor, daß sie gelehrt genug sei, ohne in die Schule zu gehen, und sie erklärte mit Bestimmtheit, sie hätte nicht die Absicht, ihren Fuß in die Schule zu setzen, bevor nicht der Tag käme, da sie absolut nicht mehr zurechtkommen könnte, wenn sie nicht wüßte, wie man „seekrank“ buchstabiere.

„Aber da ich niemals seekrank bin, brauche ich mich erst mal nicht darüber zu beunruhigen, wie man es buchstabiert“, sagte sie. „Und *wenn* ich wirklich mal seekrank werden sollte, dann habe ich anderes zu tun als darüber nachzudenken, wie man es schreibt.“

„Du wirst sicher niemals seekrank“, sagte Thomas.

Und da hatte er recht. Pippi war mit ihrem Vater, bevor er Negerkönig wurde und bevor sie in der Villa Kunterbunt landete, weit umher auf den Meeren gesegelt. Aber seekrank war sie niemals geworden.

Mitunter vergnügte sich Pippi damit, zur Schule zu reiten und Thomas und Annika abzuholen. Dann freuten sich Thomas und Annika sehr. Sie ritten furchtbar gern, und es gab wahrhaftig nicht viele Kinder, die von der Schule nach Hause reiten konnten.

„Ach, Pippi, hol uns heute nachmittag ab“, sagte Thomas eines Tages, als sie nach der Frühstückspause wieder in die Schule zurück sollten.

„Ja, tu das“, sagte Annika. „Denn heute teilt Fräulein Rosenblom ihre Geschenke an artige und fleißige Kinder aus.“

Fräulein Rosenblom war eine reiche alte Dame, die in der kleinen Stadt wohnte. Sie hielt ihr Geld gut zusammen, aber einmal in jedem Halbjahr kam sie in die Schule und teilte Geschenke an die Schulkinder aus. Nicht an alle Schulkinder, o nein! Es waren nur die sehr artigen und fleißigen Kinder, die etwas bekamen. Damit Fräulein Rosenblom wußte, welche Kinder wirklich artig und fleißig waren, hielt sie lange Verhöre ab, bevor sie die Geschenke austeilte.

Und daher lebten alle Kinder der Stadt in ständiger Angst vor ihr. Denn jeden Tag, wenn sie ihre Schularbeiten machen sollten und gerade dasaßen und sich überlegten, ob sie nicht erst etwas anderes und Vergnüglicheres anfangen könnten, sagte ihre Mutter oder ihr Vater:

„Denk an Fräulein Rosenblom!“

Und man mußte sich ja auch furchtbar schämen, an dem Tag, da Fräulein Rosenblom in der Schule gewesen war, nach Hause zu den Eltern und kleinen Geschwistern zu kommen, ohne auch nur das kleinste bißchen Geld oder eine Zuckertüte oder zum mindesten eine Unterjacke mitzubringen. Ja, gerade eine Unterjacke! Denn Fräulein Rosenblom teilte auch Kleidungsstücke an die ärmsten Kinder aus. Aber es half nichts, daß ein Kind noch so arm war, wenn es nicht auf Fräulein Rosenbloms Frage antworten konnte, wieviel Zentimeter auf einen Kilometer gingen. Nein, es war kein Wunder, daß die Kinder der kleinen Stadt in Angst vor Fräulein Rosenblom lebten. Auch vor ihrer Suppe hatten sie Angst! Fräulein Rosenblom ließ nämlich alle Kinder wiegen und messen, um festzustellen, ob es welche gab, die besonders mager und schwächlich waren und so aussahen, als ob sie zu Hause nicht genug zu essen bekämen. Alle solche mageren und armen Kinder mußten in jeder Frühstückspause zu Fräulein Rosenblom gehen und einen großen Teller Suppe essen. Das hätte ja wunderbar sein können, wenn nicht so eine Menge abscheulicher Graupen in der Suppe gewesen wären. Man wurde ganz schleimig im Mund.

Aber nun war also heute der große Tag, da Fräulein Rosenblom in die Schule kommen sollte. Der Unterricht war früher zu Ende als sonst, und alle Kinder versammelten sich auf dem Schulhof. Mitten auf den Schulhof war ein großer Tisch gestellt worden, und an dem Tisch saß Fräulein Rosenblom. Neben ihr saßen zwei Schreibhilfen, die alles über die Kinder aufschrieben: wieviel sie wogen, ob sie auf die Fragen antworten konnten, ob sie arm waren und Sachen brauchten, ob sie ein gutes Zeugnis im Betragen hatten, ob sie kleine Geschwister zu Hause hatten, die auch Sachen brauchten

– ja, es nahm kein Ende damit, was Fräulein Rosenblom alles wissen wollte. Vor ihr auf dem Tisch stand ein Kasten mit Geld und einer Menge Zuckertüten und ganzen Bergen von Unterjacken und Strümpfen und wollenen Hosen.

„Alle Kinder stellen sich in Reihen auf“, rief Fräulein Rosenblom. „In die erste Reihe die Kinder, die keine kleinen Geschwister zu Hause haben, in die zweite Reihe die Kinder, die ein oder zwei Geschwister haben, in die dritte die Kinder, die mehr als zwei Geschwister haben.“

Denn bei Fräulein Rosenblom sollte alles seine Ordnung haben, und es war ja auch gerecht, daß solche Kinder, die viele Geschwister zu Hause hatten, größere Zuckertüten bekamen als die, die keine hatten.

Und dann begann das Verhör. Ach, ach, wie die Kinder zitterten! Die, die nicht antworten konnten, mußten sich erst in die Ecke stellen und sich schämen, und dann mußten sie nach Hause gehen, ohne auch nur einen einzigen Bonbon für ihre kleinen Geschwister bekommen zu haben.



Thomas und Annika waren ja sehr gute Schüler. Aber trotzdem zitterte Annikas Schleife vor Spannung, als sie neben Thomas in der Reihe stand, und Thomas wurde immer weißer im Gesicht, je mehr er in Fräulein Rosenbloms Nähe kam.

Gerade als er dran war zu antworten, entstand in der Reihe für Kinder ohne Geschwister eine plötzliche Unruhe. Jemand drängte sich zwischen allen Kindern durch. Und das war niemand anders als Pippi. Sie schob die Kinder beiseite und ging direkt zu Fräulein Rosenblom hin.

„Entschuldigen Sie, aber ich war noch nicht da, als es anfang. In welcher Reihe soll man stehen, wenn man keine vierzehn Geschwister hat, von denen dreizehn kleine, unartige Jungen sind?“

Fräulein Rosenblom sah Pippi sehr mißbilligend an.

„Du kannst einstweilen da stehen bleiben, wo du bist“, sagte sie. „Aber ich glaube beinah, daß du sehr bald in die Reihe zu den Kindern kommst, die in der Ecke stehen und sich schämen.“

Die Schreibhilfen trugen Pippis Namen in die Liste ein, und sie wurde gewogen, damit man feststellen konnte, ob sie Suppe brauchte. Aber sie wog zwei Kilo zuviel.

„Suppe bekommst du nicht“, sagte Fräulein Rosenblom streng.

„Manchmal hat man Glück“, sagte Pippi. „Jetzt kommt es bloß darauf an, sich auch vor den Leibchen und Unterjacken zu drücken, dann kann man

wieder aufatmen.“

Fräulein Rosenblom hörte nicht auf sie. Sie suchte im Rechtschreibebuch nach einem schweren Wort, das Pippi buchstabieren sollte.

„Nun, liebes Kind“, sagte sie schließlich, „kannst du mir sagen, wie man ‚seekrank‘ schreibt?“

„Von Herzen gern“, sagte Pippi: „S-e-h-k-r-a-n-c-k.“

Fräulein Rosenblom lächelte ein süßsaures Lächeln.

„So, so“, sagte sie. „Im Rechtschreibebuch steht es ganz anders.“

„Da war es ja ein Glück, daß du wissen wolltest, wie gerade ich es schreibe“, sagte Pippi. „S-e-h-k-r-a-n-c-k, so habe ich es immer buchstabiert, und es ist mir immer gut bekommen.“

„Schreiben Sie mir das ja auf“, sagte Fräulein Rosenblom zu der erstaunten Schreibhilfe und kniff böse ihren Mund zusammen.



„Ja, tu das“, sagte Pippi. „Schreib auf, wie man das buchstabiert, und Sorge dafür, daß es im Rechtschreibebuch so bald wie möglich geändert wird.“

„Nun, mein Kind“, sagte Fräulein Rosenblom. „Antworte mir: Wann starb Karl XII.?“

„Ach, ist der auch tot!“ rief Pippi. „Es ist doch zu traurig, wie viele Leute jetzt draufgehen. Und ich glaube bestimmt, daß das niemals passiert wäre, wenn er immer trockene Füße gehabt hätte.“

„Notieren Sie das“, sagte Fräulein Rosenblom mit eisiger Stimme zu ihren Schreibhilfen.

„Ja, tut das nur“, sagte Pippi. „Und schreibt auch auf, daß es gut ist, Blutegel auf den Körper zu setzen. Und dann etwas warmes Petroleum vor dem Schlafengehen trinken! Das erfrischt!“

Fräulein Rosenblom schüttelte den Kopf.

„Warum hat das Pferd geriefte Backenzähne?“ fragte sie.

„Ja, bist du sicher, daß es die hat?“ fragte Pippi nachdenklich. „Du kannst es übrigens selbst fragen. Es steht da drüben“, fuhr sie fort und wies auf ihr Pferd, das sie an einen Baum gebunden hatte. Sie lachte vergnügt.

„Was für ein Glück, daß ich es mitgenommen habe“, sagte sie. „Sonst hättest du wahrhaftig niemals zu wissen bekommen, warum es geriefte Backenzähne hat. Denn, offen gesagt, *ich* habe keine Ahnung davon. Und ich frage auch nicht danach.“

Fräulein Rosenbloms Mund war jetzt nur noch ein kleiner dünner Strich.

„Das ist unerhört, ganz unerhört!“ murmelte sie.

„Ja, das finde ich auch“, sagte Pippi zufrieden. „Wenn ich weiter so tüchtig bin, dann werde ich wohl nicht davonkommen, ohne ein Paar rosafarbene wollene Hosen zu kriegen.“

„Notieren Sie das“, sagte Fräulein Rosenblom zu den Schreibhilfen.

„Nein, das ist nicht so wichtig“, sagte Pippi. „Ich mache mir eigentlich nicht so besonders viel aus wollenen Hosen. So habe ich das nicht gemeint. Aber ihr könnt ja notieren, daß ich eine große Tüte Bonbons bekommen soll.“

„Ich will dir noch eine letzte Frage stellen“, sagte Fräulein Rosenblom, und ihre Stimme klang merkwürdig gepreßt.

„Ja, immer los“, sagte Pippi. „Solch einen Fragesport kann ich gut leiden.“

„Kannst du darauf antworten“, sagte Fräulein Rosenblom: „Peter und Paul sollen sich eine Torte teilen. Wenn Peter ein Viertel bekommt, was bekommt dann Paul?“

„Bauchschmerzen“, sagte Pippi. Sie wandte sich zu den Schreibhilfen. „Notiert das“, sagte sie ernsthaft. „Schreibt auf, daß Paul Bauchschmerzen bekommt.“

Aber jetzt war Fräulein Rosenblom fertig mit Pippi.

„Du bist das unwissendste und unartigste Kind, das ich je gesehen habe. Stell dich sofort da drüben in die Reihe und schäme dich.“

Pippi trabte gehorsam fort, aber sie murmelte böse vor sich hin:

„Ungerecht! Ich, die ich auf jede einzige Frage antworten konnte!“

Nachdem sie ein paar Schritte gegangen war, fiel ihr plötzlich etwas ein, und sie bahnte sich mit den Ellbogen schnell einen Weg zurück zu Fräulein Rosenblom.

„Entschuldigen Sie“, sagte sie, „aber ich habe ja vergessen, meine Brustweite anzugeben und meine Höhe über dem Meeresspiegel. Notiert das“, sagte sie zu den Schreibhilfen. „Nicht, weil ich Suppe haben will, Gott bewahre! Aber Ordnung in der Buchführung muß sein.“

„Wenn du dich nicht sofort da drüben hinstellst und schämst“, sagte Fräulein Rosenblom, „dann kenne ich ein kleines Mädchen, das bald Prügel bekommt.“

„Armes Kind!“ sagte Pippi. „Wer ist es? Schickt es zu mir, damit ich es verteidigen kann. Notiert das!“

Und Pippi ging hin und stellte sich zu den Kindern, die sich schämen sollten. Da herrschte eine traurige Stimmung! Manche Kinder schluchzten und weinten, wenn sie daran dachten, was ihre Eltern und Geschwister sagen würden, wenn sie ohne Geld und Bonbons heute nach Hause kämen.

Pippi schaute sich unter den weinenden Kindern um und schluckte ein paarmal. Dann sagte sie:

„Wir machen jetzt selbst einen Fragesport!“

Die Kinder sahen etwas munterer aus, aber sie verstanden nicht richtig, was Pippi meinte.



„Stellt euch in zwei Reihen auf“, sagte Pippi. „Alle, die wissen, daß Karl XII. gestorben ist, stellen sich in die eine Reihe, und die, die es noch nicht gehört haben, stellen sich in die zweite.“

Da alle Kinder wußten, daß Karl XII. tot war, bildete sich nur eine einzige Reihe.

„Das geht nicht“, sagte Pippi. „Es müssen mindestens zwei Reihen sein, sonst ist es nicht richtig. Fragt Fräulein Rosenblom, die kann es euch sagen.“

Sie überlegte.

„Jetzt weiß ich es“, sagte sie schließlich. „Alle richtigen, voll ausgebildeten Rangen stellen sich in eine Reihe.“

„Und welche sollen in der zweiten Reihe stehen?“ fragte eifrig ein kleines Mädchen, das nicht zugeben wollte, daß es eine Range war.

„In die zweite Reihe stellen wir alle noch nicht ganz fertig ausgebildeten Rangen“, sagte Pippi.

Drüben an Fräulein Rosenbloms Tisch ging das Verhör weiter, und hin und wieder kam ein kleines weinendes Kind zu Pippis Schar hinübergetrabt.

„Und jetzt kommt etwas Schweres“, sagte Pippi. „Jetzt wollen wir sehen, ob ihr eure Schulaufgaben ordentlich gelernt habt.“

Sie wandte sich an einen kleinen mageren Jungen in blauem Hemd.

„Nenne mir jemand, der gestorben ist“, sagte sie.

Der Junge sah etwas verwundert aus, aber dann sagte er:

„Die alte Frau Pettersson in Nr. 57.“

„Sieh mal an“, sagte Pippi. „Weißt du noch welche?“

Nein, das wußte der Junge nicht. Da formte Pippi die Hände vor ihrem Mund zu einem Trichter und flüsterte hörbar:

„Karl XII.!“

Dann fragte Pippi alle Kinder der Reihe nach, ob sie jemand wüßten, der tot war, und alle antworteten:

„Die alte Frau Pettersson in Nr. 57 und Karl XII.“

„Dieses Verhör geht über alles Erwarten gut“, sagte Pippi. „Jetzt will ich euch nur noch etwas fragen: Wenn Peter und Paul sich eine Torte teilen sollen und Peter absolut nicht mehr haben will, sondern er setzt sich in eine Ecke und knabbert an einem kleinen trockenen Viertel, wer ist da gezwungen, sich zu opfern und den ganzen Rest der Torte in sich reinzustopfen?“

„Paul!“ schrien alle Kinder.

„Ob es wohl irgendwo solche tüchtigen Kinder gibt wie euch!“ sagte Pippi. „Aber jetzt sollt ihr auch eine Belohnung haben.“

Und sie zog eine Menge Goldstücke aus ihren Taschen hervor, und jedes Kind bekam ein Goldstück. Und jedes Kind bekam auch eine große Tüte Bonbons, die Pippi aus ihrem Rucksack holte.

Und so kam es, daß unter den Kindern, die sich eigentlich schämen sollten, große Freude herrschte. Und als Fräulein Rosenbloms Verhör zu Ende war und alle nach Hause gehen sollten, lief keines der Kinder so

schnell wie die, die in der Ecke gestanden hatten. Aber erst drängten sich alle um Pippi.

„Danke, danke, liebe Pippi“, sagten sie. „Danke für das Geld und die Bonbons!“

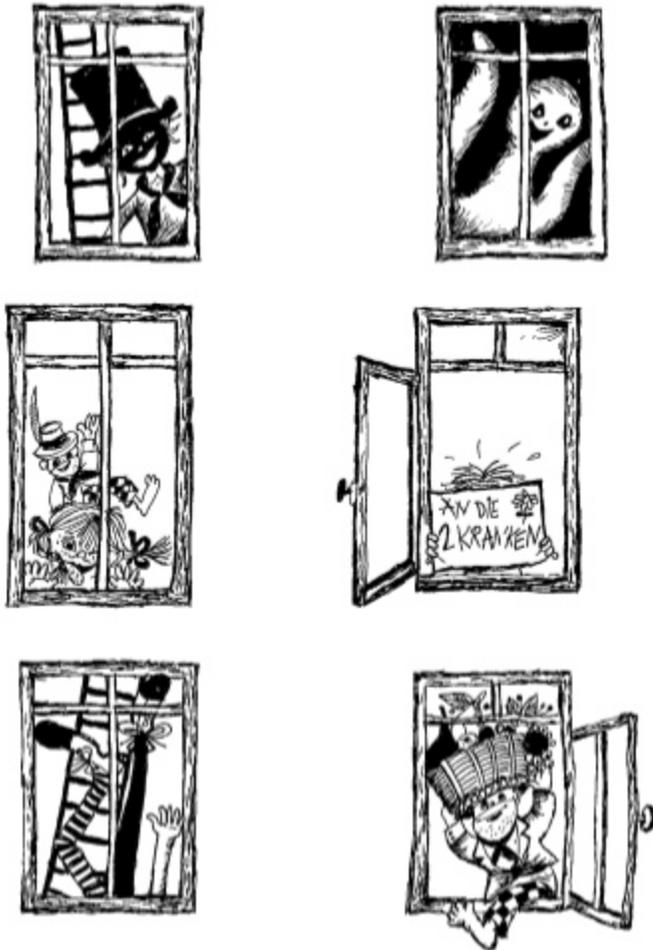
„Ach was“, sagte Pippi, „dafür braucht ihr mir nicht zu danken. Aber daß ich euch vor den wollenen Unterhosen bewahrt habe, das dürft ihr niemals vergessen!“

OceanofPDF.com

Pippi bekommt einen Brief

Die Tage vergingen, und es wurde Herbst. Erst wurde es Herbst, und dann wurde es Winter, ein langer und kalter Winter, der so aussah, als ob er nie zu Ende gehen wollte. Thomas und Annika hatten viel in der Schule zu tun, und mit jedem Tag fühlten sie sich mehr müde, und es fiel ihnen immer schwerer, frühmorgens aufzustehen. Frau Settergren fing an, sich über ihre blassen Wangen und ihren schlechten Appetit ernsthaft zu beunruhigen. Und dazu kam noch, daß sie beide plötzlich die Masern bekamen und zwei Wochen im Bett bleiben mußten. Das wären ein paar sehr langweilige Wochen geworden, wenn Pippi nicht jeden Tag vor ihr Fenster gekommen wäre und Kunststücke gemacht hätte. Der Arzt hatte ihr wegen der Ansteckungsgefahr verboten, ins Krankenzimmer zu gehen, und Pippi gehorchte, wenn sie auch meinte, daß sie sich zutrauen könnte, ein oder zwei Milliarden Masernbazillen an einem Nachmittag zwischen den Nägeln zu zerdrücken. Aber vor dem Fenster Kunststücke zu machen, hatte ihr niemand verboten. Das Kinderzimmer lag im oberen Stock, und Pippi hatte eine Leiter zum Fenster aufgestellt. Und es war spannend für Thomas und Annika, in ihren Betten zu liegen und zu raten, wie Pippi aussehen würde, wenn sie draußen auf der Leiter erschien. Denn sie sah nicht an zwei Tagen hintereinander gleich aus. Manchmal hatte sie sich als Schornsteinfeger verkleidet, manchmal als Gespenst im weißen Umhang, manchmal stellte sie eine Hexe vor. Mitunter führte sie lustige Theaterstücke vor dem Fenster auf, und sie spielte alle Rollen selbst. Hin und wieder machte sie auf der Leiter gymnastische Übungen. Sie stand auf einer der obersten Sprossen und ließ die Leiter hin und her schwingen, so daß Thomas und Annika vor Schreck schrien und glaubten, daß sie jeden Augenblick hinunterkrachen würde. Aber das tat sie nicht. Wenn sie wieder hinunterkletterte, tat sie es immer mit dem Kopf zuerst, nur damit es für Thomas und Annika noch lustiger sein sollte. Und jeden Tag ging sie in die Stadt und kaufte Äpfel und Apfelsinen und Bonbons. Sie legte alles in einen Korb und band eine lange Schnur daran. Dann mußte Herr Nilsson mit der Schnur zu Thomas hinaufklettern, der das Fenster aufmachte und den Korb hochzog. Mitunter brachte Herr Nilsson auch einen Brief von Pippi, wenn sie nicht selbst kommen konnte. Aber das geschah nicht so oft, denn Pippi hielt sich fast den ganzen Tag auf der Leiter auf.

Manchmal preßte sie ihre Nase gegen die Fensterscheibe, verdrehte die Augen und zog die allerschrecklichsten Grimassen, und sie sagte zu Thomas und Annika, daß sie jeder ein Goldstück bekommen sollten, wenn sie es fertig brächten, nicht über sie zu lachen. Aber das war ja ganz unmöglich. Thomas und Annika lachten so, daß sie beinahe aus den Betten gefallen wären.



So langsam wurden sie wieder gesund und durften aufstehen. Aber ach, wie blaß und mager waren sie! Am ersten Tage, als sie auf waren, saß Pippi bei ihnen in der Küche und sah zu, wie sie Hafergrütze aßen. Das heißt, sie *sollten* sie essen, aber es ging furchtbar schlecht. Ihre Mutter wurde ganz nervös, als sie sah, wie sie dasaßen und im Essen herumstocherten.

„Eßt doch eure schöne Hafergrütze“, sagte sie.

Annika rührte mit dem Löffel im Teller herum, aber sie konnte absolut nichts hinunterkriegen.

„Warum muß ich das eigentlich essen“, sagte sie klagend.

„Wie kannst du so dumm fragen!“ sagte Pippi. „Es ist klar, daß du deine gute Grütze essen mußt. Denn wenn du nicht deine gute Grütze ißt, dann kannst du nicht wachsen und groß und stark werden. Und wenn du nicht groß und stark wirst, dann kannst du *deine* Kinder, wenn du welche bekommst, nicht zwingen, *ihre* gute Grütze zu essen. Nein, Annika, das geht nicht. Das gäbe ja die furchtbarste Unordnung mit der Grütze-Esserei hier im Lande, wenn alle so denken würden wie du.“

Thomas und Annika aßen jeder zwei Löffel Grütze. Pippi betrachtete sie mit großer Teilnahme.

„Ihr solltet mal eine Weile auf See sein“, sagte sie und ließ ihren Stuhl auf zwei Beinen schaukeln. „Dann würdet ihr bald essen lernen. Ich erinnere mich, als ich noch auf dem Schiff meines Vaters war, daß Fridolf, einer unserer Matrosen, eines Morgens ganz plötzlich nur sieben Teller Grütze aß. Vater geriet ganz außer sich vor Unruhe über seinen schlechten Appetit. ‚Fridolfchen‘, sagte er fast weinend, ‚ich fürchte, daß du eine Zehrkrankheit bekommen hast. Es ist wohl am besten, wenn du heute in deiner Koje bleibst, bis du dich etwas wohler fühlst und wieder richtig essen kannst. Ich werde dich zudecken und dir etwas stärkende Medusin geben.““

„Medizin heißt es“, sagte Annika.

„Fridolf wackelte ins Bett“, fuhr Pippi fort, „denn er war selbst ängstlich und wunderte sich, was das für eine Krankheit sein könne, die ihn befallen hatte, da er nicht mehr als sieben Teller Grütze hatte essen können. Er lag da und überlegte, ob er wohl bis zum Abend leben würde, als Vater mit der Medusin kam. Es war eine schwarze, abscheuliche Medusin, aber man kann sagen, was man will, stärkend war sie. Denn als Fridolf den ersten Löffel hinuntergeschluckt hatte, da schlug es gleichsam wie eine Flamme aus seinem Mund hervor. Er stieß einen Schrei aus, der die Hoppetosse von vorn bis hinten erschütterte und den man auf allen Fahrzeugen im Umkreis von fünfzig Seemeilen hören konnte. Der Koch hatte noch nicht den Frühstückstisch abgeräumt, als Fridolf unter andauerndem lautem Gebrüll aus seiner Koje angedampft kam. Er stürzte sich an den Tisch und fing an, Grütze zu essen, und noch nach dem fünfzehnten Teller schrie er vor Hunger. Aber da war die Grütze alle, und dem Koch blieb nichts anderes übrig, als kalte gekochte Kartoffeln in Fridolfs offenen Rachen zu werfen. Sobald er Miene machte, aufzuhören, stieß Fridolf ein wütendes Knurren aus, so daß der Koch einsah, daß er weitermachen mußte, wenn er nicht selbst aufgefressen werden wollte. Aber leider hatte er nur 117 schäbige

Kartoffeln, und als er die letzte in Fridolf hineingeworfen hatte, schoß er eiligst zur Tür hinaus und schloß sie zu. Und wir standen alle draußen und betrachteten Fridolf durch ein Fenster. Er plärrte wie ein kleines, hungriges Kind und aß hintereinander die Brotschüssel und eine Kanne und fünfzehn Teller auf. Dann machte er sich an den Tisch. Er brach alle vier Beine ab und aß, so daß die Sägespäne um seinen Mund flogen, aber er meinte, wenn das Spargel sein solle, so wäre es der allerholzigste, den es gäbe. Dann fand er wohl, daß die Tischplatte besser wäre, denn er schmatzte, als er sie aß, und sagte, sie wäre das beste Butterbrot, das er bekommen hätte, seit er klein gewesen war. Da fand Vater, daß Fridolf von seiner zehrenden Krankheit wiederhergestellt war, und er ging zu ihm rein und sagte, daß er nun versuchen solle, sich zu beherrschen, bis es in zwei Stunden Mittagessen gäbe, und da sollte er Schweinefleisch und Rübenmus bekommen. – ‚Ach, ach, Käpten‘, sagte er und trocknete sich den Mund. ‚Aber noch etwas, Käpten‘, fuhr er fort, und seine Augen leuchteten vor Eifer, ‚wann gibt es Abendbrot, und warum können wir es nicht etwas früher bekommen?‘“

Pippi legte den Kopf auf die Seite und schaute Thomas und Annika und ihre Grützeteller an.

„Wie gesagt, ihr solltet eine Weile auf See sein, dann würdet ihr von eurer Appetitlosigkeit schon geheilt werden.“

Gerade da ging der Briefträger auf dem Weg zur Villa Kunterbunt am Settergrenschen Haus vorbei. Er sah Pippi durch das Fenster und rief:

„Pippi Langstrumpf, hier ist ein Brief für dich!“

Pippi war so erstaunt, daß sie beinah vom Stuhl gefallen wäre.

„Ein Brief! Für mich! Ein brichtiger Rief – ich meine: ein richtiger Brief? Das will ich erst sehen, bevor ich es glaube.“

Aber es *war* ein richtiger Brief, ein Brief mit vielen und merkwürdigen Briefmarken drauf.

„Lies du ihn, Thomas, du verstehst die Kunst“, sagte Pippi. Und Thomas las.

„*Meine liebe Pippilotta*“, las er. „*Wenn du diesen Brief bekommst, kannst du jeden Augenblick zum Hafen runter gehen und nach der Hoppetosse ausspähen. Denn ich habe die Absicht, zu dir zu kommen und dich für eine Weile nach der Taka-Tuka-Insel zu holen. Du sollst doch wenigstens das Land kennenlernen, wo dein Vater ein so mächtiger König geworden ist. Hier ist es richtig gemütlich, und ich glaube, daß es dir gefallen wird.*“

Meine treuen Untertanen sehnen sich auch sehr danach, die Prinzessin Pippilotta kennenzulernen, von der man schon so viel gehört hat. So ist darüber weiter nichts zu sagen. Du kommst – das ist mein königlicher und väterlicher Wille. Einen richtigen Knallkuß und viele herzliche Grüße sendet dir dein alter Vater

*König Efraim I. Langstrumpf,
Alleinherrscher über Taka-Tuka-Land.“*

Als Thomas aufgehört hatte zu lesen, war es ganz still im Zimmer.



Pippi geht an Bord

Und eines schönen Morgens im März lief die Hoppetosse in den Hafen ein, geschmückt mit Flaggen und Wimpeln vom Vorder- bis zum Achterschiff. Die Musikkapelle der kleinen Stadt hatte sich am Kai aufgestellt und blies mit voller Kraft eine schöne Willkommensmelodie. Und so viele Menschen, wie es in der Stadt gab, hatten sich angesammelt, um zu sehen, wie Pippi ihren Vater, König Efraim I. Langstrumpf, in Empfang nahm. Ein Photograph stand auch bereit, um für die Zeitung ein Bild von ihrem ersten Zusammentreffen aufzunehmen.

Pippi war so ungeduldig, daß sie hohe Sprünge machte, und der Laufsteg war kaum ausgelegt worden, als Kapitän Langstrumpf und Pippi unter lautem Jubelgeschrei einander entgegenstürzten. Kapitän Langstrumpf freute sich so, seine Tochter zu sehen, daß er sie mehrere Male hoch in die Luft warf. Und Pippi war ebenso herzensfroh, daß sie ihren Vater noch viele Male mehr in die Luft warf. Der einzige, der sich nicht freute, war der Photograph, denn er konnte ja unmöglich ein richtiges Bild machen, wenn die ganze Zeit über entweder Pippi oder ihr Vater sich hoch oben in der Luft befand.

Thomas und Annika kamen jetzt auch und begrüßten Kapitän Langstrumpf, aber ach, wie blaß und elend sahen sie aus! Sie waren ja zum ersten Mal seit ihrer Krankheit draußen.



Pippi mußte natürlich an Bord gehen, um Fridolf und alle ihre anderen Freunde unter den Matrosen zu begrüßen. Thomas und Annika durften mitgehen. Es war sehr merkwürdig, auf einem Schiff heruzusteigen, das von so weit her kam, und Thomas und Annika sperrten die Augen ordentlich auf, um alles richtig sehen zu können. Besonders eifrig schauten sie nach Agaton und Theodor aus, aber Pippi sagte, daß sie schon vor langer Zeit abgemustert hätten.

Pippi umarmte alle Matrosen so kräftig, daß sie die nächsten fünf Minuten kaum atmen konnten. Und dann hob sie Kapitän Langstrumpf auf ihre Schultern und trug ihn durch die ganze Volksmenge bis nach Hause zur Villa Kunterbunt. Thomas und Annika trabten Hand in Hand hinterher.

„König Efraim soll leben!“ schrien alle Leute, die fanden, dies sei ein großer Tag in der Geschichte der Stadt.

Einige Stunden später lag Kapitän Langstrumpf in der Villa Kunterbunt im Bett und schlief und schnarchte, daß das ganze Haus zitterte. Draußen in der Küche saßen Pippi und Thomas und Annika am Tisch, auf dem noch die Reste eines herrlichen Abendessens standen. Thomas und Annika waren sehr still und nachdenklich. An was dachten sie? Ja, Annika dachte beinahe, ob es nicht, wenn man es sich recht überlegte, besser wäre, tot zu sein. Und Thomas saß nur da und versuchte herauszufinden, ob es überhaupt irgend etwas hier in der Welt gäbe, was so richtig lustig sei, aber er konnte nichts finden. Das Leben war, so schien es ihm, im großen und ganzen eine Wüste.

Aber Pippi war in strahlender Laune. Sie streichelte Herrn Nilsson, der vorsichtig zwischen den Tellern auf dem Tisch hin und her stieg, sie streichelte Thomas und Annika, sie piffte und sang abwechselnd, sie machte hin und wieder kleine vergnügte Tanzschritte und schien gar nicht zu merken, daß Thomas und Annika so niedergeschlagen waren.

„Das wird herrlich werden, wieder einmal auf See zu sein“, sagte sie. „Denkt euch bloß, auf dem Meer, wo die Freiheit ist!“

Thomas und Annika seufzten.

„Und ich bin wirklich gespannt darauf, die Taka-Tuka-Insel kennenzulernen. Ausgestreckt am Strand zu liegen und die großen Zehen in die richtige Südsee zu tauchen und nur den Mund aufsperrn zu brauchen, und eine reife Banane fällt

einem direkt hinein!“

Thomas und Annika seufzten.

„Ich glaube, es wird lustig werden, mit den kleinen, schwarzen Kindern da unten zu spielen“, fuhr Pippi fort.

Thomas und Annika seufzten.

„Warum seufzt ihr?“ fragte Pippi. „Mögt ihr kleine süße schwarze Kinder nicht?“

„Doch“, sagte Thomas. „Aber wir denken daran, daß es wohl lange dauern wird, bis du wieder zur Villa Kunterbunt zurückkommst.“

„Ja, natürlich“, sagte Pippi vergnügt. „Aber darüber bin ich gar nicht traurig. Ich glaube, es kann beinahe auf der TakaTuka-Insel noch lustiger sein.“

Annika wandte Pippi ein blasses, verzweifeltes Gesicht zu.

„O Pippi“, sagte sie, „was glaubst du, wie lange du wegbleiben wirst?“

„Tja, das läßt sich nicht so genau sagen. Bis gegen Weihnachten vielleicht.“

Annika stieß einen wehen Laut aus.

„Wer weiß“, sagte Pippi, „vielleicht ist es so schön auf der Taka-Tuka-Insel, daß man Lust bekommt, für immer dort zu bleiben. Hopsassa“, sagte sie und machte einen neuen Tanzschritt. „Negerprinzessin, das ist kein schlechter Beruf für jemand, der so wenig Schulbildung hat wie ich.“

Thomas⁵ und Annikas Augen fingen an, merkwürdig feucht auszusehen in ihren blassen Gesichtern. Und plötzlich beugte sich Annika über den Tisch und brach in Tränen aus.

„Wenn ich mir die Sache allerdings richtig überlege, so glaube ich nicht, daß ich für immer dort bleiben will“, sagte Pippi. „Man kann auch vom Hof leben genug bekommen, und es kann einem alles über werden. Und eines schönen Tages sage ich vielleicht: Thomas und Annika, wie wäre es, wenn wir wieder mal nach Hause nach der Villa Kunterbunt absegelten?“

„Ach, das wird fein, wenn du uns das schreibst!“ sagte Thomas.

„Schreiben!“ rief Pippi. „Ihr habt wohl Ohren im Kopf! Ich habe nicht die Absicht zu schreiben. Ich sage nur ganz einfach: Thomas und Annika, jetzt fahren wir nach Hause zur Villa Kunterbunt.“

Annika hob den Kopf vom Tisch, und Thomas sagte:

„Wie meinst du das?“

„Wie ich es meine?“ fragte Pippi. „Versteht ihr nicht Schwedisch? Oder habe ich vielleicht vergessen, euch zu sagen, daß ihr mitkommen sollt auf die Taka-Tuka-Insel? Ich habe bestimmt gedacht, daß ich es gesagt hätte.“

Thomas und Annika sprangen auf. Sie atmeten heftig. Aber dann sagte Thomas:

„Ach, was redest du! Das erlauben Vater und Mutter nie!“

„Aber ja doch! Ich habe schon mit eurer Mutter darüber gesprochen.“

Genau fünf Minuten war es still in der Villa Kunterbunt. Aber dann hörte man zwei Jubelschreie. Das waren Thomas und Annika, die vor Freude schrien. Herr Nilsson, der auf dem Tisch saß und versuchte, Butter auf seinen Hut zu schmieren, schaute erstaunt auf. Noch mehr erstaunt war er, als er sah, wie Pippi und Thomas und Annika einander an den Händen faßten und anfangen, wild umherzutanzten. Sie tanzten und schrien, daß die Deckenlampe abging und auf die Erde fiel. Aber da warf Herr Nilsson das Buttermesser aus dem Fenster und fing auch an zu tanzen.

„Ist es wirklich, wirklich wahr?“ fragte Thomas, als sie sich beruhigt hatten und in die Holzkiste gekrochen waren, um über die Sache zu sprechen. Pippi nickte.

Ja, es war wirklich wahr. Thomas und Annika sollten mit auf die Taka-Tuka-Insel reisen. Natürlich kamen fast alle Tanten, die in der kleinen Stadt wohnten, zu Frau Settergren und sagten:

„Du hast wohl nicht etwa die Absicht, deine Kinder so weit weg in die Südsee zusammen mit Pippi Langstrumpf zu schicken? Das kann nicht dein Ernst sein!“

Aber da sagte Frau Settergren:

„Warum soll ich das nicht tun? Die Kinder waren krank und brauchen Luftveränderung, sagt der Arzt. Und solange ich Pippi kenne, hat sie niemals etwas getan, was Thomas und Annika geschadet hat. Niemand kann liebevoller zu ihnen sein als sie.“

„Ja, aber immerhin – Pippi Langstrumpf!“ sagten die Tanten und rümpften die Nasen.

„Ganz richtig“, sagte Frau Settergren. „Pippi Langstrumpf benimmt sich vielleicht nicht immer besonders fein. Aber sie hat ein gutes Herz.“

Und an einem kalten Frühlingsabend verließen Thomas und Annika zum ersten Mal in ihrem Leben die kleine, kleine Stadt, um an Pippis Seite in die große, sonderbare Welt hinauszufahren. Da standen sie alle drei an der Reling, während der frische Abendwind die Segel der Hoppetosse blähte. Alle drei – man müsste vielleicht richtiger sagen: alle fünf, denn das Pferd und Herr Nilsson waren auch dabei.



Alle Schulkameraden der Kinder standen am Kai und weinten beinah vor Trauer und Neid. Morgen würden sie wie immer in die Schule gehen. Sie hatten alle Südseeinseln als Schularbeiten in Geographie auf. Thomas und Annika brauchten jetzt eine Zeitlang keine Schularbeiten zu machen. „Die Gesundheit ist jetzt wichtiger als Schularbeiten“, sagte der Arzt. „Und die Südseeinseln können sie direkt an Ort und Stelle durchnehmen“, sagte Pippi.

Thomas' und Annikas Eltern standen auch am Kai. Und den beiden Kindern wurde es etwas schwer ums Herz, als sie sahen, wie sich Vater und Mutter mit dem Taschentuch die Augen trockneten. Aber trotzdem konnten Thomas und Annika nicht anders als glücklich sein, so glücklich, daß es beinah weh tat.

Langsam glitt die Hoppetosse vom Kai fort.

„Thomas und Annika“, rief Frau Settergren, „wenn ihr auf die Nordsee kommt, müßt ihr *zwei* Unterjacken anhaben, und ...“

Der Rest dessen, was sie noch sagen wollte, ertrank in den Abschiedsrufen der Menschen am Kai, im Wiehern des Pferdes, in Pippis vergnügtem Geheul und in Kapitän Langstrumpfs heftigem Trompeten, als er sich die Nase putzte.

Die Fahrt hatte begonnen. Die Hoppetosse segelte hinaus unter den Sternen. Eisstücke tanzten rund um das Vorderschiff, und der Wind sang in den Segeln.

„O Pippi“, sagte Annika, „ich habe so ein merkwürdiges Gefühl. Ich fange beinah an zu glauben, daß ich auch Seeräuber werden will, wenn ich groß bin.“

OceanofPDF.com

Pippi geht an Land

„Taka-Tuka-Insel gerade voraus!“ schrie Pippi an einem sonnenklaren Morgen, als sie am Ausguck stand, nur mit einem kleinen Schurz vor dem Bauch.

Sie waren Tage und Nächte, Wochen und Monate hindurch gesegelt, über sturmgepeitschte Meere und ruhige, freundliche Wasser, bei Sternenlicht und Mondschein, unter dunklen, drohenden Wolken und in brennender Sonne – ja, sie waren so lange gesegelt, daß Thomas und Annika beinah vergessen hatten, wie es war, zu Hause in der kleinen Stadt zu wohnen.

Ihre Mutter hätte sich sicher gewundert, wenn sie sie jetzt hätte sehen können. Keine blassen Wangen mehr! Gesund und braungebrannt und munter kletterten sie auf dem Schiff herum, genau wie Pippi. Aus den Kleidern hatten sie sich nach und nach herausgeschält, jeweils wie das Klima wärmer wurde, und aus den dick eingepackten Kindern mit zwei Unterjacken, in denen sie die Nordsee durchkreuzt hatten, waren zwei nackte, braune Kinder geworden, jedes mit einem Schurz vor dem Bauch.

„Oh, wie herrlich haben wir es“, sagten Thomas und Annika jeden Morgen, wenn sie in der Kajüte erwachten, die sie mit Pippi teilten. Oft war Pippi schon aufgestanden und stand am Ruder.

„Ein besserer Seemann als meine Tochter ist niemals auf den sieben Meeren gesegelt“, pflegte Kapitän Langstrumpf zu sagen. Und da hatte er recht. Durch die schlimmsten Brandungen und an den gefährlichsten Unterwasserklippen vorbei führte Pippi mit sicherer Hand die Hoppetosse.

Aber jetzt hatte die Reise bald ihr Ende erreicht.

„Taka-Tuka-Insel gerade voraus!“ rief Pippi.

Ja, da lag sie unter grünen Palmen und umgeben von dem allerblauesten Wasser.

Zwei Stunden später steuerte die Hoppetosse in eine kleine Bucht auf der linken Seite der Insel. Und am Strand standen alle Taka-Tuka-Bewohner, Männer, Frauen und Kinder, um ihren König und seine rothaarige Tochter in Empfang zu nehmen. Ein mächtiges Brausen erhob sich aus der Volksmenge, als der Laufsteg ausgelegt wurde.

„Ussamkura kussomkara!“ lauteten die Rufe, und das bedeutete:

„Willkommen zurück, dicker, weißer Häuptling!“

König Efraim ging majestätisch den Steg hinunter, angetan mit seinem blauen Kordanzug, während Fridolf auf dem Vorderdeck das neue Nationallied der Taka-Tuka-Bewohner auf der Ziehharmonika spielte: „Hier kommen die Schweden mit Krach und Radau.“



König Efraim erhob die Hand zum Gruß und schrie:

„Muoni manana!“ Und das hieß:

„Servus! Hier bin ich wieder!“

Nach ihm kam Pippi. Sie trug das Pferd. Da ging es wie ein Brausen durch die Menge der Taka-Tuka-Bewohner. Natürlich hatten sie von Pippi und ihrer kolossalen Stärke gehört, aber es war etwas ganz anderes, es in Wirklichkeit zu sehen. Auch Thomas und Annika gingen bescheiden an Land, und das tat auch die ganze Besatzung, aber das Volk hatte für niemand anders Augen als für Pippi. Kapitän Langstrumpf hob sie hoch und stellte sie auf seine Schultern, damit alle sie richtig sehen konnten, und da ging wieder ein Brausen durch die Volksmenge. Aber gleich danach hob Pippi Kapitän Langstrumpf auf ihre eine Schulter und das Pferd auf ihre andere, und da stieg das Brausen beinah zu einem Orkan an.

Die ganze Bevölkerung der Taka-Tuka-Insel bestand nur aus 126 Menschen.

„Das ist ungefähr die richtige Anzahl von Untertanen“, sagte König Efraim. „Mehr kann man nicht beaufsichtigen.“

Sie wohnten alle in kleinen gemütlichen Hütten zwischen Palmen. Die größte und feinste Hütte gehörte König Efraim. Die Besatzungsmannschaft der Hoppetosse hatte auch ihre Hütten, wo sie während der Zeit wohnten, da die Hoppetosse in der kleinen Bucht vor Anker lag. Das tat sie übrigens jetzt fast immer. Nur mitunter war eine Expedition zu einer Insel notwendig, die fünfzig Seemeilen nördlich lag. Da gab es nämlich ein Geschäft, in dem man Schnupftabak für Kapitän Langstrumpf kaufen konnte.

Eine sehr feine, neugebaute kleine Hütte unter einer Kokospalme war für Pippi bestimmt. Auch für Thomas und Annika war genügend Platz darin.

Aber bevor sie in die Hütte gingen, um sich den Reisedaub abzuwaschen, wollte Kapitän Langstrumpf ihnen etwas zeigen. Er faßte Pippi am Arm und führte sie wieder zum Strand hinunter.

„Hier“, sagte er und streckte seinen dicken Zeigefinger aus. „Hier war es, wo ich damals an Land gespült wurde, nachdem ich ins Meer geweht worden war.“

Die Taka-Tuka-Bewohner hatten einen Gedenkstein für das wichtige Ereignis errichtet. Auf dem Stein war in Taka-Tuka-Sprache eingeritzt:

„Über das große, weite Meer kam unser dicker, weißer Häuptling. Hier ist die Stelle, wo er angespült wurde, als der Brotfruchtbaum blühte. Möge er immer so dick und prächtig bleiben, wie er damals war, als er ankam.“

Kapitän Langstrumpf las Pippi und Thomas und Annika die Inschrift laut vor mit einer Stimme, die vor Rührung zitterte. Danach schneuzte er sich heftig.

Als die Sonne zu sinken begann und bereit war, in dem unendlichen Arm der Südsee zu verschwinden, riefen die Trommeln der Taka-Tuka-Bewohner alle Menschen zum Fest- und Regierungsplatz, der mitten im Ort lag. Da stand König Efraims schöner Thron aus Bambusrohr, mit roten Hibiskusblüten geschmückt. Auf dem saß er, wenn er regierte. Für Pippi hatten die Takatukaner einen etwas kleineren Thron angefertigt, der neben dem ihres Vaters stand. Ja, sie hatten in aller Eile auch zwei kleine Bambusstühle für Thomas und Annika zusammengetischlert.

Das Getöse der Trommeln wurde immer lauter, als König Efraim mit großer Würde auf seinem Thron Platz nahm. Er hatte nicht mehr seinen Kordanzug an, sondern ein königliches Gewand: eine Krone auf dem Kopf, einen Bastrock um den Leib, eine Kette von Haifischzähnen um den Hals und dicke Ringe um die Fußgelenke. Pippi setzte sich unbeschwert auf ihren Thron. Sie hatte den gleichen kleinen Schurz um den Bauch, aber sie hatte sich einige weiße Blüten ins Haar gesteckt, um etwas feiner auszusehen. Das hatte Annika auch getan. Aber Thomas nicht. Nichts konnte ihn dazu bewegen, sich Blumen ins Haar zu stecken.

König Efraim hatte ja längere Zeit die Regierungsgeschäfte nicht geführt, und er fing nun an, mit aller Kraft zu regieren. Unterdessen näherten sich die kleinen schwarzen Taka-Tuka-Kinder Pippis Thron. Aus irgendeinem unbegreiflichen Grunde bildeten sie sich ein, daß weiße Haut viel feiner sei als schwarze, und deshalb waren sie voller Ehrfurcht, je näher sie an Pippi und Thomas und Annika herankamen. Pippi war ja außerdem Prinzessin.

Als sie ganz nahe an Pippi herangekommen waren, warfen sie sich alle zu gleicher Zeit vor ihr auf die Knie und senkten die Stirnen auf die Erde. Pippi schoß schnell vom Thron herunter.



„Was sehe ich?“ fragte sie. „Spielt ihr hier auch Sachensucher? Ich spiele mit!“

Sie legte sich auf die Knie und schnüffelte auf der Erde herum.

„Es scheint, als ob schon andere Sachensucher vor uns hier gewesen sind“, sagte sie nach einer Weile. „Hier ist nicht so viel wie eine Stecknadel zu sehen, das kann ich euch versichern.“

Sie setzte sich wieder auf den Thron. Kaum saß sie da, als alle Kinder wieder ihre Köpfe vor ihr auf die Erde senkten.

„Habt ihr etwas verloren?“ fragte Pippi. „Hier ist es jedenfalls nicht. Ihr könnt ebensogut wieder aufstehen.“

Glücklicherweise hatte Kapitän Langstrumpf so lange auf der Insel zugebracht, daß ein Teil der Taka-Tuka-Bewohner etwas von seiner Sprache gelernt hatte. Natürlich wußten sie nicht, was solche schweren Wörter wie „Postnachnahme“ und „Generalmajor“ bedeuteten, aber eine ganze Menge

hatten sie jedenfalls aufgeschnappt. Sogar die Kinder kannten die gebräuchlichsten Ausdrücke, wie zum Beispiel „laß das sein“ und Ähnliches. Ein kleiner Junge, der Momo hieß, konnte die Sprache der Weißen sogar sehr gut sprechen, denn er hielt sich oft unten an den Hütten der Besatzungsmannschaft auf und hörte zu, wie die Männer sich unterhielten. Ein kleines, reizendes schwarzes Mädchen, die Moana hieß, war auch nicht auf den Kopf gefallen.

Momo versuchte, Pippi zu erklären, warum sie vor ihr auf den Knien lagen.

„Du ein feine weiße Prinzessin bist“, sagte er.

„Ich gar nicht ein feine weiße Prinzessin bin“, sagte Pippi in gebrochener Taka-Tuka-Sprache. „Ich einfach bin bloß Pippi Langstrumpf, und ich pfeifen auf das Thronsitzen.“

Sie sprang vom Thron herunter. Und das tat König Efraim auch, denn er war jetzt fertig mit den Regierungsgeschäften.

Die Sonne sank wie ein roter Ball in die Südsee, und bald erstrahlte der Himmel voller Sterne. Die Taka-Tuka-Leute entzündeten ein riesiges Lagerfeuer auf dem Regierungsplatz, und König Efraim und Pippi und Thomas und Annika und die Besatzungsmannschaft der Hoppetosse ließen sich auf dem Rasen nieder und schauten zu, wie die Inselbewohner um das Feuer tanzten. Das dumpfe Dröhnen der Trommeln, der merkwürdige Tanz, der seltsame Duft Tausender unbekannter Blumen drinnen im Dschungel, der blitzende Sternenhimmel über ihren Köpfen – das alles war so, daß es Thomas und Annika ganz merkwürdig zumute wurde. Das ewige Rauschen des weiten Meeres hörte man wie eine mächtige Begleitmusik dazu.

„Ich glaube, das hier ist eine sehr schöne Insel“, sagte Thomas später, als Pippi und Annika und er in ihrer kleinen, gemütlichen Hütte unter der Kokospalme zu Bett gegangen waren.

„Das finde ich auch“, sagte Annika. „Findest du das nicht auch, Pippi?“

Aber Pippi lag stumm da, mit den Füßen auf dem Kopfkissen, wie es ihre Gewohnheit war.

„Hört ihr die Brandung des Ozeans?“ fragte sie träumerisch.



OceanofPDF.com

Pippi redet ein vernünftiges Wort mit einem Hai

Sehr früh am nächsten Morgen krochen Pippi und Thomas und Annika aus der Hütte. Aber noch früher waren die TakaTuka-Kinder wach. Sie saßen schon voller Spannung unter der Kokospalme und warteten darauf, daß die weißen Kinder herauskommen und mit ihnen spielen sollten. Sie plauderten takatukanisch mit großer Fertigkeit und lachten, daß die weißen Zähne in ihren schwarzen Gesichtern blitzten.

Die ganze Kinderschar begab sich, mit Pippi an der Spitze, zum Strand hinunter. Thomas und Annika machten Luftsprünge vor Begeisterung, als sie den feinen, weißen Sand sahen, in den man sich eingraben konnte, und das blaue Meer, das so einladend aussah. Ein Korallenriff ein Stück außerhalb der Insel diente als Wellenbrecher. Zwischen dem Riff und der Insel lag das Meer still und spiegelblank. Alle Kinder, die weißen und die schwarzen, nahmen ihre Schurze ab und stürzten sich schreiend und lachend ins Wasser.

Danach rollten sie sich in dem weißen Sand, und Pippi und Thomas und Annika waren sich darüber einig, daß es viel besser wäre, wenn sie auch eine schwarze Haut hätten, denn es sah so lustig aus mit dem weißen Sand auf dem schwarzen Grund. Aber als Pippi sich bis zum Hals im Sand eingegraben hatte, so daß nur ein sommersprossiges Gesicht und zwei rote Zöpfe hervorguckten, sah das nun auch ganz lustig aus. Alle Kinder setzten sich um sie herum, um mit ihr zu plaudern.

„Erzähl von weiße Kinder in Land von weiße Kinder“, sagte Momo zu dem sommersprossigen Gesicht.

„Weiße Kinder lieben Plutimikation“, sagte Pippi.

„Multiplikation heißt es“, sagte Annika. „Und übrigens“, fuhr sie in beleidigtem Ton fort, „kann man wohl nicht direkt behaupten, daß wir sie lieben.“

„Weiße Kinder lieben Plutimikation“, versicherte Pippi eigensinnig. „Weiße Kinder ganz verrückt werden, wenn weiße Kinder nicht jeden Tag bekommen eine große Portion Plutimikation.“



Sie konnte nicht mehr weiterreden in gebrochenem Takatukanisch und ging zu ihrer eigenen Sprache über.

„Wenn man ein weißes Kind weinen hört, dann kann man sicher sein, daß die Schule abgebrannt ist oder daß Scheuerferien ausgebrochen sind oder daß die Lehrerin vergessen hat, ihnen Schularbeiten in Plutimikation aufzugeben. Und ganz zu schweigen davon, wie es ist, wenn sie Sommerferien bekommen. Das ist ein Weinen und Jammern, daß man selber ganz traurig wird, wenn man es hört. Kein Auge bleibt trocken, wenn das Schultor für den Sommer geschlossen wird. Alle Kinder ziehen nach Hause, dumpfe Trauerlieder singend, und sie bekommen ordentlich Schluckauf vor Weinen, wenn sie daran denken, daß es mehrere Monate dauert, bis sie wieder Plutimikation bekommen. Ja, das ist ein Elend ohnegleichen“, sagte Pippi und seufzte tief.

„Äh“, sagten Thomas und Annika.

Momo verstand nicht richtig, was Plutimikation war, und wollte gern eine nähere Erklärung haben. Thomas wollte es gerade erklären, aber Pippi kam ihm zuvor.

„Ja, verstehst du“, sagte sie, „das ist so: $7 \times 7 = 102$. Fein, was?“

„Das stimmt nicht, es ist nicht 102“, sagte Annika.

„Nein, denn $7 \times 7 = 49$ “, sagte Thomas.

„Denk daran, daß wir in Taka-Tuka-Land sind“, sagte Pippi. „Hier ist ein ganz anderes und viel fruchtbareres Klima, hier ist 7×7 viel mehr.“

„Äh“, sagten Thomas und Annika.

Die Rechenstunde wurde durch Kapitän Langstrumpf unterbrochen, der gekommen war, um zu erzählen, daß er und alle Männer der Besatzung und alle Inselbewohner die Absicht hätten, sich auf eine andere Insel zu begeben, um ein paar Tage Wildschweine zu jagen. Kapitän Langstrumpf hatte gerade Appetit auf frischen Schweinebraten. Die Taka-Tuka-Frauen sollten auch mit, um die Schweine mit wilden Schreien hervorzuschrecken.

Das bedeutete nun aber, daß die Kinder ganz allein ohne Erwachsene auf der Taka-Tuka-Insel bleiben sollten.

„Ihr seid wohl nicht traurig darüber“, sagte Kapitän Langstrumpf.

„Dreimal darfst du raten“, sagte Pippi. „An dem Tag, an dem ich höre, daß Kinder traurig werden, weil sie sich ohne Erwachsene behelfen sollen, an dem Tag lerne ich die ganze Plutimikationstabelle von rückwärts, das schwöre ich.“

„So ist es recht“, sagte Kapitän Langstrumpf.

Und dann stiegen er und alle seine Untertanen, mit Schilden und Speeren bewaffnet, in ihre großen Kanus und paddelten fort von der Taka-Tuka-Insel.

Pippi formte ihre Hände zu einem Trichter und schrie ihnen nach:

„Zieheth hin in Frieden! Aber wenn ihr an meinem fünfzigsten Geburtstag nicht zurückgekommen seid, dann lasse ich euch im Radio als verlorengewandenen melden.“



Als sie allein geblieben waren, schauten Pippi und Thomas und Annika und Momo und Moana und alle anderen Kinder sich gegenseitig an und sahen sehr zufrieden aus. Hier hatten sie nun eine ganze herrliche Südseeinsel mehrere Tage lang ganz für sich allein.

„Was wollen wir machen?“ fragten Thomas und Annika.

„Zuerst wollen wir Frühstück von den Bäumen holen“, sagte Pippi.

Sie selbst kletterte flink auf eine Palme und holte Kokosnüsse. Momo und die anderen Taka-Tuka-Kinder pflückten Brotfrüchte und Bananen. Pippi machte am Strand ein Feuer an, und über diesem röstete sie die herrlichen Brotfrüchte. Alle Kinder setzten sich im Kreis um sie herum, und alle bekamen ein kräftiges Frühstück, bestehend aus gerösteter Brotfrucht, Kokosmilch und Bananen.

Auf der Taka-Tuka-Insel gab es keine Pferde, und deswegen interessierten sich alle die schwarzen Kinder sehr für Pippis Pferd. Die, die es wagten,

durften eine Weile auf ihm reiten. Moana sagte, sie wolle gern einmal ins Land der Weißen reisen, wo es so merkwürdige Tiere gäbe.

Herr Nilsson war nirgends zu sehen. Er hatte sich auf einen Ausflug in den Dschungel begeben, wo er eine Menge Verwandte gefunden hatte.



„Was wollen wir jetzt machen?“ fragten Thomas und Annika, als es ihnen keinen Spaß mehr machte zu reiten.

„Weiße Kinder gern wollen sehen feine Höhlen, ja, nein?“ fragte Momo.

„Natürlich! Weiße Kinder gern wollen sehen feine Höhlen, ja, ja“, sagte Pippi.

Auf der Südseite der Insel fielen hohe Felswände steil ins Meer hinab, und da gab es die allerfeinsten Höhlen, die die Meereswogen ausgewaschen hatten. Ein Teil lag ganz unten in der Wasserlinie und war mit Wasser gefüllt, aber ein Teil lag höher oben in den Felswänden, und da pflegten die Taka-Tuka-Kinder sich aufzuhalten und zu spielen. In der größten Höhle hatten sie ein Lager von Kokosnüssen und anderen guten Sachen aufgestapelt.

Dorthin zu kommen, war ein ganzes Unternehmen. Man mußte mit großer Vorsicht an den steilen Bergwänden entlanggehen und sich an den vorstehenden Steinen und Felsvorsprüngen festhalten, sonst konnte man leicht ins Meer fallen. Für gewöhnlich machte das natürlich nicht so viel aus. Es war nur so, daß es gerade jetzt viele Haie gab, die sehr gern kleine Kinder fraßen.

Trotzdem vergnügten sich die Taka-Tuka-Kinder oft damit, nach Perlmuscheln zu tauchen, aber da mußte immer jemand Wache stehen und „haj, haj“ schreien, sobald sich die Flosse eines Haies zeigte. Drinnen in der großen Höhle hatten die Taka-Tuka-Kinder einen Vorrat von schimmernden Perlen, die sie in den Perlmuscheln gefunden hatten. Sie spielten damit, und sie hatten keine Ahnung davon, wieviel Geld diese Perlen in den Ländern der weißen Menschen wert waren. Kapitän Langstrumpf pflegte hin und wieder ein paar Perlen mitzunehmen, wenn er fortfuhr, um Schnupftabak einzukaufen. Für die Perlen bekam er eine ganze Menge Dinge, von denen er meinte, daß seine Untertanen sie brauchten, aber im großen und ganzen fand er, daß es seinen getreuen Takatukanern gut ging, so wie sie es hatten. Und die Kinder durften gern weiter mit den Perlen spielen wie mit Murmeln.

Annika wehrte mit beiden Händen ab, als Thomas ihr sagte, daß sie an der Bergwand zur großen Höhle hinklettern sollte. Das erste Stück war nicht so schwer. Es war ein ziemlich breiter Absatz, auf dem man gehen konnte, aber nach und nach wurde er schmaler, und die letzten Meter bis zur Höhle mußte man sich festhalten, wo es eine Möglichkeit gab.

„Niemals“, sagte Annika, „niemals!“

An einer Bergwand entlang zu klettern, wo es kaum etwas gab, an dem man sich festhalten konnte, und zehn Meter darunter ein Meer voll mit Haien zu wissen, die darauf warteten, daß man hinunterfallen sollte, das war nicht gerade das, was Annika unter einem Vergnügen verstand.

Thomas wurde sehr ärgerlich.

„Ach, man sollte niemals Schwestern in die Südsee mitnehmen“, sagte er, als er sich an der Bergwand festklammerte. „Sieh mich an! Du brauchst es nur so zu machen ...“

Plupp, machte es, als Thomas ins Wasser fiel. Annika fing an, laut zu schreien. Auch die Taka-Tuka-Kinder waren erschrocken. „Haj, haj“, schrien sie und zeigten nach dem Meer hinaus. Da ragte eine Flosse hervor, die in schnellem Kurs auf Thomas zusteuerte.

Plupp, machte es wieder. Das war Pippi, die ins Wasser sprang. Sie langte ungefähr gleichzeitig mit dem Hai bei Thomas an. Thomas schrie gellend vor Schreck. Er fühlte die scharfen Zähne des Hais an seinem Bein kratzen. Aber gerade da ergriff Pippi mit beiden Händen das blutdürstige Biest und hob es über die Wasserfläche.

„Schämst du dich nicht,“ sagte sie. Der Hai schaute sich erstaunt um. Er fühlte sich unbehaglich. Er konnte ja nicht richtig atmen, so hoch oben in der Luft.

„Versprich mir, daß du das niemals wieder tust, dann lasse ich dich los“, sagte Pippi ernsthaft. Und dann warf sie mit voller Kraft den Hai weit ins Meer hinaus. Er hatte es sehr eilig, davonzuschwimmen, und er beschloß, sich sobald wie möglich in den Atlantischen Ozean zu begeben.

Währenddessen war Thomas auf ein kleines Plateau geklettert und saß da, am ganzen Körper zitternd. Sein Bein blutete. Da kam Pippi.

Sie benahm sich sehr komisch. Erst hob sie ihn hoch in die Luft, und dann drückte sie ihn so fest, daß er beinah keine Luft mehr bekam. Dann ließ sie ihn ganz plötzlich los und setzte sich auf die Klippe. Sie legte ihr Gesicht in die Hände. Sie weinte. Pippi weinte. Thomas und Annika und alle Taka-Tuka-Kinder schauten sie erstaunt und erschrocken an.

„Du weinen, weil Thomas beinah aufgefressen“, vermutete Momo.

„Nein“, sagte Pippi mürrisch und trocknete sich die Augen. „Ich weinen, weil kleiner hungriger Hai heute kein Frühstück bekommen hat.“

Pippi redet ein vernünftiges Wort mit Jim und Buck

Die Zähne des Hais hatten nur Thomas' Haut geritzt, und als Thomas sich beruhigt hatte, wollte er wieder zur großen Höhle hinaufklettern. Da drehte Pippi ein Seil aus Hibiskusbast zusammen und band es an einem Stein fest. Dann kletterte sie leicht wie eine Gemse zur Höhle hinüber und machte das andere Ende des Seiles dort fest. Und jetzt wagte es sogar Annika, zur Höhle hinaufzuklettern. Wenn man ein starkes Seil hatte, an dem man sich festhalten konnte, war es ja keine Kunst.

Es war eine wunderbare Höhle. Sie war so groß, daß alle Kinder ohne Schwierigkeit darin Platz hatten.

„Diese Höhle hier ist beinah besser als unsere hohle Eiche zu Hause bei der Villa Kunterbunt“, sagte Thomas.

„Nein, nicht besser, aber ebenso gut“, sagte Annika, die einen kleinen Stich im Herzen fühlte bei dem Gedanken an die Eiche zu Hause und nicht zugeben wollte, daß etwas besser war als diese.

Momo zeigte den weißen Kindern, wieviel Kokosnüsse und Brotfruchtmas in der Höhle vorhanden waren. Man hätte viele Wochen hier wohnen können, ohne daß man Hungers zu sterben brauchte. Und Moana zeigte ein ausgehöhltes Bambusrohr, das ganz mit den wunderbarsten Perlen gefüllt war. Sie gab Pippi und Annika jedem eine Handvoll Perlen.

„Feine Sachen habt ihr hierzulande zum Spielen“, sagte Pippi.

Es war herrlich, im Höhleneingang zu sitzen und über das sonnenbeglänzte Meer zu schauen. Und es war furchtbar lustig, auf dem Bauch zu liegen und ins Wasser zu spucken. Thomas schlug einen Wettkampf im Weitspucken vor. Momo war ein richtiger Teufelskerl im Spucken. Aber Pippi konnte er doch nicht schlagen. Sie hatte eine Art, die Spucke zwischen den Vorderzähnen herauszuschleudern, die niemand ihr nachmachen konnte.

„Wenn es heute auf Neuseeland sprühregnet, dann ist es meine Schuld“, sagte Pippi.

Mit Thomas' und Annikas Spucken ging es schlecht.

„Weiße Kinder nicht können spucken“, sagte Momo überlegen. Er rechnete Pippi nicht richtig mit zu den weißen Kindern.

„Weiße Kinder nicht können spucken?“ sagte Pippi. „Du weißt nicht, was du redest. Das lernen sie in der Schule vom ersten Tage an. Weitspucken

und Hochspucken und Spucken beim Laufen. Du solltest Thomas' und Annikas Lehrerin sehen, was meint ihr, wie die spucken kann! Sie hat den ersten Preis bekommen für Spucken beim Laufen. Wenn die herumläuft und spuckt, dann jubelt die ganze Stadt.“

„Äh“, sagten Thomas und Annika.

Pippi hielt die Hand vor die Augen und schaute hinaus über den Meeresspiegel.

„Da drüben kommt ein Schiff“, sagte sie. „Ein kleines Dampfschiff. Ich möchte wissen, was das hier zu suchen hat.“

Und sie hatte Grund zu der Frage. Das Dampfschiff näherte sich in rascher Fahrt der Taka-Tuka-Insel. An Bord des Schiffes befanden sich außer einigen schwarzen Seeleuten auch zwei weiße Männer. Sie hießen Jim und Buck. Es waren dunkelbraune, grobe Kerle, und sie sahen aus wie richtige Banditen. Und eben gerade das waren sie.

Eines Tages, als Kapitän Langstrumpf im Geschäft gewesen war und Schnupftabak gekauft hatte, waren Jim und Buck auch gerade da gewesen. Sie hatten gesehen, wie Kapitän Langstrumpf ein paar ungewöhnlich große und schöne Perlen auf den Tisch legte, und sie hatten ihn sagen hören, daß die Kinder auf der Taka-Tuka-Insel solche Perlen zum Murmelspielen benutzten. Seit diesem Tage hatten sie nur ein einziges Ziel gehabt: zur Taka-Tuka-Insel zu fahren und zu versuchen, eine Menge Perlen zu bekommen. Sie wußten, daß Kapitän Langstrumpf furchtbar stark war, und sie hatten auch Respekt vor den Besatzungsleuten der Hoppetosse, und deswegen nahmen sie sich vor, auf die Gelegenheit zu warten, wenn alle Männer einmal auf der Jagd waren. Jetzt war die Gelegenheit gekommen. Hinter einer Insel in der Nähe versteckt, hatten sie durch ihr Fernglas gesehen, wie Kapitän Langstrumpf und alle Seeleute und alle Taka-Tuka-Bewohner von der Insel fort paddelten. Sie hatten nur gewartet, bis sämtliche Kanus außer Sicht waren.

„Raus mit dem Anker!“ schrie Buck, als das Boot ganz in die Nähe der Insel gekommen war. Pippi und alle anderen Kinder beobachteten sie schweigend oben von der Höhle aus. Der Anker wurde heruntergelassen. Jim und Buck sprangen in eine Jolle und ruderten an Land. Die schwarzen Seeleute bekamen den Befehl, an Bord zu bleiben.

„Jetzt schleichen wir uns zum Ort hin und überrumpeln sie“, sagte Jim. „Es sind sicher nur Frauen und Kinder zu Hause.“

„Ja“, sagte Buck. „Übrigens waren so viele Frauen in den Kanus, daß ich glaube, es sind nur Kinder auf der Insel zurückgeblieben. Ich hoffe, sie sind gerade beim Murmelspielen, hahaha!“

„Warum denn?“ rief Pippi von der Höhle herunter. „Spielt ihr so besonders gern mit Murmeln? Ich finde, Bockspringen ist ebenso lustig.“

Jim und Buck drehten sich erstaunt um und sahen Pippi und die anderen Kinder ihre Köpfe oben aus der Höhle herausstecken. Ein zufriedenes Grinsen breitete sich über ihre Gesichter.

„Da haben wir die Kinder“, sagte Jim.

„Ausgezeichnet“, sagte Buck. „Das wird ein leichter Match für uns.“

Aber sie beschlossen für alle Fälle, mit List vorzugehen. Niemand konnte ja wissen, wo die Kinder ihre Perlen hatten, und daher war es am besten, sie mit Freundlichkeit heranzuholen.



Sie taten so, als ob sie gar nicht wegen der Perlen nach der Taka-Tuka-Insel gekommen wären, sondern nur einen kleinen Ausflug machten. Es war ihnen sehr warm, und sie schwitzten, und Buck schlug vor, erst mal ein Bad zu nehmen.

„Ich will nur zu unserm Schiff zurückrudern und unsere Badehosen holen“, sagte er.

Und das tat er. In der Zwischenzeit stand Jim allein am Strand.

„Ist das hier eine gute Badestelle?“ fragte er in einschmeichelndem Ton die Kinder.

„Eine ganz ausgezeichnete Badestelle“, sagte Pippi. „Ganz ausgezeichnet für Haie. Die baden jeden Tag hier.“

„Was schwatzt du?“ sagte Jim. „Hier sind ja keine Haie zu sehen.“

Aber er war doch etwas unruhig, und als Buck mit den Badehosen zurückkam, erzählte er ihm, was Pippi gesagt hatte.

„Unsinn“, sagte Buck. Und dann rief er Pippi zu:

„Bist du es, die behauptet, daß es gefährlich ist, hier zu baden?“

„Nee“, sagte Pippi, „das hab’ ich niemals gesagt.“

„Das ist ja merkwürdig“, sagte Jim. „Hast du nicht gesagt, daß es hier Haie gibt?“

„Ja, das habe ich gesagt. Aber gefährlich – nee, das will ich nicht behaupten. Mein Großvater hat selbst voriges Jahr hier gebadet.“

„Na also“, sagte Buck.

„Und Großvater kam schon Freitag aus dem Krankenhaus zurück“, fuhr Pippi fort. „Mit dem nettesten Holzbein, das jemals ein alter Mann gehabt hat.“

Sie spuckte nachdenklich ins Wasser.

„Man kann also nicht behaupten, daß es gefährlich ist. Obwohl natürlich ein paar Arme und Beine draufgehen, wenn man hier badet. Aber solange Holzbeine nicht mehr als eine Krone kosten, finde ich nicht, daß man aus purem Geiz auf ein stärkendes Bad verzichten sollte.“

Sie spuckte noch einmal ins Wasser.

„Mein Großvater ist übrigens kindisch verliebt in sein Holzbein. Er sagt, daß Holzbeine einfach unersetzlich sind, wenn man sich ordentlich an einer Keilerei beteiligen will.“

„Weißt du, was ich glaube?“ sagte Buck. „Ich glaube, du lügst. Dein Großvater muß doch ein alter Mann sein. Er will sich doch wohl nicht mehr schlagen.“

„Und ob er will!“ schrie Pippi. „Er ist der boshafte Alte, der jemals seinem Gegner mit einem Holzbein über den Schädel gefahren ist. Er fühlt sich nicht wohl, wenn er sich nicht von morgens bis abends herumschlagen kann. Sonst beißt er sich vor lauter Wut selbst in die Nase.“

„Du redest Unsinn“, sagte Buck. „Er kann sich doch nicht selbst in die Nase beißen.“

„Doch“, versicherte Pippi. „Er klettert auf einen Stuhl.“

Buck dachte eine Weile darüber nach, aber dann fluchte er und sagte:

„Ich kann dein dummes Zeug nicht mehr länger mit anhören. Komm, Jim, wir ziehen uns aus.“

„Übrigens will ich euch sagen, daß Großvater die längste Nase der Welt hat. Er hat fünf Papageien, und alle können nebeneinander auf seiner Nase sitzen.“

Aber jetzt wurde Buck richtig böse.



„Weißt du was, du rothaariges kleines Ungetüm, du bist wahrhaftig das verlogenste Balg, das ich je getroffen habe. Schämst du dich nicht? Glaubst du wirklich, daß du mir einreden kannst, daß fünf Papageien in einer Reihe auf der Nase deines Großvaters sitzen können? Gib zu, daß das eine Lüge ist!“

„Ja“, sagte Pippi traurig. „Ja, das ist eine Lüge.“

„Da kannst du sehen“, sagte Buck. „Habe ich es nicht gesagt?“

„Es ist eine abscheuliche, furchtbare Lüge“, sagte Pippi noch trauriger.

„Ja, das habe ich sofort begriffen“, sagte Buck.

„Denn der fünfte Papagei“, schrie Pippi, „der fünfte Papagei muß auf einem Bein stehen.“

„Geh zum Teufel“, sagte Buck. Und dann gingen er und Jim hinter einen Busch, um sich auszuziehen.

„Pippi, du hast ja keinen Großvater“, sagte Annika vorwurfsvoll zu Pippi.

„Nee“, sagte Pippi fröhlich. „Muß man einen haben?“

Buck war der erste, der die Badehose anhatte. Er sprang elegant von einer Klippe ins Meer und schwamm hinaus. Die Kinder in der Höhle oben

schauten mit gespanntem Interesse zu. Da sahen sie eine Haiflosse, die einen Augenblick lang auf der Wasseroberfläche aufblitzte.

„Haj, haj“, schrie Momo.

Buck, der mit großem Wohlbehagen dabei war, Wasser zu treten, drehte den Kopf und sah, wie das furchtbare Raubtier auf ihn zu kam.

Es hat wohl niemals jemand gegeben, der so schnell geschwommen ist wie Buck jetzt. In zwei Sekunden hatte er das Land erreicht und stürzte aus dem Wasser. Wütend war er, und Angst hatte er, und es schien so, als ob er glaubte, es wäre Pippis Schuld, daß es hier Haie im Wasser gab.

„Pfui, schäm dich, Mädels“, schrie er. „Das Meer ist ja voller Haie!“

„Habe ich etwas anderes behauptet?“ fragte Pippi und legte ihren Kopf anmutig zur Seite. „Immer lüge ich nicht, verstehst du?“

Jim und Buck gingen hinter den Busch und zogen sich wieder an. Sie fanden, es sei jetzt Zeit, an die Perlen zu denken. Man konnte nicht wissen, wie lange Kapitän Langstrumpf und die anderen fortbleiben würden.

„Hört mal, Kinderchen“, sagte Buck, „ich habe gehört, daß hier in der Gegend gute Perlenfischerei sein soll. Wißt ihr, ob das richtig ist?“

„Und ob!“ sagte Pippi. „Die Perlmuscheln rasseln einem nur so um die Füße da unten auf dem Meeresgrund. Geh runter und sieh nach, dann kannst du dich selbst davon überzeugen.“

Aber Buck wollte nicht.

„In jeder Muschel sind große Perlen“, sagte Pippi. „Ungefähr wie die hier.“

Sie hielt eine riesengroße schimmernde Perle hin.

Jim und Buck wurden so gierig, daß sie kaum stillstehen konnten.

„Habt ihr mehr solche?“ fragte Jim. „Wir möchten sie von euch kaufen.“

Das war nicht wahr. Jim und Buck hatten kein Geld, um Perlen zu kaufen. Sie wollten sie sich nur erschwindeln.

„Ja, wir haben wohl mindestens fünf, sechs Liter Perlen hier in der Höhle“, sagte Pippi.

Jim und Buck konnten ihre Freude nicht verbergen.

„Ausgezeichnet“, sagte Buck. „Komm her damit, dann kaufen wir sie alle.“

„Ach nein“, sagte Pippi. „Womit sollen die armen Kinder dann spielen?“

Jim und Buck brauchten eine lange Weile, um zu begreifen, daß es nicht anging, sich die Perlen zu erschwindeln. Aber was sie nicht mit List bekommen konnten, wollten sie mit Gewalt nehmen. Jetzt wußten sie ja, wo

die Perlen waren. Sie brauchten nur hinüber in die Höhle zu klettern und sie zu nehmen.

Ja, hinüber zur Höhle klettern, das war es ja gerade! Während die beiden überlegten, hatte Pippi vorsichtigerweise das Hibiskusseil abgehakt. Das war jetzt in gutem Gewahrsam in der Höhle.

Jim und Buck fanden nicht, daß es so besonders verlockend aussah, zur Höhle hinüberzuklettern. Aber es gab offenbar keinen anderen Weg.

„Mach du es, Jim“, sagte Buck.

„Nee, mach du es, Buck“, sagte Jim.

„*Mach du es, Jim*“, sagte Buck. Er war stärker als Jim.

Jim begann zu klettern. Er griff verzweifelt nach allen Vorsprüngen, an die er herankommen konnte. Der kalte Schweiß rann ihm den Rücken hinunter.

„Halt dich um Gottes willen fest, damit du nicht runterfällst“, sagte Pippi ermunternd.



Da fiel Jim ins Wasser. Buck schrie und fluchte am Strand. Jim schrie auch, denn er sah zwei Haie, die direkt auf ihn zusteuerten. Als sie nur noch zwei Meter von ihm entfernt waren, warf Pippi ihnen eine Kokosnuß mitten vor die Nase. Das erschreckte sie gerade so lange, daß Jim Zeit hatte, bis zum Strand zu schwimmen und auf das kleine Plateau hinaufzuklettern. Das Wasser rann an seinen Sachen herunter, und er bot einen traurigen Anblick. Buck schimpfte ihn aus.

„Mach du es doch selbst! Dann kannst du sehen, wie das ist“, sagte Jim.

„Ja, ich werde dir schon zeigen, wie man es macht“, sagte Buck und fing an zu klettern.

Alle Kinder schauten ihm zu.

Annika bekam beinahe etwas Angst, als er immer näher und näher kam.

„Ach, ach, klettere nicht dort, sonst fällst du runter“, sagte Pippi.

„Wo?“ fragte Buck.

„Dort“, sagte Pippi und wies auf eine Stelle. Buck schaute auf seine Füße hinunter.

„Das kostet zu viele Kokosnüsse“, sagte Pippi einen Augenblick später, als sie wieder eine hinuntergeworfen hatte, um die Haie daran zu hindern, Buck aufzufressen, der kläglich im Wasser herumzappelte. Raus kam er, wütend wie eine Biene, aber Angst hatte er nicht. Er fing sofort eine neue Klettertour an, denn er hatte es sich in den Kopf gesetzt, zu der Höhle zu kommen und die Perlen zu kriegen.

Diesmal ging es besser. Als er beinah an der Öffnung der Höhle war, schrie er triumphierend:

„Jetzt, Kinder, jetzt will ich es euch heimzahlen.“

Da streckte Pippi ihren Zeigefinger vor und piekte ihn in den Bauch.

Platsch, machte es.

„Du konntest deine Kokosnuß gern selbst mitgenommen haben, als du abfuhrst“, rief Pippi ihm nach, während sie einen zudringlichen Hai auf die Nase traf. Aber es kamen noch mehr Haie, und sie war gezwungen, noch mehr Kokosnüsse hinunterzuwerfen. Eine davon traf Buck auf den Kopf.

„Himmel, warst du das?“ sagte Pippi, als Buck aufschrie. „Von hier oben siehst du genau aus wie ein großer abscheulicher Hai.“

Jim und Buck beschlossen jetzt, auf die Kinder zu warten.

„Wenn sie Hunger bekommen, werden sie schon abhauen“, sagte Buck mürrisch. „Und da sollen sie was erleben!“



Er schrie den Kindern zu:

„Ihr tut mir leid, wenn ihr da so lange in der Höhle sitzen müßt, bis ihr verhungert!“

„Du hast ein gutes Herz“, sagte Pippi. „Aber für die nächsten vierzehn Tage brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Dann werden wir vielleicht anfangen, die Kokosnüsse etwas zu rationieren.“

Sie brach eine große Kokosnuß auf, trank die Milch aus und aß von dem herrlichen Kern.

Jim und Buck fluchten. Die Sonne war im Begriff unterzugehen, und sie fingen an, ihre Vorbereitungen zu treffen, um am Strand zu übernachten. Sie wagten nicht, zum Dampfschiff hinauszurudern, um dort zu schlafen, denn dann konnten ja die Kinder mit allen Perlen davonklettern. Sie legten sich mit ihren nassen Kleidern auf die harten Felsen. Es war sehr unbehaglich.

Oben in der Höhle saßen alle Kinder mit schimmernden Augen und aßen Kokosnüsse und Brotfruchtmus. Das schmeckte gut, und alles war so spannend und schön. Hin und wieder steckten sie die Köpfe hinaus, um nach Jim und Buck zu schauen. Es war jetzt so dunkel geworden, daß sie sie nur undeutlich auf dem Felsplateau sehen konnten. Aber sie konnten sie da unten fluchen hören.

Plötzlich kam ein Wolkenbruch von dieser heftigen Art, wie er in den Tropen vorkommt. Ein Meer von Regen stürzte vom Himmel herunter. Pippi steckte ihre äußerste Nasenspitze aus der Höhle.

„Ob es wohl noch jemand gibt, der so ein Glück hat wie ihr?“ rief sie Jim und Buck zu.

„Was meinst du damit?“ fragte Buck hoffnungsvoll. Er dachte, daß die Kinder jetzt Reue bekommen hätten und ihnen die Perlen geben wollten. „Was meinst du damit, daß wir Glück haben?“

„Ja, denkt bloß, was für ein unendliches Glück, daß ihr schon naß wart, bevor der Wolkenbruch kam. Sonst wärt ihr ja jetzt in diesem Regenwetter ganz durchweicht worden.“

Man hörte jemand da unten fluchen, aber es war unmöglich, zu unterscheiden, ob es Jim oder Buck war.

„Gute Nacht, gute Nacht, und schlaft gut“, sagte Pippi. „Denn das wollen wir jetzt tun.“

Alle Kinder legten sich auf den Boden der Höhle nieder. Thomas und Annika lagen ganz dicht bei Pippi und hielten ihre Hand. Sie lagen so schön. Es war gerade richtig warm und behaglich in der Höhle. Draußen brauste der Regen herab.



OceanofPDF.com

Pippi bekommt genug von Jim und Buck

Die Kinder schliefen gut die ganze Nacht durch. Aber von Jim und Buck konnte man das nicht sagen. Sie fluchten bloß über den Regen, und als es aufgehört hatte zu regnen, fingen sie an, sich gegenseitig zu beschimpfen, wer schuld daran war, daß sie die Perlen nicht bekommen hatten, und wer eigentlich auf den dummen Gedanken gekommen war, zur Taka-Tuka-Insel zu fahren.

Aber als die Sonne aufging und ihre nassen Kleider trocknete und Pippi ihr fröhliches Gesicht aus der Höhle steckte und ihnen guten Morgen wünschte, waren sie mehr als je fest entschlossen, zu versuchen, die Perlen zu bekommen und als reiche Männer davonzufahren. Sie wußten nur noch nicht, wie sie es anstellen sollten.

Inzwischen hatte Pippis Pferd angefangen, sich zu wundern, wo Pippi und Thomas und Annika geblieben waren. Herr Nilsson war von seinem Familientreffen im Dschungel zurückgekommen, und auch er wunderte sich. Und er war gespannt, was Pippi sagen würde, wenn sie entdeckte, daß er seinen kleinen Strohhut verloren hatte.

Herr Nilsson sprang auf den Schwanz des Pferdes, und das Pferd trabte davon, um nach Pippi Ausschau zu halten. So nach und nach fand es sich dann zur Südseite der Insel hin. Und da sah es Pippi den Kopf aus der Höhle stecken. Es wieherte fröhlich.

„Schau mal, Pippi, da kommt dein Pferd!“ schrie Thomas.

„Und Herr Nilsson sitzt auf seinem Schwanz“, sagte Annika. Jim und Buck hörten das. Sie hörten, daß das Pferd, das da am Strand entlang kam, diesem rothaarigen Ungetüm dort oben

in der Höhle gehörte. Buck ging zu dem Pferd hin und faßte es an der Mähne.

„Hör mal, du kleine Hexe“, schrie er, „jetzt schlage ich dein Pferd tot.“

„Du willst mein Pferd totschiagen, das ich so sehr liebe?“ sagte Pippi. „Mein liebes, gutes Pferdchen? Das kannst du nicht tun!“

„Ja, ich werde wohl dazu gezwungen sein“, sagte Buck, „falls du nicht herkommen und uns alle Perlen geben willst. Alle, merk dir das! Sonst schlage ich dein Pferd tot, jetzt sofort!“

Pippi sah ihn ernsthaft an.

„Mein lieber Mann“, sagte sie, „ich bitte dich, so sehr ich nur kann: Schlag mein Pferd nicht tot, und laß die Kinder ihre Perlen behalten.“

„Du hast gehört, was ich gesagt habe“, sagte Buck. „Her mit den Perlen – augenblicklich! Sonst ...“

Und dann sagte er leise zu Jim:

„Warte nur, bis sie mit den Perlen kommt. Dann schlage ich sie gelb und grün zum Dank für die Regennacht. Und das Pferd nehmen wir mit auf unser Schiff und verkaufen es auf einer anderen Insel.“

Er schrie wieder zu Pippi hinauf:

„Na, was wird nun? Kommst du oder kommst du nicht?“

„Ja, dann muß ich wohl kommen“, sagte Pippi. „Aber vergiß nicht, daß du selbst es warst, der darum gebeten hat.“

Sie lief mit solcher Leichtigkeit über die kleinen Felsvorsprünge, als ob es der geradeste Promenadenweg wäre, und dann sprang sie hinunter auf das Plateau zu Buck und Jim und dem Pferd. Sie hielt vor Buck an. Da stand sie, - klein und dünn, mit dem Schurz um den Bauch und mit den zwei roten Zöpfen, die seitwärts abstanden. Ihre Augen hatten einen gefährlichen Glanz.

„Wo hast du die Perlen, Mädchen?“ schrie Buck.

„Es gibt keine Perlen heute“, sagte Pippi. „Statt dessen werdet ihr Bock springen.“

Da stieß Buck ein solches Gebrüll aus, daß Annika oben in der Höhle zu zittern anfang.

„Jetzt schlage ich wahrhaftig dich und das Pferd tot“, schrie er, und er stürzte auf Pippi zu.

„Langsam, mein guter Mann!“ sagte Pippi. Sie faßte ihn um den Leib und warf ihn drei Meter hoch in die Luft. Er schlug sich ganz ordentlich auf dem felsigen Boden, als er herunterfiel.

Da kam Leben in Jim. Er zielte einen furchtbaren Schlag auf Pippi, aber sie sprang mit einem kleinen, zufriedenen Lachen zur Seite. Und einen Augenblick später flog auch Jim gegen den hellen Morgenhimmel hinauf. Und dann saßen Jim und Buck auf dem Felsplateau und stöhnten laut. Pippi ging hin und ergriff sie, einen mit jeder Hand.

„Man soll nicht so erpicht darauf sein, Murmeln zu spielen, wie ihr es zu sein scheint“, sagte sie. „Etwas maßhalten muß man ja mit seiner Vergnügungssucht.“

Sie trug sie zur Jolle hinunter und warf sie hinein.

„Fahrt jetzt nach Hause und bittet eure Mutter, daß sie euch fünf Öre für Steinmurmeln geben möchte“, sagte sie. „Ich versichere euch, man kann genauso gut damit spielen.“

Eine Weile später töffte das Dampfschiff von der Taka-Tuka-Insel fort. Seitdem hat man es nie wieder in diesem Fahrwasser gesehen.

Pippi streichelte ihr Pferd. Herr Nilsson sprang auf ihre Schulter. Und hinter der äußeren Spitze der Insel tauchte jetzt eine lange Reihe von Kanus auf. Darin waren Kapitän Langstrumpf und seine Gefolgschaft, die von einer wohlgelungenen Jagd heimkehrten. Pippi rief ihnen zu und winkte, und sie grüßten mit den Paddeln.



Dann spannte Pippi rasch wieder das Seil, so daß Thomas und Annika und die anderen ohne Gefahr die Höhle verlassen konnten. Und als die Kanus etwas später an der kleinen Bucht neben der Hoppetosse anlegten, stand die ganze Kinderschar bereits da und nahm sie in Empfang.

Kapitän Langstrumpf streichelte Pippi.

„Ist alles ruhig gewesen?“ fragte er.

„Vollkommen ruhig“, sagte Pippi.

„Aber nein, Pippi, das stimmt ja nicht“, sagte Annika. „Es hätte ja beinah ein Unglück gegeben.“

„Ja, ja, natürlich, das habe ich vergessen“, sagte Pippi. „Ruhig ist es wirklich nicht gewesen, Vater Efraim. Sobald du den Rücken drehst, passiert alles mögliche.“

„Ja aber, mein Kind, was ist denn passiert?“ fragte Kapitän Langstrumpf unruhig.

„Etwas Schreckliches“, sagte Pippi. „Herr Nilsson hat seinen Strohhut verloren.“



OceanofPDF.com

Pippi verläßt die Taka-Tuka-Insel

Herrliche Tage folgten, herrliche Tage in einer warmen, herrlichen Welt, voll von Sonne und glitzerndem blauem Wasser und duftenden Blumen.

Thomas und Annika waren jetzt so braun, daß man beinah keinen Unterschied zwischen ihnen und den Taka-Tuka-Kindern sehen konnte. Und Pippi hatte Sommersprossen auf jeder Stelle ihres Gesichtes.

„Dieser Ausflug ist eine richtige Schönheitskur für mich“, sagte sie zufrieden. „Ich bin sommersprossiger und schöner als je zuvor. Wenn das so weitergeht, werde ich direkt unwiderstehlich.“

Momo und Moana und alle die anderen Taka-Tuka-Kinder fanden Pippi eigentlich schon jetzt unwiderstehlich. So viel Spaß wie jetzt hatten sie noch niemals gehabt, und sie hatten Pippi ebenso gern wie Thomas und Annika. Ja, sie hatten natürlich auch Thomas und Annika gern, und Thomas und Annika hatten die Taka-Tuka-Kinder auch gern. Deswegen hatten sie es auch alle so gemütlich zusammen, und sie spielten und spielten und spielten den ganzen Tag lang. Oft hielten sie sich in der Höhle auf. Pippi hatte Decken mitgenommen, und wenn sie wollten, konnten sie da übernachten und es noch bequemer haben als in der ersten Nacht. Sie hatte auch eine Strickleiter angefertigt, die bis zum Wasser unter der Höhle ging, und alle Kinder kletterten auf der Strickleiter rauf und runter und badeten und planschten nach Herzenslust. Ja, sie konnten jetzt auch baden! Pippi hatte eine große Fläche mit einem Netz abgesperrt, so daß die Haie nicht zu ihnen herankommen konnten. Es war so lustig, von den Höhlen hinauszuschwimmen und wieder zurück. Und sogar Thomas und Annika hatten gelernt, nach Perlmuscheln zu tauchen. Die erste Perle, die Annika fand, war eine große, sehr schöne rosafarbene. Sie beschloß, sie mit nach Hause zu nehmen und sie in einen Ring fassen zu lassen, den sie zum Andenken an die Taka-Tuka-Insel tragen wollte.

Mitunter spielten sie, daß Pippi Buck wäre, der versuchte, in die Höhle zu kommen, um Perlen zu stehlen. Da zog Thomas die Strickleiter hoch, und Pippi mußte, so gut sie konnte, an der Felswand hochklettern. Alle Kinder schrien: „Buck kommt, Buck kommt!“, wenn sie den Kopf in die Höhle steckte, und einer nach dem anderen mußte sie in den Bauch stoßen, so daß sie rückwärts ins Meer stürzte. Da unten planschte sie umher und streckte

ihre Beine aus dem Wasser, und die Kinder lachten so, daß sie beinahe aus der Höhle gefallen wären.

Wenn sie nicht mehr in der Höhle sein wollten, konnten sie sich in ihrem Bambushaus aufhalten. Die Kinder hatten Pippi geholfen, es zu bauen, wenn auch Pippi natürlich das meiste gemacht hatte. Es war groß und viereckig und aus dünnem Bambusrohr gebaut, und man konnte darin und darauf herumklettern, soviel man wollte. Ganz dicht am Hause stand eine große Kokospalme. Pippi hatte Stufen in die Palme gehauen, so daß man bis zum Gipfel hinaufklettern konnte. Man hatte eine feine Aussicht von da oben. Zwischen zwei anderen Palmen hatte Pippi eine Schaukel aus Hibiskusbast angebracht. Die war ganz großartig. Wenn man richtig kräftig schaukelte und sich gerade beim weitesten Schwung hinauswarf, landete man im Wasser. Pippi schaukelte so hoch, und sie flog so weit ins Wasser hinein, daß sie sagte:

„Eines schönen Tages werde ich wohl in Australien herunterplumpsen, und da wird es kein Vergnügen für den, der mich auf den Kopf bekommt.“

Die Kinder machten auch Ausflüge in den Dschungel. Da war ein hoher Berg und ein Wasserfall, der von einem Bergabhang hinunterstürzte. Pippi hatte es sich in den Kopf gesetzt, in einer Tonne den Wasserfall hinunterzugleiten, und das tat sie auch. Sie nahm eine Tonne von der Hoppetosse, und in die kroch sie hinein. Momo und Thomas machten den Deckel zu und stießen die Tonne in den Wasserfall hinaus. Sie sauste mit mächtiger Fahrt hinunter, und schließlich ging sie kaputt. Alle Kinder sahen Pippi im Wasser verschwinden, und sie glaubten nicht, daß sie sie jemals wiedersehen würden. Aber plötzlich tauchte sie auf, stieg an Land und sagte:

„Die haben eine ganz schöne Fahrt, diese Wassertonnen.“



Ja, so vergingen die Tage, einer nach dem anderen. Aber bald sollte die Regenperiode beginnen, und dann pflegte Kapitän Langstrumpf sich in seiner Kajüte einzuschließen und über das Leben nachzudenken, und er fürchtete, daß dann Pippi sich auf der Taka-Tuka-Insel nicht wohlfühlen würde. Thomas und Annika fingen an, immer häufiger daran zu denken, wie es Mutter und Vater zu Hause gehen möge. Sie wollten auch gern zu Weihnachten zu Hause sein. Deshalb waren sie gar nicht so traurig, wie man es hätte annehmen können, als Pippi eines Morgens sagte:

„Thomas und Annika, wie wäre es, wenn wir wieder nach Hause zur Villa Kunterbunt reisten?“

Für Momo und Moana und die andern Taka-Tuka-Kinder war es natürlich ein Trauertag, als sie Pippi und Thomas und Annika an Bord der Hoppetosse gehen sahen, um wieder nach Hause zu segeln. Aber Pippi versprach, daß sie oft, sehr oft wieder auf die Taka-Tuka-Insel kommen

würden. Die TakaTuka-Kinder hatten Kränze aus weißen Blumen gebunden, die sie Pippi und Thomas und Annika zum Abschied um den Hals hängten. Und dann tönte ihr Abschiedsgesang klagend über das Wasser hin dem fortgleitenden Schiff nach. Kapitän Langstrumpf stand auch am Strand. Er war gezwungen, dazubleiben und zu regieren. Es war Fridolf, der es statt seiner übernommen hatte, die Kinder nach Hause zu bringen. Kapitän Langstrumpf schneuzte sich bedächtig in sein großes Schnupftuch und winkte Lebewohl. Pippi und Thomas und Annika weinten, daß ihnen die Tränen nur so herunterliefen, und winkten und winkten Kapitän Langstrumpf und den kleinen, schwarzen Kindern zu, solange sie sie sehen konnten.

Sie hatten einen herrlichen Wind während der ganzen Heimreise.

„Es ist am besten, wenn wir eure Unterjacken beizeiten heraussuchen, ehe wir in die Nordsee kommen“, sagte Pippi.

„Ach ja“, sagten Thomas und Annika.

Es zeigte sich bald, daß die Hoppetosse trotz des guten Windes unmöglich Weihnachten zu Hause sein konnte. Thomas und Annika wurden ganz traurig, als sie das hörten. Kein Weihnachtsbaum und keine Weihnachtsgeschenke!

„Da hätten wir ebensogut auf der Taka-Tuka-Insel bleiben können“, sagte Thomas verdrießlich.

Annika dachte an Mutter und Vater, und sie meinte, daß sie doch auf alle Fälle gern wieder zu Hause sein wollte. Aber es war traurig, daß sie um ihr Weihnachtsfest kommen sollten, darüber waren sich Thomas und Annika einig.

An einem dunklen Abend Anfang Januar sahen Pippi und Thomas und Annika die Lichter der kleinen Stadt ihnen entgegenleuchten. Sie waren zu Hause.

„Ja, das war *dieser* Südseeausflug“, sagte Pippi, als sie mit dem Pferd über den Laufsteg kletterte.

Es war niemand da, um sie abzuholen; denn niemand konnte ja wissen, wann sie nach Hause kommen würden. Pippi hob Thomas und Annika und Herrn Nilsson auf das Pferd, und sie ritten auf die Villa Kunterbunt zu. Das Pferd mußte sich ordentlich anstrengen, denn die Straßen und Wege waren voller Schnee. Thomas und Annika starrten durch das Schneegestöber. Bald würden sie bei Mutter und Vater sein. Und sie fühlten plötzlich, daß sie Sehnsucht nach ihnen hatten.

Drinnen im Haus der Familie Settergren leuchtete es so einladend, und durch das Fenster konnte man Thomas' und Annikas Mutter und Vater am Eßtisch sitzen sehen.

„Da sind Mutter und Vater“, sagte Thomas, und es klang so zufrieden, als er das sagte.

Aber die Villa Kunterbunt lag völlig dunkel und mit Schnee bedeckt da.

Annika war ganz verzweifelt bei dem Gedanken, daß Pippi allein da hineingehen sollte.

„Liebe Pippi, kannst du nicht die erste Nacht bei uns wohnen?“ fragte sie.

„O nein“, sagte Pippi und plumpste vor dem Gartenzaun in den Schnee hinunter. „Jetzt muß ich erst ein bißchen Ordnung in der Villa Kunterbunt machen.“

Sie schritt weiter durch die tiefen Schneewehen, die ihr bis zum Bauch hinaufreichten. Das Pferd trabte hinterher.

„Aber denk bloß, wie kalt es da drinnen sein wird“, sagte Thomas, „nachdem so lange nicht geheizt war.“

„Ach was“, sagte Pippi. „Wenn nur das Herz warm ist und schlägt, wie es schlagen soll, dann friert man nicht.“

Pippi Langstrumpf will nicht groß werden

Oh, wie Thomas' und Annikas Mutter und Vater ihre Kinder an sich drückten, und wie sie sie küßten und ein feines Abendbrot für sie aufstichteten und sie warm zudeckten, als sie in ihren Betten lagen! Und sie saßen lange, lange auf ihren Bettkanten und hörten auf die Berichte der Kinder über all das Merkwürdige, was sie auf der Taka-Tuka-Insel erlebt hatten. Sie waren alle so froh. Es war nur etwas, was schade war, und das war das mit Weihnachten. Thomas und Annika wollten ihrer Mutter nicht sagen, daß sie traurig waren, weil sie um den Weihnachtsbaum und um die Weihnachtsgeschenke gekommen waren, aber es war doch so. Es war so ungewohnt, wieder zu Hause zu sein, wie es immer der Fall ist, wenn man auf Reisen war, und es hätte viel geholfen, wenn es nur der Weihnachtsabend gewesen wäre, an dem sie nach Hause gekommen waren.

Auch der Gedanke an Pippi schmerzte Thomas und Annika etwas. Jetzt lag sie natürlich dort in der Villa Kunterbunt mit den Füßen auf dem Kopfkissen, und niemand war bei ihr und deckte sie warm zu. Sie beschlossen, am nächsten Tag, sobald sie irgend konnten, zu ihr zu gehen.

Aber am nächsten Tag wollte ihre Mutter sie nicht fortlassen, denn sie hatte sie ja so lange nicht gesehen, und außerdem sollte ihre Großmutter zum Essen kommen und die Kinder willkommen heißen.

Thomas und Annika fragten sich beunruhigt, was Pippi den ganzen Tag angefangen hatte, und als es abends anfang dunkel zu werden, konnten sie es nicht länger aushaken.

„Liebe Mutter, wir *müssen* zu Pippi gehen und ihr guten Tag sagen“, sagte Thomas.

„Ja, geht nur“, sagte Frau Settergren. „Aber bleibt nicht zu lange.“

Und Thomas und Annika machten sich auf den Weg.



Als sie an den Gartenzaun der Villa Kunterbunt kamen, blieben sie stehen und schauten nur. Es sah genau aus wie eine Weihnachtskarte. Die ganze Villa lag weich in Schnee eingebettet, und es leuchtete festlich aus allen Fenstern. Auf der Veranda brannte eine Fackel, die ihr Licht weit über die weiße Schneedecke warf. Ein Weg war ordentlich bis zur Veranda hin von Schnee freigeschaufelt, und Thomas und Annika brauchten nicht durch den tiefen Schnee zu stapfen.

Gerade als sie sich auf der Veranda den Schnee abtraten, wurde die Tür geöffnet, und da stand Pippi.

„Fröhliche Weihnachten in dieser Hütte“, sagte sie. Dann schob sie sie in die Küche hinein. Und da, da stand wahrhaftig ein Weihnachtsbaum! Die Lichter waren angezündet, und siebzehn Weihnachtskerzen brannten, so daß es knisterte, und sie verbreiteten einen anheimelnden Duft um sich. Auf dem Tisch waren Schinken und Wurst und alle möglichen Weihnachtsgerichte aufgedeckt, ja, sogar Pfefferkuchenmänner und Schmalzgebäckes. Im Herd flammte das Feuer, und am Holzkasten stand das Pferd und scharrte zufrieden mit dem Fuß. Herr Nilsson schoß im Weihnachtsbaum zwischen den Weihnachtskerzen hin und her.

„Er sollte eigentlich Weihnachtsengel sein“, sagte Pippi mürrisch, „aber er denkt nicht daran, still zu sitzen.“

„O Pippi“, sagte Annika, „wie wunderbar! Wie hast du das nur alles fertiggebracht?“

„Ich bin eine betriebsame Natur“, sagte Pippi.

Thomas und Annika fühlten sich plötzlich so unglaublich froh.

„Ich finde, es ist schön, daß wir wieder zu Hause in der Villa Kunterbunt sind“, sagte Thomas.

Sie setzten sich um den Tisch und aßen eine Unmenge Schinken und Reisbrei und Wurst und Pfefferkuchen, und sie fanden, daß es beinah noch besser schmeckte als Bananen und Brotfrucht.

„Ja aber, Pippi, es ist ja jetzt gar nicht Weihnachten!“

„Doch“, sagte Pippi. „Der Kalender der Villa Kunterbunt geht ein ganz Teil nach. Ich muß ihn zu einem Kalendermacher bringen, daß er ihn richtig stellt und er wieder in Fahrt kommt.“

„Wie herrlich“, sagte Annika. „Da haben wir doch noch Weihnachten bekommen, wenn auch ohne Weihnachtsgeschenke.“

„Oh, das war ein Wort“, sagte Pippi. „Ich habe eure Weihnachtsgeschenke versteckt. Die müßt ihr selbst finden.“

Thomas und Annika wurden ganz rot vor Freude. Sie sprangen auf und fingen an zu suchen. In der Holzkiste fand Thomas ein großes Paket, auf dem „Thomas“ stand. Es war ein schöner Farbenkasten darin. Unter dem Tisch fand Annika ein Paket mit ihrem Namen, und in dem Paket lag ein schöner, roter Sonnenschirm.

„Den kann ich zur Taka-Tuka-Insel mitnehmen, wenn wir das nächstemal hinfahren“, sagte Annika.

Ganz oben über dem Herd hingen zwei Pakete. In dem einen war ein kleiner Jeep für Thomas und in dem anderen ein Puppenservice für Annika. Ein ganz kleines Paket hing im Schwanz des Pferdes, und in dem war eine Uhr, die Thomas und Annika für ihr Kinderzimmer haben sollten.

„Das war schöner als ein richtiger Weihnachtsabend“, sagte Thomas.



Als sie alle ihre Weihnachtsgeschenke gefunden hatten, drückten sie Pippi zum Dank fest an sich. Sie stand am Küchenfenster und schaute auf den Schnee draußen im Garten.

„Morgen wollen wir ein großes Schneehaus bauen“, sagte sie. „Und wir wollen ein Licht reinstecken, das am Abend brennt.“

„O ja, das wollen wir machen“, sagte Annika, und sie freute sich immer mehr darüber, wieder zu Hause zu sein.

„Ich überlege mir, ob wir einen Skihügel vom Dach runter zu den Schneehaufen anlegen sollen“, sagte Pippi. „Ich will das Pferd Ski laufen lehren. Aber ich bin nicht sicher, ob es vier Skier braucht oder nur zwei.“

„Das wird fein morgen!“ sagte Thomas. „Was für ein Glück, daß wir in den Weihnachtsferien nach Hause gekommen sind!“

„Wir wollen es immer fein haben“, sagte Annika. „Hier in der Villa Kunterbunt und auf der Taka-Tuka-Insel und überall.“

Pippi nickte zustimmend. Sie waren alle drei auf den Küchentisch geklettert. Plötzlich flog ein düsterer Schatten über Thomas' Gesicht.

„Ich will niemals groß werden“, sagte er bestimmt.

„Ich auch nicht“, sagte Annika.

„Nein, das ist etwas, um das man sich nicht reißen soll“, sagte Pippi. „Große Menschen haben niemals etwas Lustiges. Sie haben nur einen Haufen langweilige Arbeit und komische Kleider und Hühneraugen und Kumminalsteuern.“

„Kommunalsteuern heißt es“, sagte Annika.

„Ja, der gleiche Unsinn ist es in jedem Fall“, sagte Pippi. „Und dann sind sie voll von Aberglauben und Verrücktheiten. Sie glauben, es passiert ein großes Unglück, wenn sie beim Essen das Messer in den Mund stecken, und all solch dummes Zeug.“

„Und spielen können sie auch nicht“, sagte Annika. „Ach, daß man gezwungen werden soll, groß zu werden!“

„Wer hat gesagt, daß man es werden soll?“ fragte Pippi. „Wenn ich mich nicht irre, habe ich irgendwo ein paar Pillen.“

„Was für Pillen?“ fragte Thomas.

„Sehr gute Pillen für die, die nicht groß werden wollen“, sagte Pippi und sprang vom Küchentisch herunter. Sie suchte überall in Schränken und Schuhen, und nach einer Weile

brachte sie etwas an, was genau aussah wie drei gelbe Erbsen.

„Erbsen!“ sagte Thomas erstaunt.

„Glaubst du, was?“ sagte Pippi. „Das sind keine Erbsen. Das sind Krummeluspillen. Ich bekam sie vor langer Zeit in Rio von einem alten Indianerhäuptling, als ich gerade mal sagte, daß mir nicht so viel daran läge, groß zu werden.“

„Hilft es, wenn man nur diese kleinen Pillen nimmt?“ fragte Annika zweifelnd.

„Natürlich“, versicherte Pippi. „Aber man muß sie im Dunkeln essen, und dann muß man dazu sagen:

Liebe kleine Krummelus,
niemals will ich werden groß.“

„Groß meinst du wohl“, sagte Thomas.

„Wenn ich ‚groß‘ gesagt habe, dann meine ich ‚groß‘“, sagte Pippi. „Das ist nämlich gerade der Kniff, verstehst du. Die meisten sagen ‚groß‘, und das ist das Schlimmste, was passieren kann. Denn dann fangt man erst

richtig an zu wachsen. Einmal hat ein Junge solche Pillen gegessen. Er sagte ‚groß‘ anstatt ‚gruß‘. Und er fing an zu wachsen, daß einem angst und bange werden konnte. Viele Meter täglich. Das war traurig. Ganz bequem war es noch, solange er ungefähr wie eine Giraffe direkt von den Apfelbäumen weiden konnte. Aber bald ging das nicht mehr, er wurde zu lang. Wenn ein paar Tanten zu ihm zu Besuch kamen und sagen wollten: ‚Oh, was bist du groß und stark geworden‘, mußten sie ins Megaphon hineinschreien, damit er sie hören konnte. Man sah nichts anderes von ihm als seine langen, dünnen Beine, die hoch oben zwischen den Wolken wie zwei Fahnenstangen verschwanden. Man hat niemals wieder etwas von ihm gehört. Doch, einmal, und das war, als er auf die Idee kam, an der Sonne zu lecken, so daß er eine Brandblase auf der Zunge bekam. Da stieß er einen solchen Schmerzensschrei aus, daß die Blumen unten auf der Erde verwelkten. Das war aber auch das letzte Lebenszeichen von ihm. Wenn auch, wie ich annehme, die Beine weiter da unten in Rio umherwandern und den Verkehr in Unordnung bringen.“

„Ich wage nicht, die Pillen zu essen“, sagte Annika erschrocken. „Wenn ich es falsch sage!“

„Du sagst es nicht falsch“, sagte Pippi tröstend. „Wenn ich annähme, daß du das tätest, dann würde ich dir keine Pille geben. Denn das würde schön langweilig sein, nur deine Beine zum Spielen zu haben. Thomas und ich und deine Beine – das wäre eine schöne Gesellschaft! Nein, danke!“

„Äh, du sagst es nicht falsch, Annika“, sagte Thomas.

Sie löschten alle Weihnachtsbaumkerzen. Es wurde ganz dunkel in der Küche, außer am Herd, wo das Feuer hinter den Ofentüren glühte. Sie setzten sich still im Kreis auf den Fußboden. Sie faßten einander an den Händen. Pippi gab Thomas und Annika jedem eine Krummeluspille. Vor Spannung lief ihnen ein Schauer über den Rücken. Zu denken, daß diese merkwürdige Pille im nächsten Augenblick im Magen liegen würde, und dann brauchten sie niemals, niemals groß zu werden. Das war wunderbar!

„Jetzt“, flüsterte Pippi.

Sie schluckten ihre Pillen hinunter.

„Liebe kleine Krummelus,
niemals will ich werden gruß“, sagten alle drei zu gleicher Zeit.

Nun war es geschehen. Pippi zündete die Deckenlampe an.

„Herrlich“, sagte sie. „Jetzt braucht man nicht groß zu werden und Hühneraugen zu kriegen und andere unangenehme Sachen. Allerdings, die

Pillen haben so lange im Schrank gelegen, daß es nicht todsicher ist, ob die Kraft nicht schon herausgegangen ist. Aber wir wollen jedenfalls das Beste hoffen.“

Annika war etwas eingefallen.

„O Pippi“, sagte sie, „du wolltest ja Seeräuber werden, wenn du groß bist!“

„Ach, das kann ich trotzdem werden“, sagte Pippi. „Ich kann ein kleiner, kleiner böser Seeräuber werden, der Angst und Schrecken um sich verbreitet.“ Sie überlegte eine Weile. „Denk bloß“, sagte sie, „denk bloß, wenn eine Tante hier mal nach vielen, vielen Jahren vorbeikommt und sieht uns im Garten umherlaufen und spielen. Dann fragt sie dich vielleicht, Thomas: ‚Wie alt bist du, mein kleiner Freund?‘ Und dann sagst du: ‚53 Jahre, wenn ich mich recht erinnere.‘“

Thomas lachte zufrieden.

„Da findet sie sicher, daß ich mächtig klein bin“, sagte er.

„Ja, natürlich“, meinte Pippi. „Aber dann kannst du ja sagen, daß du größer warst, als du kleiner warst.“

Jetzt fiel es Thomas und Annika ein, daß ihre Mutter gesagt hatte, sie sollten nicht zu lange bleiben.

„Wir müssen jetzt nach Hause gehen“, sagte Thomas.

„Aber wir kommen morgen wieder“, sagte Annika.

„Fein“, sagte Pippi. „Um acht Uhr fangen wir mit dem Schneehaus an.“

Sie begleitete sie bis zur Gartentür, und ihre roten Zöpfe tanzten um sie herum, als sie flink zurück zur Villa Kunterbunt lief.

„Denk bloß“, sagte Thomas eine Weile später, als er dabei war, sich die Zähne zu putzen, „denk bloß, wenn ich nicht wüßte, daß es Krummeluspillen waren, könnte ich darauf schwören, daß es gewöhnliche Erbsen waren.“

Annika stand in ihrem rosa Pyjama am Fenster und schaute zur Villa Kunterbunt hinüber.

„Schau mal, ich sehe Pippi“, rief sie freudig.

Thomas lief zum Fenster hin. Ja, wahrhaftig! Jetzt, wo die Bäume keine Blätter hatten, konnte man bis in Pippis Küche hineinsehen.

Pippi saß am Tisch, den Kopf auf die Hände gestützt. Mit einem träumerischen Ausdruck starrte sie auf ein kleines flackerndes Licht, das vor ihr stand.

„Sie – sie sieht auf irgendeine Weise so einsam aus“, sagte Annika, und ihre Stimme zitterte etwas. „O Thomas, wenn es doch schon morgen wäre, daß wir gleich zu ihr gehen könnten!“

Sie standen stumm da und schauten in den Winterabend hinaus. Die Sterne leuchteten über dem Dach der Villa Kunterbunt.

Dort war Pippi. Sie würde immer da sein. Es war wunderbar, daran zu denken. Die Jahre würden vergehen, aber Pippi und Thomas und Annika würden nicht groß werden. Natürlich, wenn die Kraft aus den Krummeluspillen nicht herausgegangen war! Neue Frühlinge würden kommen und neue Sommer; Herbst und Winter würde es werden, aber ihr Spiel würde niemals aufhören. Morgen würden sie ein Schneehaus bauen und einen Skihügel vom Dach der Villa Kunterbunt herab machen. Wenn es Frühling wurde, würden sie in die hohle Eiche klettern, wo Limonade wuchs, sie würden Sachensucher spielen und auf Pippis Pferd reiten, sie würden im Holzkasten sitzen und Geschichten erzählen, manchmal würden sie vielleicht auch nach der Taka-Tuka-Insel reisen und Momo und Moana und die anderen alle besuchen, aber sie würden immer wieder zur Villa Kunterbunt zurückkehren.

Ja, das war ein wunderbar tröstlicher Gedanke – Pippi würde für immer in der Villa Kunterbunt bleiben.

„Wenn sie hierher schauen würde, dann könnten wir ihr zuwinken“, sagte Thomas.

Aber Pippi starrte nur träumerisch vor sich hin.

Dann löschte sie das Licht aus.



* * * *



Astrid Lindgren, die "bekannteste Kinderbuchautorin der Welt" (DIE ZEIT) wurde 1907 auf Näs im Schwedischen Småland geboren, wo sie im Kreis ihrer Geschwister eine überaus glückliche Kindheit verlebte. Für ihre mehr als siebenzig Bilder-, Kinder- und Jugendbücher, die in ebenso viele Sprachen übersetzt worden sind, wurde sie u.a. mit folgenden Preisen ausgezeichnet:

- Friedenspreis des Deutschen Buchhandels
- Alternativer Nobelpreis
- Internationaler Jugendbuchpreis
- Hans-Christian-Andersen-Medaille
- Große Goldmedaille der Schwedischen Akademie
- Schwedischer Staatspreis für Literatur
- Deutscher Jugendliteraturpreis

epub-Version erstellt im Dezember 2012 von einem Schalke-Fan. Glück
Auf!
Grüße an SpiegelBest und die Hörspiel-Scene.

OceanofPDF.com